Heute auf Seite 3: Front National vor Spaltung

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 50 – Folge 2 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 16. Januar 1999 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

EU-Skandal:

Betrügen leicht gemacht

Friedmann warnt: Brüssel könnte auch an übergroßer Korruption scheitern

Der Ehrliche ist bekanntlich stets der Dumme. An diese Volksweisheit mußte sich ein aus den Niederlanden stammender Brüsseler Europabeamter erinnert fühlen. Der Holländer hatte im Dezember das Straßburger Europaparlament über Betrügereien großen Stils in der Kommission informiert. Jetzt warfen die Kommissare ihren zu ehrlichen Diener fristlos raus.

Schon lange wird der Verdacht gehegt, daß jede siebte Mark aus dem Brüsseler Haushalt von 180 Milliarden Mark pro Jahr in die Taschen von Betrügern und Subventionserschleichern fließt. Das wären über 25 Milliarden Mark. Der jüngste Streit entzündete sich ausgerechnet an ein paar Millionen Mark aus einem Hilfsprogramm namens „Echo", mit dem humanitäre Aktionen für Flüchtlinge in Ruanda und im ehemaligen Jugoslawien finanziert werden.

Insgesamt hat „Echo" seit seiner Gründung 1992 etwa sieben Milliarden Mark ausgegeben. Daß Belege in Höhe von zwei Milliarden Mark nicht auffindbar sind, hatte für Kommissare und Europaparlamentarier keinen besonderen Neuigkeitswert. So etwas kommt häufiger vor, wie seit Jahren in den Berichten des Europäischen Rechnungshofes nachzulesen ist.

Richtig auf Touren kam die Europamaschinerei allerdings erst, als offenkundig wurde, wohin eine Million Mark geflossen war: Nämlich in die Taschen von Bekannten und Günstlingen der Kommission. Dazu wurden sogar Tarnfirmen in Luxemburg gegründet. Bei einer dieser Firmen wurden massenhaft Scheinarbeitsverhältnisse geführt und die Löhne aus „Echo"-Geldern bezahlt. Der Fachausdruck für diese ohne Genehmigung installierten Arbeitsverhältnisse heißt „U-Boote". Die französische EU-Kommissarin Edith Cresson geriet unter Beschuß, nachdem bekannt wurde, daß ausgerechnet ein Zahnarzt aus ihrer Heimatstadt auf der Lohnliste einer dieser Scheinfirmen stand.

„Wenn in der Europäischen Gemeinschaft weiter so betrogen wird, könnte die ganze EU daran scheitern", warnte bereits der Präsident des Luxemburger Rechnungshofes, Bernhard Friedmann. Ebenso wirkungslos wie „Echo" scheint zum Beispiel das EU-Programm zur Verbesserung der Reaktorsicherheit in Osteuropa zu sein. 1,5 Milliarden Mark stehen zur Verfügung, 600 Millionen wurden bereits ausgegeben. Für Friedmann ist jedoch nicht feststellbar, ob Fortschritte bei der nuklearen Sicherheit erzielt werden konnten. Statt dessen fand der Rechnungshof heraus, daß ausländische Beratungsfirmen osteuropäische Nuklearwissenschaftler zu Dumpinglöhnen anheuerten. Der Kommission wurden jedoch die zehnmal höheren Gehälter westeuropäischer Experten in Rechnung gestellt. Die Kommission müsse jetzt Konsequenzen ziehen, bis hin zu disziplinarischen und strafrechtlichen Maßnahmen, verlangte der oberste europäische Rechnungsprüfer. Das taten die Kommissare auch – allerdings nicht im Sinne von Friedmann. Sie feuerten ausgerechnet den Beamten, der das Europaparlament über den Echo-Skandal informiert hatte.

Die einzige mit – wenn auch bescheidenen – Kontroll- und Strafmöglichkeiten gerüstete Institution ist das Europäische Parlament. Doch die Mehrheit der Abgeordneten traut sich nicht, den Kampf gegen die allmächtig erscheinenden Kommissare aufzunehmen.

Der Rauswurf des holländischen EU-Beamten ist aus Sicht der Kommissare allerdings konsequent. Medien-Experten der Kommission sind schon seit langem der Auffassung, „daß die öffentliche Meinung keineswegs mehr Informationen benötigt". Wichtiger sind den Eurokraten „stimulierende, spannende, motivierende Neuigkeiten", um die Bevölkerung EU-positiv zu stimmen, heißt es im Bericht einer EU-Expertengruppe.

Dieses kaschierende Denken hat in Brüssel längst Tradition. Schon 1954 gab die Hohe Behörde die „Entwaffnung der Einheitsgegner" als oberstes Ziel der eigenen Strategie aus. **HL**



Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"

Grenzenlos? / Von Peter Fischer

Die Vernunft gebiert Ungeheuer" titulierte der spanische Maler Francisco Goya eines seiner Bilder. Natürlich stand der Künstler, der unter anderem auch den Zyklus über die Leiden seines Volkes während der französischen Fremdherrschaft gemalt hat, mit beiden Beinen mitten im Leben. Seinen Einwand gegen die Vernunft wollte er nur da gelten lassen, wo scheinbar dicht beieinander liegende Dinge doch nicht zusammengehören, weil sie unvereinbar sind. Pflaumenmus und Kalbsnierenbraten sind beides Lebensmittel, sie miteinander verrührt ergeben aber beileibe keine schmackhafte Speise. An ähnlich unvernünftige Kombinationen fühlt man sich erinnert, wenn man in diesen Tagen ununterbrochen von beherzten Fusionen von Großfabriken zu multinationalen Konzernen im Zusammenhang mit Vorstellungen von der grenzenlosen „Einen Welt" hört.

Nachdem sich kürzlich Pierre Werner, einer der „Väter" des Euro und vormaliger Finanz-Minister Luxemburgs, ausgerechnet in einer Gewerkschaftszeitung („La Tribune", Paris) dafür ausgesprochen hatte, „die Währung auf weltweiter Basis zu organisieren", ergänzte der hessische Ministerpräsident Hans Eichel dies in der „Rheinischen Post" mit der polemisch gestellten Frage: „Wieso brauchen die 15 EU-Staaten noch 15 Außenminister und 15 diplomatische Dienste? "

Nimmt man hierzu noch die Jahresbilanz 1998 von Daimler und Chrysler, die kürzlich fusionierten, und setzt deren Absatzrekord mit der Zahl von mehr als vier Millionen deutschen Arbeitslosen in Beziehung, so hat man den Stoff, aus dem mißverstandene Vernunft an einer Weltrepublik baut, an deren Ende dann gewiß nicht das oft schon beschworene Reich der Vernunft stehen dürfte, sondern eine Oligarchie der Hochfinanz. Es wird heute schon erkennbar, daß jene Kreise nicht nur soziale Bedürfnisse ignorieren, sondern Völker und Regionen als bloße rechnerisch handhabbare Größen ansehen.

Selbstverständlich können gerade wir Deutschen uns nicht in die unselige Zeit der Kleinstaaterei zurücksehnen, die oft genug von außen genährt und als Mittel zur Schwächung der Zentralkraft Europas noch gezielt gefördert wurde, doch Bündnisse können im demokratischen Zeitalter nur mit Zustimmung der großen Zahl legitimiert werden. Doch man denke nur an den Euro, den 70 Prozent

Fischers neue Schwerpunkte

Verliert das Auswärtige Amt die Rußlanddeutschen aus dem Blick?

Bundesaußenminister Fischer setzt neue Schwerpunkte in der Auswärtigen Kulturpolitik – jedenfalls gegenüber – oder genauer: gegen die Rußlanddeutschen. Von einem modernen, auf Kulturdialog ausgerichteten Ansatz ist die Rede – jedoch nicht mehr zuerst von Förderung der Deutschen im Gebiet der untergegangenen Sowjetunion.

Ganz abschreiben wird man sie natürlich nicht. Aber entscheidend ist nicht nur das Geld, das für Hilfen aufgebracht wird, sondern auch wer sich für die Deutschen im Osten engagiert. Sachkunde und Einfühlungsvermögen sind gefragt. Seit 1991 war es in ganz wesentlichem Maße der VDA-Verein für Deutsche Kulturbeziehungen im Ausland, eine Organisation, die seit über hundert Jahren Erfahrung mit Unterstützung von Auslandsdeutschen hat.

Die Bundesregierung Kohl betraute seinerzeit den VDA mit der Verwirklichung zahlreicher Projekte – mit Zustimmung der CDU/CSU, der FDP und auch der SPD. Die sozialdemokratische Bundestagsabgeordnete Dr. Elke Leonhard, inzwischen Vorsitzende des Ausschusses für Kultur und Medien, würdigte ausdrücklich die Kulturarbeit des VDA, von der sie sich selbst in Rußland überzeugte. Nur der PDS und den Grünen paßte das alles nicht.

Der VDA organisierte und betreute Sprachkurse, Kindergärten mit deutschen Sprachgruppen, entsandte junge Journalisten, vermittelte Sprachassistenten an Schulen und Hochschulen und half deutschsprachigen Medien. Weder das Auswärtige Amt noch der Haushaltsausschuß des Bundestages oder der Bundesrechnungshof beanstandeten diese Tätigkeit.

Nach Bildung der neuen Regierung wandte sich der VDA an Außenminister Fischer mit der Bitte um ein Gespräch über die weitere Zusammenarbeit. Dieser Brief trug die Unterschriften des VDA-Vorsitzenden Hartmut Koschyk (MdB-CSU), des stellvertretenden Vorsitzenden und Bürgermeisters Gerhard Landgraf (SPD), des stellvertretenden Verwaltungsratsvorsitzenden und langjährigen Bundestagsabgeordneten Rudolf Purps (SPD) und des langjährigen Mitgliedes des Verwaltungsrates und ehemaligen Bundestagsabgeordneten Horst Sielaff (SPD). Ohne daß ein solches Gespräch zustande kam, teilte Außenminister Fischer kurz vor Weihnachten mit, daß er die Zusammenarbeit mit dem VDA bei der kulturellen und bildungspolitischen Förderung deutscher Minderheiten in den GUS-Staaten nicht fortsetzen werde.

Fischer hat allem Anschein nach auf Druck seiner Partei und ohne Konsultation des Koalitionspartners SPD gehandelt – zur Freude der PDS, die seit langem schon den VDA wegen angeblich mangelnder Distanz zum Rechtsextremismus anprangert. Wie unsinnig dieser Vorwurf ist, beweisen alleine schon die Namen der Unterzeichner des Briefes.

Der VDA will nun auch ohne Unterstützung der Bundesregierung seine Hilfstätigkeit fortsetzen. Doch sicher ist, daß Mitglieder und Förderer bei weitem nicht die Mittel aufbringen können, die bisher im Bundeshaushalt vorgesehen waren. Und wenn Bonn andere Organisationen ins Spiel bringen sollte, sei nochmals gesagt: Es kommt nicht nur auf das Geld an, sondern auch auf Sachkunde und Einfühlungsvermögen derer, die sich für die Deutschen im Osten engagieren. **Elimar Schubbe**

DIESE WOCHE

der Bundesdeutschen ablehnten. Es wird auch selten über die demokratische Regierbarkeit solcher Zusammenschlüsse gesprochen, bleiben doch die dann aus anderen Sprachgebieten kommenden Politiker weithin mit der eigenen Region unvertraut und uninteressiert. Und was die Kontrolle angeht, so darf man die jüngsten EU-Finanzskandale durchaus als lehrhaftes Exempel nehmen: dort wurde der Beamte, der einen bedeutsamen Unterschleif aufspürte, nicht vor der Front der Eurokraten belobigt, sondern kurzerhand aus dem Amt gejagt. Man denke hierbei an Machtkontrolle bei einem weltweiten Regierungssystem.

Um es von einer anderen Seite zu beleuchten: jeder Staat bedeutet selbstverständlich Macht, die mit dem Zuwachs an Größe wächst. Doch noch der größte Staat, sofern er von einem Volk gebildet wird, hat ein Gegenüber, das von einem anderen Volk ausgefüllt wird. Nur der Weltstaat wäre der reine Staat, was dann bedeuten würde, er wäre auch die reine Macht, die kein Gegenüber mehr besitzt. Wir kennen die Analogie aus der verflossenen kommunistischen Ära, deren Prototyp die Sowjetunion mit ihren Völkerschaften war. Der kommunistische Internationalismus hat sich erledigt, der des immer mächtiger werdenden Finanzmannes ist geblieben, er befindet sich in steter Gegnerschaft zum Nationalstaat und favorisiert den Weltstaat.

Warum? Geld bildet mehr denn je den Mittelpunkt aller Schwerkraft dieser Welt. Nahezu im Schattenbereich hat sich ein neues Finanzsystem entwickelt, das wie eine gigantisch entfesselte Maschine immer neue Kreditgelder schafft, die nicht realer Wertschöpfung entsprechen. Dies ist die schräge Ausgeburt der Vernunft und die eigentliche Krankheit unserer Epoche. Der Rest sind Weltrepublik- Luftschlösser, die bei fehlenden Kreditgeldern bald in sich zusammenstürzen dürften.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Elimar Schubbe

(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel (Freier Mitarbeiter); **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Pierre Campguilhem (Paris), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 12,40 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 15,80 DM monatlich, Luftpost 22,30 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0

Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32

Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50

Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41

Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42

Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51

http://www.ostpreussenblatt.de

USA:

Wenn die Konjunktur nachläßt ...

Pentagon favorisiert Aufstockung des US-Rüstungshaushaltes um 110 Mrd. Dollar

Anfang Januar dieses Jahres kündigte der amerikanische Präsident Clinton an, im nächsten Haushalt – verteilt über sechs Jahre – 110 Milliarden Dollar mehr für die Rüstung ausgeben zu wollen. Der Großteil des Geldes soll für die technische Modernisierung von Waffensystemen bereitgestellt werden.

Bereits für das im Oktober 2000 beginnende Fiskaljahr soll der Verteidigungshaushalt zunächst um vier Milliarden Dollar zusätzlich aufgestockt werden. Die Gesamtausgaben für den Verteidigungsetat werden sich dann auf 269 Milliarden Dollar belaufen. Der beispiellos hohe Umfang des US-Verteidigungsetats wird deutlich, wenn die Rüstungsausgaben Rußlands und Chinas als Vergleich herangezogen werden, die sich jeweils auf 50 Milliarden Dollar belaufen.

Die „Pax Americana" zielt gegenwärtig auf den arabischen Raum

Offiziell wird die Erhöhung mit den internationalen Sicherheitsaufgaben der USA begründet. Einen orientalischen Despoten wie Saddam Hussein niederzuhalten kostet augenscheinlich viel Geld. Dieser wird einmal mehr mit als Argument herangezogen, um den gigantischen Verteidigungshaushalt zu rechtfertigen. Ein vordergründiges Argument, denn US-Verteidigungsminister William Cohen hatte sich bereits Mitte 1998 des öfteren mit Clinton getroffen, um diesen zu einer Aufstockung des Etats zu bewegen. Dies berichtete Peter de Thier in der „Berliner Zeitung" vom 4. Januar. Dieser Hinweis de Thiers läßt die Vermutung gerechtfertigt erscheinen, daß der jüngste Militärschlag gegen den Irak auch deshalb geführt wurde, um der amerikanischen Öffentlichkeit die Erhöhung des Militäretats schmackhaft zu machen. Dafür spricht z. B. ein Bericht der französischen Zeitung „Le Monde Diplomatique" vom 12. Dezember 1997. Dort stand zu lesen, daß in Unscom-Berichten festgestellt wurde, „daß das irakische Potential an Massenvernichtungswaffen zerstört und die Möglichkeit der Verschleierung nur noch gering" seien. Und weiter: „Unter Rolf Ekeus, dem Vorgänger des gegenwärtigen Leiters der Unscom (Richard Butler, d. V.), wurde sogar der Wortlaut von Berichten verändert, nachdem das State Department interveniert hatte".

Diese Ausführungen lassen die Schlußfolgerung gerechtfertigt erscheinen, daß die USA stets einen „Schurken" brauchen. Dies gilt um so mehr in einer Phase, in der sich die Konjunktur in den USA abschwächt und neue Impulse benötigt. Die Strategie, konjunkturelle Probleme mittels Erhöhung der Rüstungsausgaben zu kompensieren, ist freilich nicht neu. Um nur ein Beispiel zu nennen: 1990 überreichte der National Security Council dem damaligen Präsidenten Bush ein Weißbuch, in dem der Irak und Saddam Hussein als hinreichender Ersatz beschrieben werden, den Kalten Krieg auch nach dem Wegfall des Warschauer Pakts weiterführen zu können. Da paßt es ins Bild, wenn der Rüstungsexperte der Washingtoner Brookings Institution, Michael O'Hanlon, feststellt, „daß im Pentagon eine Mentalität wie im Kalten Krieg" herrsche.

Argumente allein erklären freilich das ungewöhnliche Engagement der Amerikaner in der Golfregion noch nicht hinreichend. So berichtete die amerikanische Zeitschrift „Military Technology" (3/98) von den weitreichenden politischen Folgen, den ein möglicher atomarer israelischer Vergeltungsschlag gegen eine mögliche Attacke mittels biologischer oder chemischer Waffensysteme seitens des Irak auslösen könnte. Dieser Vergeltungsschlag würde die in dieser Region durchgesetzte „Pax Americana" zum Einsturz bringen, weil alle arabischen Regierungen vor die Wahl gestellt werden würden, entweder ihre Beziehungen zu den USA abzubrechen oder andernfalls von der eigenen Bevölkerung gestürzt zu werden.

Die Konsequenz, die die Zeitschrift aus diesem Szenario zieht: Dem Irak müsse jede Möglichkeit genommen werden, Lang- oder Mittelstreckenraketen abzufeuern. Diesem Ziel müsse die USA allerhöchste Priorität einräumen. So gesehen bekommen die Spionagevorwürfe gegen die UN-Waffeninspekteure, insbesondere aber gegen den Unscom-Vorsitzenden Richard Butler, der mit dem israelischen bzw. amerikanischen Geheimdienst in Verbindung gebracht wird, einen durchaus nachvollziehbaren Hintergrund.

Stefan Gellner

„Anachronistisch und absurd"?

Außenminister Fischers Äußerungen in Polen gefährden Rechtsstandpunkte

„Fischer nannte die Forderungen des Bundes der Vertriebenen nach Entschädigungen für die 1945 enteigneten Immobilien anachronistisch und absurd." Das berichtete Thomas Urban, der Polen-Korrespondent der „Süddeutschen Zeitung", am 31. Oktober 1998 vom Warschau-Besuch des neuen Bundesaußenministers. Auch bei den Unionsparteien, die sich gerne als Sachwalter der Vertriebenen geben, ist diese Äußerung bis heute bezeichnenderweise gänzlich unkommentiert und reaktionslos geblieben. Dabei kommt der Aussage Fischers möglicherweise sogar rechtliche Relevanz zu. Freilich mag das dem früheren Taxifahrer ohne Schulabschluß Fischer selbst gar nicht bewußt sein – aber als Außenminister hat er weitgehende Vollmachten.

Nach Artikel 7 der Wiener Vertragsrechtskonvention (WVK) nämlich kommt den Staatsoberhäuptern, Regierungschefs und Außenministern die sogenannte „Anscheinsvollmacht" zu. Sie werden ohne weiteres als bevollmächtigte Vertreter ihres Staates angesehen. Diese in der WVK für Verträge kodifizierte allgemeine Regel gilt nach der Rechtsprechung des IGH auch bei einseitigen Rechtsgeschäften. Auch einseitig abgegebene Erklärungen durch seine bevollmächtigten Vertreter können im Einzelfall einen Staat rechtlich binden. Die Äußerungen Fischers könnten somit vielleicht bereits als völkerrechtlicher Verzicht Deutschlands auf die vermögensrechtlichen Ansprüche der Vertriebenen gewertet werden.

Der Würzburger Völkerrechtler Dieter Blumenwitz verweist in diesem Zusammenhang zum Beispiel auf den 1933 vom Ständigen Internationalen Gerichtshof entschiedenen Ostgrönland-Fall. Damals hatte der norwegische Außenminister Ihlen bei einem Cocktail-Empfang gegenüber dem dänischen Botschafter erklärt, er werde Dänemark in der Ostgrönlandfrage „keine Schwierigkeiten machen". Der StIGH befand, diese Äußerung binde Norwegen rechtlich.

In Analogie könnte die rotgrüne Regierung bereits Rechtspositionen der Vertriebenen vernichtet haben. Daß man in Warschau und Prag Aussagen von Vertretern der Bundesregierung zu den Eigentumsansprüchen der deutschen Vertriebenen sehr sorgsam registriert, darf angenommen werden. Wie mir Urban auf Nachfrage mitteilte, hat Fischer seine Äußerung in Warschau bei einer Begegnung mit Journalisten getan. Dies hätte dann juristisch wohl nicht die gleiche Wertigkeit wie gegenüber polnischen Regierungsvertretern. Doch wie man Fischer kennt, ist es gut denkbar, daß er sich auch gegenüber oder im Beisein polnischer offizieller Vertreter genauso oder ähnlich geäußert hat. Besonders fatal ist dabei, daß eine rechtliche Bindung Deutschlands auch etwa durch Äußerungen eines deutschen Außenministers beim Tête-à-tête mit seinen Amtskollegen entstehen könnte, ohne daß davon die Öffentlichkeit überhaupt zunächst erfährt. In einem Interview mit der Zeitung „Zycie" hat Fischer laut einer Meldung des polnischen Rundfunks vom 9. Dezember 1998 auch erklärt, es seien „alle Formen der in die Vergangenheit gerichteten Anspruchspolitik abzulehnen". Es gibt vielleicht weitere gegen die Interessen der Vertriebenen und damit aller Deutschen gerichtete Äußerungen Fischers, die bei uns nur nicht bekannt sind.

Würde die Oppostion die Vertriebenen in Karlsruhe tatsächlich unterstützen?

Die Vertriebenen werden prüfen müssen, ob für sie eine neue Rechtslage entstanden ist. Auch eine offizielle Feststellung, daß dem nicht so sei, könnte dabei von Wert sein. Staatsminister Verheugen hatte letzten Dezember in Dresden auf eine gezielte Frage hin erklärt, es sei „klar", daß entsprechend Geist und Wortlaut der deutsch-tschechischen Erklärung die Bundesregierung gegenüber der tschechischen Regierung keine Vermögensansprüche geltend machen werde. Nun verfügt ein Staatsminister im Auswärtigen Amt nicht wie ein Außenminister über die „Anscheinsvollmacht", aber immerhin.

Zur Schadensbegrenzung müßte jetzt die Bundesregierung – etwa im Bundestag – gefragt werden, ob Fischers zitierte Äußerungen zutreffend sind. Denn es kann nicht angehen, daß die Regierung im Inland weiter gegenüber den Vertriebenen erklärt, diese Fragen seien offen, während sie vielleicht im Ausland bereits neue völkerrechtliche Fakten schafft. Ansonsten bliebe nur der schwierige Weg nach Karlsruhe, aber ob die Opposition im Bundestag nachfragt, scheint ebenso unwahrscheinlich wie die Begleitung der Vertriebenen nach Karlsruhe.

Michael Leh / P. F.

Kommentare

Geschichtsklitterung

Den DUD-Sonderdienst Nr. 23/98 (Deutschland-Union-Dienst) gestaltete Hartmut Koschyk alleine mit einem mehrseitigen Artikel über das Thema „Die deutschen Heimatvertriebenen haben Helmut Kohl viel zu verdanken". Der Verfasser müßte es besser wissen, war er doch in der Wendezeit 1989/90 Generalsekretär des BdV, außerdem ist er nunmehr seit einigen Jahren Vorsitzender der Arbeitsgruppe „Vertriebene und Flüchtlinge" der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

War es nicht Kohl, der ab 1982 zuließ, daß die Tendenz der Entsolidarisierung mit Ostdeutschland und den Ostdeutschen auch innerhalb der CDU immer mehr zunahm? Der Kanzler war es, der im Februar 1990 das Offenhalten der Oder-Neiße-Frage aufgab. Mit den Verträgen von 1990/91 wurde Ostdeutschland formaljuristisch Polen und der damals noch bestehenden Sowjetunion übereignet. Sollen wir Heimatvertriebenen dafür dankbar sein?

Es ist inzwischen hinlänglich bekannt, daß die Regierung Kohl/Genscher nicht ernstlich um einen tragfähigen Kompromiß hinsichtlich Ostdeutschlands gerungen hat. Neben der Preisgabe von mehr als einem Viertel Deutschlands wurden den Vertreiberstaaten noch Milliarden DM hinterhergeworfen, aber eine abschließende Regelung für die Entschädigung des deutschen Privateigentums in Ostdeutschland unterblieb. Ebenfalls wurde versäumt, für die in der Heimat verbliebenen Deutschen umfassende Volksgruppenrechte durchzusetzen.

Schließlich darf ernstlich bezweifelt werden, daß Koschyk auch nur eine Handvoll sudetendeutscher Heimatvertriebener findet, die Helmut Kohl für die deutsch/tschechische Erklärung von 1997 dankbar ist.

Ihm sei die Lektüre „Unterwegs zum kleinsten Deutschland" von Herbert Czaja empfohlen. Dieses Zeitdokument belegt, daß die deutschen Heimatvertriebenen keine Veranlassung haben, Altkanzler Kohl gegenüber eine besondere Dankbarkeit zu empfinden. **v. G.**

Die 18 Blankenfelder

Der sozialdemokratische Widerstand gegen die Zusammenarbeit mit der kommunistischen PDS formiert sich: In Mecklenburg-Vorpommern bereiten Sozialdemokraten, die aus Protest gegen die Bildung der rotroten Regierung in Schwerin ihre Partei verlassen haben, die Gründung einer Sozialliberalen Partei vor. Im brandenburgischen Blankenfelde konstituierte sich am letzten Wochenende die „Neue Mitte". Sie will nicht nur in Mitteldeutschland, sondern auch im Westen innerhalb der SPD Kräfte gegen ein weiteres Zusammengehen mit der PDS mobilisieren. Unter den 18 Initiatoren sind Persönlichkeiten von beachtlichem politischen Gewicht:

Der brandenburgische Verfassungsrichter und Theologieprofessor Richard Schröder – SPD-Fraktionsvorsitzender in der letzten Volkskammer, der Bundestagsabgeordnete und letzte DDR-Außenminister Markus Meckel, der Bundestagsabgeordnete und erster Sprecher der mitteldeutschen SPD Stephan Hilsberg, der brandenburgische Innenminister Alwin Ziel, der Beauftragte der Bundesregierung für die neuen Länder Rolf Schwanitz und Sachsen-Anhalts Innenminister Manfred Püchel. Ihnen zur Seite stehen der sächsische SPD-Vorsitzende Karl-Heinz Kunckel und Thüringens Kultusminister Gerd Schuchardt.

Lafontaine nimmt dieses Aufbegehren gestandener Sozialdemokraten nicht ernst. Er könnte es bereuen. **E. S.**



„Die Partei bin ich": *FN-Chef Le Pen (rechts) 1998 mit seinem jetzigen Herausforderer Mégret 1998 in Marseilles*
Foto dpa

„Front National":

Aus eins mach zwei

Mégret contra Le Pen: Frankreichs Rechtspartei vor der Spaltung

Von NICOLAUS RUBECK

Das Tischtuch zwischen Jean-Marie Le Pen, Gründer und lange Zeit Übervater des rechtsnationalen Front National, und seinem früheren Generaldelegierten, dem begabten Organisator und Rechtsintellektuellen Bruno Mégret, ist endgültig zerschnitten. Zwar gab es im Laufe der Parteigeschichte des FN immer Abspaltungen und Neugründungen von Konkurrenzorganisationen, initiiert von unzufriedenen FN-Funktionären, die im Streit geschieden waren. Doch keine konnte eine ins Gewicht fallende Konkurrenz zu Le Pens Partei entfalten. Diesmal unterscheidet sich die Situation jedoch deutlich von vorhergegangenen Eruptionen. Denn längst ist die Rechtspartei nicht mehr eindeutig eine politische Organisation, die mit dem Namen Le Pen verbunden wird.

Hatte der blonde Bretone noch vor wenigen Wochen in Anlehnung an Ludwig XIV. behauptet: „Die Partei bin ich", sieht eine Mehrzahl des Parteivolkes und der Funktionsträger das nicht mehr so wie der einst unumstrittene FN-Patron. Sie finden sich eher in Mégrets Replik wieder: „Die Partei sind wir alle." 15 000 von 50 000 FN-Mitgliedern unterstützten die aus dem Kreis um Mégret kommende Forderung nach einem „Sonderparteitag der Einheit", der dieser ihm zugedachten Vokabel als „Rassisten" zu titulieren und festzustellen, daß es „nun eine neue Partei rechts von uns gibt".

Die Widersacher des rhetorisch begabten FN-Chefs, allen voran Jean-Yves Le Gallou, ein Absolvent der berühmten Elitehochschule ENA, empfinden Le Pen zunehmend als „Klotz am Bein", der verhindere, daß der FN aus dem „15-Prozent-Ghetto" ausbrechen und jemals Regierungsverantwortung übernehmen könne. Genau hier liegt der tiefere Zwist, der nun zum offenen Bruch zwischen den beiden FN-Flügeln geführt hat.

Die Ankündigung Le Pens im Herbst, daß seine politisch völlig unerfahrene Frau im Falle seiner Nichtwählbarkeit (wegen einer möglichen Verurteilung wegen „Volksverhetzung") die Nummer eins des FN-Wahlvorschlags zur Europawahl werden solle, war nur der banale äußere Anlaß, der dazu führte, daß sich der lange in der Partei aufgestaute Unmut Bahn brach. Le Pen wird vorgeworfen, daß er sich in seiner Oppositionsrolle gegen das derzeitige „Parteiensystem" bequem, weil für ihn mit finanziellen Vorteilen verbunden, eingerichtet habe. Seine immer wiederkehrenden, bewußt ausgeführten rhetorischen Provokationen und Geschmacklosigkeiten erfolgen immer dann, wenn eine wie auch geartete Zusammenarbeit oder Wahlabsprachen mit den bürgerlichen Parteien UDF und RPR, die aufgrund des französischen Wahlsystems notwendig wären, in greifbare Nähe rücken.

Tage in der vom FN regierten südfranzösischen Stadt Marignane durchgeführt wird. Dort wollen die Gegner des Parteivorsitzenden demonstrieren, wer „der reale und legale FN" sei.

Zwischenzeitlich findet, trotz eindringlicher Geschlossenheits-Appelle der gesamten FN-nahen Presse, die sich im Bruderkrieg neutral verhält, eine mit harten Bandagen geführte öffentliche Auseinandersetzung statt. Le Pen ließ sich gar dazu hinreißen, seine innerparteilichen Widersacher, die er mittlerweile in einer großangelegten Säuberungsaktion aus der Partei entfernte, mit der bislang vom politischen Gegner

Le Pen strebt nach Ansicht seiner Kritiker überhaupt nicht danach, jemals das Programm des Front National durch Regierungsübernahme oder Beteiligung an einer Koalition umzusetzen. In der Tat profitiert die Familie Le Pen durch Arbeitsverträge mit der Partei nicht schlecht vom staatlichen Geldsegen. Großen parteiinternen Ärger verursachte in diesem Zusammenhang, daß vor wenigen Wochen zwei langjährige und verdienstvolle Mitarbeiter aus dem Umfeld Mégrets wegen vorgeblicher finanzieller Probleme entlassen wurden. Zwei Tage später bekamen der Bruder und die Schwester des erklärten Mégret-Gegners und Vorsitzenden der FN-Jugendorganisation, Samuel Maréchal, Arbeitsverträge. Das pikante dabei: Maréchal ist der Schwiegersohn Le Pens.

Die Gegner Mégrets werfen dem Le Pen-Kontrahenten vor, er wolle die Ziele des Front National verraten, um im Stile des Italieners Gianfranco Fini – der das faschistische MSI in die postfaschistische und regierungsfähige Alleanza Nazionale umwandelte – als Anhängsel der bürgerlichen Rechten zu Ministerehren zu gelangen. Daß dem nicht so ist, wollen Mégret und seine Mitstreiter allerdings hinlänglich bewiesen haben. Viele von ihnen verließen vor 15 Jahren die Parteiformationen der bürgerlichen Rechten, weil ihnen UDF und RPR weltanschaulich zu lau geworden waren. In der Zwischenzeit haben Mégret, Le Gallou, Bardet und andere eine rechte Programmatik ausgearbeitet, die zum wesentlichen Bestandteil des FN-Programmes geworden ist und in der sich bislang alle Strömungen der Rechtspartei wiederfanden.

Gegen massiven Widerstand aus allen Parteien versucht Mégret gerade in der von seiner Frau regierten Stadt Vitrolles-en-Provence die von Le Gallou entwickelte „Nationale und Europäische Präferenz" umzusetzen, das heißt, die Bevorzugung von Franzosen und Angehörigen von EU-Mitgliedstaaten bei der Verteilung von kommunalen Sozialleistungen durchzusetzen. Die Mégret-Anhänger beteuern auch, bei den bevorstehenden Europawahlen – sollte eine Einigung mit dem Le Pen-Flügel nicht möglich sein – kein Bündnis mit Formationen der bürgerlichen Rechten eingehen zu wollen.

Man darf aber dennoch davon ausgehen, daß sich im Juni zwei Listen unter dem Namen Front National dem französischen Wähler stellen werden. Wem letztlich das werbewirksame Markenzeichen „Front National" zufallen wird, entscheiden wohl die angerufenen Gerichte. Zwischenzeitlich kann Mégret zumindest einen Teilerfolg verbuchen. Seine Liste wird das anbieten können, was sich laut Umfragen die Mehrheit der FN-Wähler wünscht: ein Gespann Mégret – Le Pen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird nämlich Marie-Caroline Le Pen, die Frau von Mégrets rechter Hand Philippe Olivier, den zweiten Platz auf der Wahlliste hinter Bruno Mégret einnehmen. Vor wenigen Wochen sagten französische Politikwissenschaftler, deren analytischer Blick ein wenig durch Schadenfreude über den Streit im Front National getrübt schien, schon den Fall der äußersten Rechten in die politische Bedeutungslosigkeit voraus. Die damaligen Umfragen schienen ihrer schnellen Analyse recht zu geben. Wurde der FN vor dem Ausbruch des Streites mit über 16 Prozent in der Wählergunst gehandelt, so sackten die Werte innerhalb weniger Tage auf zehn Prozentpunkte ab. Für zwei Formationen der nationalen Rechten schien schon gleich gar kein Platz zu sein.

Nach nur wenigen Wochen und trotz unschöner Szenen, die die Medien an der Seine genüßlich ausschlachteten, wollen aber immer noch allein zehn Prozent der befragten Franzosen bei der nächsten Wahl Le Pen wählen. Mégret stieg mittler-

Von null auf vier

weile aber von null auf vier Prozent in der Wählergunst, ohne daß überhaupt eine Wahlwerbung stattgefunden hätte. Mittlerweile sind die politischen Beobachter viel vorsichtiger, zumal für die Probleme, die der äußeren Rechten zu ihrem Erfolg verhalfen, noch lange keine Lösung in Sicht ist. Die Straßenschlachten der vergangenen Wochen in Toulouse und die jüngsten Krawalle, zuletzt in der Neujahrsnacht in Straßburg, legen in den Augen vieler Franzosen ein sichtbares Zeugnis davon ab.

Die Annahme, daß zwei Formationen auf dem äußeren rechten Rand des französischen Parteienspektrums das bislang noch nicht erschlossene rechts-nationale Wählerpotential besser erschließen könnten, ist daher gar nicht so absurd. Aus immer wiederkehrenden Umfragen der letzten zehn Jahre läßt sich ablesen, daß knapp über 30 Prozent der Wahlberechtigten die Innere Sicherheit und die Korruption als Hauptprobleme für ihr Land ansehen. Abgeschreckt wurde dieses meist bürgerliche Publikum aber durch die ständigen Verbalexzesse des Rechtspopulisten Le Pen.

Eben jene Wähler will nun der Bildungsbürger Mégret, der die leisen Töne bevorzugt, weit besser ansprechen. Mit Hilfe einer in der Durchführung erfolgreichen Wahlkampagne und einer geschulten jugendlichen Mannschaft räumen ihm zahlreiche Beobachter gute Chancen ein, bei der Europawahl die Fünf-Prozent-Sperrklausel zu überwinden und sich dauerhaft in der Parteienlandschaft unseres westlichen Nachbarlandes festzusetzen.

Ein Heer ruft um Hilfe

Österreichs Truppe bald nur noch „symbolisch" vorhanden

Im österreichischen Bundesheer herrscht Frustration, die Stimmung ist auf dem absoluten Nullpunkt angelangt. Personelle Ausdünnung und schlechte Ausrüstung beeinträchtigen die Motivation der Truppe. Gerät und Waffensysteme sind veraltet oder nicht ausreichend vorhanden, finanzielle Mittel für dringend notwendige Investitionen stehen nicht zur Verfügung.

Mit 0,86 Prozent des Bruttoinlandprodukts (drei Milliarden Mark) hat Österreich den niedrigsten Verteidigungsetat aller EU-Staaten. Die Personalkosten verschlingen 60 Prozent des Budgets. Was nach Abzug der übrigen Betriebskosten noch bleibt, dient in erster Linie zur Finanzierung und Ausrüstung der ständigen Grenzsicherung in Niederösterreich sowie UN-Missionen).

Wie prekär die Situation ist, zeigt der ungewöhnliche Schritt der Generalität. Sie ging in die Öffentlichkeit. Der Staat habe sich von der Landesverteidigung verabschiedet, so der harte Vorwurf an die Politiker. Landesverteidigung gebe es nur noch „symbolisch".

Der Zustand des Bundesheeres ist in der Tat beklagenswert. Dies offenbarte in erschreckender Deutlichkeit das Manöver „Kristall". Ein Drittel der 38 Jahre alten US-Panzer M-60 fiel aus. Bei dem 40 Jahre alten Jagdschützenpanzer vom Typ Saurer waren es sogar 100 Prozent. Der Bestand an einsatzbereiten Lastwagen schrumpft ständig, da es keine Ersatzteile gibt. Bei Milizübungen ersetzen oft private Handys die Funkgeräte.

Seit Jahren wartet man dringend auf die Entscheidung der Regierung, den schwedischen Abfangjäger Draken durch ein modernes Kampfflugzeug zu ersetzen. Sollte der Beschaffungsvorgang jetzt nicht eingeleitet werden, steht die Fliegerdivision bald ohne Flugzeuge da. Veraltet ist auch fast die gesamte Hubschrauberflotte. Die Helikopter vom Typ Bell 204 waren schon ausgemustert, jetzt stellte man sie generalüberholt wieder in Dienst. Es reichte dennoch nicht: Die „luftbewegliche" Jägerbrigade Süd muß mangels Hubschrauber am Boden bleiben. Mit der 1992 eingeleiteten Heeresreform wurde die Truppenstärke von einst 200 000 erheblich reduziert. Bis April 1999 ist eine Absenkung des Personalbestandes auf 80 000 Soldaten einschließlich Miliz (Reservisten) vorgesehen.

Vorschläge zur Lösung der Probleme gibt es genug. So in einem Beitrag für die Zeitschrift „Truppendienst": Eine nochmalige Reduzierung der Personalstärke, Finanzierung der teuren Grenz- und Auslandseinsätze aus einem anderem Etat des Bundeshaushalts und Aufstockung des Verteidigungsministeriums. Und: Es müßte der Auftrag des Bundesheeres den verfügbaren Mitteln angepaßt werden. Dies würde aber mit „absoluter Sicherheit" die Aufgabe der Landesverteidigung und die „Transformation" zu einem bloßen Bundesgrenzschutz bedeuten. **IAP**

Franz Grillparzer:

Ein leuchtender Stern im deutschen Pantheon

Das Leben des großen österreichischen Dramatikers war von Polarität gezeichnet

Tut sich Österreichs Dichterhimmel auf, so ist einer der strahlendsten Sterne zweifellos in der Gestalt des Schriftstellers und Dramatikers Franz Grillparzer erkennbar. Es handelt sich bei ihm um einen Dichter erster Ordnung und gleichzeitig um eine Persönlichkeit, die den Zunftkollegen Johann Wolfgang von Goethe oder Friedrich Schiller im Pantheon der deutschen Literatur ebenbürtig zur Seite steht.

So jedenfalls sehen es die einen. Andere wiederum vermögen in Grillparzers Werk aber auch viel epigonenhaftes Schaffen eines Erzkonservativen zu erkennen, der einen gewissen Romantizismus nie gänzlich hinter sich zu lassen verstand. So gegensätzlich die beiden Auffassungen auch erscheinen mögen, sie offenbaren dennoch die immense Polarität, die in der Person des Dichters verborgen lag.

In diesem Sinne ist denn auch die Huldigung von Thomas Mann zu verstehen, wenn es dort heißt: „Romantischen Zwiespalt und Gegensatz empfand ich in Grillparzers Dichtung von jeher, einen solchen der Form und des Geistes. Jenes mag man klassizistisch, ja bei kritischer Gesinnung epigonenhaft nennen; dieser ist dem Gefühl so menschlich nahe, so zart-modern-lebendig, so durchdringend persönlich, daß das bei allem Zauber des Verses leicht museale Kleid des Jambendramas beinahe wie Ironie wirkt."

Grillparzer, am 15. Januar 1791 in Wien geboren, hatte Ambivalenz quasi in die Wiege gelegt bekommen. Da war zum einen der Vater Wenzel Grillparzer, ein geachteter, aber etwas spröder Advokat, der dem Sohn die Welt durchaus nüchterner und auf gesellschaftlichen Status bedachte Juristerei vererbte. Zum anderen war da die Mutter, gleichfalls aus einem angesehenen Juristenhaus stammend, aber mit einem ausgesprochenen musischen Naturell gesegnet, das sie dem Sohn für dessen Lebensweg als Pfand vermachte.

Zunächst schien es, als würden sich diese innerlich gegensätzlichen Seelen gut miteinander vertragen. Zielgerichtet vollzog sich die Ausbildung des jungen Grillparzer an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert hin zu einer gesicherten und angesehenen im ständig wachsenden Beamtenapparat des österreichischen Vielvölker-Kaisereiches. Gleichzeitig entdeckte er seine schriftstellerische und dramatische Begabung. Die Schicksalstragödie „Die Ahnfrau" aus dem Jahr 1817 begründete gewissermaßen den Ruhm des Wiener Hof- bzw. Burgtheaters und des Meisters. Werke wie die Trilogie vom „Goldenen Vlies" (1822) oder „König Ottokars Glück und Ende" haben Grillparzers Anerkennung als Dramatiker bis heute immer wieder bestätigt. Genannt werden müssen in diesem Zusammenhang auch seine frühen Bühnenwerke „Ein treuer Diener seines Herrn" und „Sappho", das Grillparzer bereits 1819 und sicherlich unter dem Eindruck von Goethes „Iphigenie" schrieb. Später besuchte der ohnehin reisefreudige Grillparzer eben diesen Goethe in Weimar und wurde dort als durchaus ebenbürtig empfangen. Auch bei Hegel, Chamisso oder Rahel Varnhagen von Ense war Grillparzer gerngesehener Gast und Gesprächspartner.

Der frühe Tod des Vaters sowie die Selbstmorde der Mutter und eines Bruders belasteten indes das zunächst harmonische Nebeneinander von Beamtenberuf und Kunst zusehends mehr. Grillparzer entwickelte Neigungen zu Resignation und Desillusion, was sich merklich seinen Arbeiten mitzuteilen begann. Aber, so meint die Literaturhistorie, diese Gemütsverfassung des Dichters sei auch verantwortlich für das Entstehen der für die Bühne in einem strengen Versmaß gebotenen Psychogramme gewesen, die Grillparzer seiner Zeit weit vorauseilen ließen. Heute gespielt, wirken sie erstaunlich modern.

Nie verwinden konnte er allerdings die herbe und ablehnende Kritik an seinem Lustspiel mit dem Titel „Weh dem der lügt", das er 1840 schrieb. Der Vorgang hatte ihn so erschrocken gemacht, daß er in der Folge nur noch für die Schublade schrieb, in der dann allerdings sein Bestes bis zu seinem Tode am 21. Januar 1872 aufgehoben blieb.

Gemeint sind damit unter andrem seine Dramen „Ein Bruderzwist im Hause Habsburg", „Die Jüdin von Toledo" und „Libussa". Wie Grillparzers Weltschmerz vermuten lassende und entsagende Geste zu verstehen ist, mag uns aus seiner geographisch geprägten Erzählung „Der arme Spielmann" aus dem Jahr 1848 erkennbar sein. Da ist der ganze Grillparzer zu finden, der Selbstbewahrung predigte – und eben auch lebte. In diesem Sinne ist auch seine lebenslange Treue zum Kaiserhaus der Habsburger in Österreich und damit seine Haltung im Revolutionsjahr 1848 zu verstehen. Die Monarchie hat ihren Apologeten nicht einmal um 50 Jahre überdauert. **Johannes Twiel**



Stiftete szenische Psychogramme für die Bühne, die auch heute noch erstaunlich zeitnah wirken: *Franz Grillparzer*

Kommentar

Brutalliberale

Adrett gekleidete Großbürger sitzen im Clubraum einer Gaststätte der etwas besseren Kategorie, sondieren in entspannt-toleranter Atmosphäre die politische Lage. So stellt man sich bislang eine FDP-Versammlung vor.

Ein fatales Trugbild, die Wahrheit sieht ganz anders aus: Bei den Liberalen fliegen die Fäuste, zumindest in Berlin. Dienstag, 5. Januar 1999, 19.10 Uhr: Der FDP-Ortsverband Tempelhof hat gerade seine Hauptversammlung begonnen. Plötzlich stürmt ein Rollkommando von FDPlern aus anderen Ortsverbänden den Saal und beginnt sofort ein Handgemenge. Ein Tempelhofer, der die Szene fotografieren will, bekommt einen Fausthieb gegen den Hals. Die Kamera fliegt durch die Luft und trifft einen der Brutalliberalen am Kopf. Der behauptet später, geschlagen worden zu sein und ein „Hirntrauma" erlitten zu haben. Wie sich später herausstellt, muß der Hirnschaden, wenn vorhanden, älteren Ursprungs sein. Ein Arzt stellte lediglich einen kleinen Riß hinterm Ohr fest.

Die Eindringlinge waren linke Studenten, die sich vorgenommen haben, die FDP zu „übernehmen". Die Tempelhofer sehen sich mehrheitlich als Vertreter des nationalliberalen Flügels.

Berlins FDP-Chef Lange kritisierte zwar den Überfall, forderte die Studenten aber nicht zum Verlassen der Partei auf sondern dazu, lieber Wahlkampf zu machen statt mit Gewalt gegen andersdenkende Parteifreunde vorzugehen.

„Politik anders machen", lautet das Motto der linken FDP-Neulinge. Ja: Prügelnde Studenten als Wahlkämpfer für die FDP – das ist wirklich mal was „anderes". **Hans Heckel**

Gedanken zur Zeit:

Keine Angst vor Plebisziten

Abwehr des Doppelpasses / Von Wilfried Böhm



Dem bayerischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber wird nachgesagt, daß in seinem Demokratie-Verständnis auch plebiszitäre Elemente ihren Platz haben, nicht nur im Zusammenhang mit seiner Forderung nach einem Volksentscheid über die von der Regierung angestrebte doppelte Staatsbürgerschaft. Recht hat Stoiber damit, denn Volksbefragungen und Volksentscheide gehören durchaus zur Demokratie, auch wenn uns in Deutschland angewöhnt wurde, Volkes Meinung als „Populismus" verächtlich zu machen.

Gewiß sind Plebiszite nichts für Zeiten „kalten" und erst recht nicht des „heißen" Krieges. Angesichts der atomar gestützten kommunistischen Welteroberungsabsichten, mit einem Heer von Kollaborateuren und Sympathisanten, wären Plebiszite in der Tat reiner Selbstmord der Demokratie gewesen. Aus den Erfahrungen der Weimarer Zeit stammen Vorbehalten gegen Plebiszite, auch bei Konservativen und Nationalliberalen.

Doch hinter den aktuellen totalitären Bedrohungen durch Neokommunisten und Neonazis stehen keine Staatsapparate mehr. Die freiheitliche Demokratie muß nicht mehr allein in der Abwehr der beiden Totalitarismen die Zustimmung ihrer Bürger erhalten. Wenn sich die Antworten der beiden Großparteien SPD und CDU scheinbar immer weniger unterscheiden und die Kleinparteien auf ihre Funktion als Mehrheitsbeschaffer ausgerichtet werden, entsteht beim Bürger der Eindruck, es sei „egal, wen man wählt", es komme doch so, wie es die „politische Kaste" mit durchaus absolutistischem Gehabe für richtig hält. Die Abschaffung der DM und die Rechtschreibreform sind Beispiel dafür.

Unter den posttotalitären Bedingungen unserer Zeit haben deshalb fest umrissene und wohl begrenzte plebiszitäre Elemente als Mittel zur Akzeptanz der freiheitlichen Demokratie bei den Bürgern und zur Förderung des Begründungszwangs der Politik gegenüber den Bürgern durchaus ihre Berechtigung und überdies europäischen Standard.

So gesehen begab sich die CSU mit ihrer Forderung nach einer Volksabstimmung über die doppelte Staatsbürgerschaft durchaus auf den richtigen Weg. Daß daraus von der CDU eine „Unterschriftensammlung" gemacht wurde, bewies eher Dilettantismus als strategisches Denken. Das Grundprinzip geheimer Entscheidung des Stimmbürgers wird dabei verletzt – und das angesichts der übermächtigen Hetzkapazität, mit der von politisch korrekten Agitatoren in Politik und Medien die potentiellen Unterzeichner als „polarisierende Ausländerfeinde" in das rechtsextremistische Umfeld manipuliert werden. Einschüchterung und organisatorische Schwäche der Union dürften – außerhalb der bayerischen „Alpenfestung" – im Verlauf der Aktion ebenso deutlich werden, wie die innere knieweiche Zerstrittenheit schon vor ihrem Beginn offenkundig wurde.

Die CDU, in deren letzten 16 Regierungsjahren massenhafte Zuwanderung nach Deutschland erfolgte, ohne daß diese durch mutige Regelungen der Staatsbürgerschaftsproblematik kanalisiert und akzeptabel gestaltet wurde, wird jetzt mit Problemen konfrontiert, die nicht ausgesessen werden konnten. Bis in ihre eigenen Reihen hinein reichen nicht nur multikulturelle Schwärmerei, sondern auch Ängstlichkeit vor einer Verteufelung als „rechtsextrem", was bisher übersehen wurde, wenn es Rechtsdemokraten betraf, die Volkes Stimme hörten.

Wenn die CDU ihre Aktion damit begründet, daß eine einmal erteilte doppelte Staatsbürgerschaft nicht mehr korrigierbar sei und der Umgang mit dem Unwiderruflichen besondere Bedachtsamkeit erfordere, dann hätte das natürlich auch für die Einführung des Euros gelten müssen. Eine Volksbefragung in dieser Frage aber wird die CDU wie der Teufel das Weihwasser.

Eine glaubwürdige oppositionelle Strategie sollte auf plebiszitäre Element im demokratischen Entscheidungsprozeß zielen. Dann würden bei Fragen wie dem Euro, der Rechtschreibung, der Staatsbürgerschaft, der Zuwanderung und der nationalstaatlichen Zukunft Europas die Bürger Deutschlands ein gewichtiges Wort mitzureden – und, was wichtiger ist, mitzuentscheiden haben.

Berliner Schloß:

„Entscheidung jetzt oder nie"

Verleger Wolf Jobst Siedler hofft auf Bundesregierung

Mit Nachdruck hat jetzt der Berliner Journalist, Autor und Verleger Wolf Jobst Siedler entscheidende Maßnahmen vom Bund und dem Land Berlin für das Wiedererstehen des historischen Zentrums von Berlin gefordert. „Nach knapp zehn Jahren (seit der Wende) ist es an der Zeit, daß dem vielen Reden jetzt Taten folgen. Wer immer nur den Mund spitzt, muß endlich einmal pfeifen", schreibt Siedler in einem kürzlich in der „Berliner Morgenpost" veröffentlichten Beitrag mit dem Titel „Plädoyer für den alten Schloßplatz".

Siedler setzt sich zusammen mit dem Hamburger Kaufmann Wilhelm von Boddin und anderen namhaften Mitstreitern seit annähernd einem Jahrzehnt vor allem für den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses sowie für eine angemessene Gestaltung des Platzes davor ein. Nicht zuletzt seine Aktivitäten und die seiner Freunde haben das Zustandekommen von Planungs- und Beratungskommissionen für den möglichen Schloßneubau mit bewirkt.

„Aber noch immer fällt kein Beschluß", kritisiert Siedler und fragt bitter, worauf denn noch gewartet werden müsse. Niemand werde dem Berliner Senator für Stadtentwicklung, Peter Strieder (SPD), abnehmen, Berlin brauche in dieser Sache noch immer eine Denkpause. „Jetzt oder nie", fordert deshalb der streitbare Buchautor.

Siedler und seinen Freunden geht es nicht zuletzt auch darum, daß sich zwischen dem Brandenburger Tor und dem Standort des 1950 auf Walter Ulbrichts Geheiß willkürlich abgerissenen Stadtschlosses bietende und in Europa geradezu einmalige klassizistische Gesamtkunstwerk wieder erstehen zu lassen. Dazu gehört auch der Wiederaufbau des Gebäudes der Kommandantur sowie der Schinkelschen Bauakademie. Vor allem dabei, so läßt Siedler durchblicken, habe die alte Bundesregierung eine gewisse Zögerlichkeit an den Tag gelegt.

„Für den Wiederaufbau zumindest der äußeren Gestalt des Stadtschlosses hat sich die neue Regierung von Gerhard Schröder bis zu Michael Naumann fast noch entschiedener ausgesprochen als vorher die Union", stellt Siedler fest und vermutet, daß man zuvor „ganz offensichtlich" den an sich unsinnigen Vorwurf scheute, das Schloß symbolisiere eine Rückkehr zur Idee des gescheiterten Nationalstaats.

Mittlerweile, so faßt der Verleger zusammen, habe sich immerhin fast die gesamte Berliner SPD-Spitze für die Wiederherstellung jenes im Stadtschloß verkörperten Meisterwerkes von Andreas Schlüter ausgesprochen. „Da kann es der halbherzigen Union nicht schwerfallen, sich der Mehrheit anzuschließen", meint Siedler.

Insgesamt, so urteilen kenntnisreiche Beobachter der Szene, müsse es doch möglich sein, daß die Bundesregierung und die im Bundestag vertretenen Parteien es vermögen, sich über den ideologisch begründeten Blickwinkel vor der Geschichte ohnehin gescheiterter SED-Funktionäre zu erheben. **Konrad Rost-Gaudenz**

In Kürze

BdV fordert Gedenkstätte

Der BdV-Landesverband Thüringen will eine Gedenkstätte für die Opfer der Vertreibung errichten. Seit fünfzig Jahren sei es den verantwortlichen Politikern nicht gelungen, eine angemesse Stätte des Erinnerns an die 2,5 Millionen Toten zu schaffen, so Paul Latussek, Vorsitzender des BdV-Thüringen. Gespräche mit Landesregierung und Ministerpräsident hätten stattgefunden. Sollte eine gemeinsame Initiative aber scheitern, will der BdV selbst den Bau einer Gedenkstätte in Eisenach nahe der Wartburg in Angriff nehmen.

„Neue Rechte"

Unter dem Motto „BFB – die neue Rechte" tritt der Bund Freier Bürger zu den Hessischen Landtagswahlen an. Dies beschloß der Landesparteitag vergangenes Wochenende in Bebra. Man sehe sich als Alternative zur „abgewirtschafteten FDP", so Hessens BFB-Chef Heiner Kappel. Die Ziele der Partei seien am „ehesten mit denen der CSU in Bayern zu vergleichen". Der BFB war nach der Austrittsankündigung des bisherigen Bundesvorsitzenden Brunner kurz vor Weihnachten in Turbulenzen geraten.

700 Bücher vernichtet

Rund 700 Publikationen sind 1993 auf Geheiß der damaligen CDU/SPD-Landesregierung unter Ministerpräsident Teufel (CDU) aus der Bibliothek des Stuttgarter Hauses der Heimat nicht nur ausgesondert, sondern vernichtet worden. Dies teilt der innenpolitische Sprecher der Republikaner-Fraktion im baden-württembergischen Landtag, Christian Käs, mit. Käs kritisiert nicht nur diese staatlich angeordnete Büchervernichtung sondern auch die Tatsache, daß bis heute keine Liste der verbrannten Bücher vorgelegt worden sei.

Fragen zum Internet?

Internet, Online, www, http, E-Mail, AOL, T-Online – haben Sie auch Probleme, da noch durchzufinden? Jetzt können Sie Ihre Fragen stellen. Rund ums Internet:

Leser Fragen – Das Ostpreußenblatt antwortet:

Am Donnerstag, den 28. Januar 1999, von 18.00 bis 21.00 Uhr.

(040) 41 40 08 47

Rufen Sie an!

USA:

„Links" und „rechts" nach den Kongreßwahlen

Gewachsener Einfluß ethnischer Minderheiten verschiebt Positionen

Ende des Jahres stellte Stefan-Götz Richter im „Rheinischen Merkur" mit Blick auf den Ausgang der jüngsten amerikanischen Kongreßwahlen fest, daß „die weiße Mittelschicht an Einfluß" verliere und sich der „multikulturelle Trend" in den USA „verstärke". Diese Wahl sei die „erste wahrhaft multikulturelle Wahl in der Geschichte der USA" gewesen, weil sich der Anteil ethnischer Minderheiten im Vergleich zu früheren Wahlen deutlich erhöht habe. Trotz dieser Entwicklung aber kann, wie hier und da in Deutschland gemutmaßt wurde, von einem „Linksrutsch" in den USA keineswegs die Rede sein.

Die hohe Wahlbeteiligung ethnischer Minderheiten, die bisher eher als Nichtwähler in Erscheinung traten, kann aber dennoch als Erfolg der US-Linken, die in erster Linie

Die Kluft zwischen Arm und Reich vergrößert sich längst zunehmend

ein universitäres Phänomen darstellen, gedeutet werden. Nach den Worten des amerikanischen Philosophen Richard Rorty kann diese Linke als „kulturelle Linke" beschrieben werden, der es vorrangig um Rassen- und Geschlechtszugehörigkeit geht. Genauer meint Rorty hier das Engagement der US-Linken gegen die Unterdrückung der Schwarzen, der Frauen und der Homosexuellen in den USA. Diese Gruppe habe nach Auffassung Rortys die „Mittelschicht" in den USA „zivilisierter gemacht". Auf den Punkt gebracht könnte man sagen, daß diese Linke die Analyse des Kapitalismus zugunsten des Studiums mannigfaltiger Formen angeblicher Benachteiligung in den Vordergrund gerückt hat. Eine Folge dieses „Paradigmen-Wechsels": Die weißen Angehörigen der Mittelschicht würden nach Ansicht Rortys Schwarze, spanischsprechende Einwanderer und Schwule heute „weit besser als vor 25 Jahren" behandeln.

Das Wirken der „kulturellen Linken" in der USA hat dazu geführt, daß das Selbstbewußtsein der genannten Minderheiten zugenommen hat und sich neuerdings auch politisch artikuliert.

So fordern sie zum Beispiel, daß sich ihre Kultur auch im Bildungssystem wiederfindet. Eine immer größer werdende Zahl von Amerikanern fürchtet daher, daß wachsende kulturelle und ethnische Unterschiede das Land in eine Zerreißprobe treiben.

Wenn der dezidiert „linke" Philosoph Rorty feststellt, daß die „kulturelle Linke" „keine Zeit" habe, sich darum zu kümmern, „daß die Kluft zwischen Armen und Reichen immer größer" werde, erklärt dies zu einem gewissen Teil, warum nach Auffassung des oben zitierten Stefan-Götz Richter in den USA „eine Denkschule die Oberhand" gewinnen konnte, die „in der europäischen linken Mitte nicht sonderlich populär" sei. Diese Denkschule habe „ein klares Verständnis von der Wirkungslosigkeit europäischer Umverteilungsprogramme" und vertraue „statt dessen auf die Kraft einer robusten und freien Marktwirtschaft". Diese Einschätzung erklärt, warum die Initiativen des derzeitigen US-Präsidenten Clinton bei den Amerikanern erstaunlich wenig Resonanz gefunden haben.

Rorty hält das Schweigen der „kulturellen Linken" gegenüber den Strukturungleichheiten in der ökonomischen Sphäre für eine „Tragödie". Er sieht deshalb eine „Art Volksbewegung" voraus, in der sich alle diejenigen Amerikaner einreihen werden, „die ihre Familie mit einem Stundenlohn von sechs Dollar" über die Runden bringen müssen. Diese Bewegung wird aus seiner Sicht eine „rechte Bewegung" sein, für die heute Namen wie Ross Perot oder Patrick Buchanan stehen. So fordert z. B. Buchanan, Fernsehjournalist und ehemaliger Redenschreiber der US-Präsidenten Nixon und Reagan, in seinem neuesten Buch „The great Betrayal" protektionistische Maßnahmen, um die sozial Schwachen in den USA gegen die Billiglohnkonkurrenz aus dem Ausland zu schützen. (Siehe *Ostpreußenblatt* 45/98.)

Ähnlich wie Rorty deutet der in hiesigen Kreisen als „Kommunitarist" bekannte US-Philosoph Michael Walzer die Situation der amerikanischen Linken. Auch er ist der Überzeugung, daß die „Probleme, um die wir uns heute kümmern müssen", „direkte wirtschaftliche Probleme" seien. Optimistischer als Rorty sieht Walzer allerdings die Zukunft der amerikanischen Linken. „Historisch haben Ungleichheiten", so argumentiert Walzer optimistisch, „wie wir sie heute erleben, immer linke Politik beflügelt."

Stefan Gellner



Wie ANDERE es sehen

Zeichnung aus „Die Welt"

Sie starben für das alte Europa

Dänemark revidiert vorsichtig seine Nationalgeschichte

Daß die Darstellung der Zeit des Zweiten Weltkrieges in den Massenmedien von Legenden verzerrt wird, ist inzwischen Allgemeingut. Nun gibt es jetzt erste Anzeichen dafür, daß sie – vor allem im Ausland – in sich zusammenbrechen und einer nüchternen Betrachtung Platz machen. Interessante Beispiele lieferte dafür in der jüngsten Zeit unser Nachbarland Dänemark.

Bereits vor Jahren konnte das *Ostpreußenblatt* von Enthüllungen eines dänischen Historikers berichten (Folge 31/1995), dänische Soldaten hätten nach Kriegsschluß deutsche Kriegsgefangene völkerrechtswidrig zum Minenräumen eingesetzt. Derselbe Autor, Helge Hagemann, hat nunmehr seine Forschungsergebnisse als Buch vorgelegt, das unter dem Titel „Under Tvang" (Unter Zwang) erschienen ist und erneut für Aufsehen sorgt. Hagemann, dessen Vater als Major der sogenannten „Dänischen Brigade" für die Minenräumkommandos zuständig war, deckt auf, daß die deutschen Kriegsgefangenen gezwungen wurden, mit einfachsten Mitteln, häufig nur mit ihren Händen, die zum Schutz vor alliierten Invasionen an der dänischen Westküste verlegten Minen zu suchen und auszugraben. Dabei wurden viele getötet.

Weitere Opfer forderte die menschenverachtende Methode der Dänen, nach der Räumung einer Fläche die Gefangenen zu zwingen, untergehakt in Reihen über das Feld zu laufen, wobei immer wieder eine noch nicht entdeckte Mine explodierte. Am frühen Morgen des 22. Juli 1945 wurden beispielsweise sieben Soldaten in die Luft gejagt, als mehrere miteinander verbundene Minen gleichzeitig detonierten. Insgesamt, so schätzt Hagemann, dürften mindestens 250 deutsche Kriegsgefangene auf diese Art umgebracht worden sein. Seinen Vater, der dafür verantwortlich war, nennt Hagemann einen Kriegsverbrecher. Wie schon 1995, als die ersten Ergebnisse von Hagemanns Forschungen in die Presse drangen, so erlebt er auch jetzt nach Erscheinen seines Buches, daß er von ehemaligen Widerstandskämpfern in anonymen Telefonanrufen beschimpft und in Drohbriefen als „Deutschenfreund" verleumdet wird.

Etwa zur gleichen Zeit mit Hagemanns Aufklärung wurde bekannt, daß die dänische Regierung zu Beginn des Krieges Juden nach Deutschland abgeschoben hat, obwohl von dort keinerlei derartige Forderungen vorgebracht worden waren. Die Presse berichtet, der isländische Forscher Vilhjalmsson hat bei der Arbeit in Archiven dementsprechende Unterlagen gefunden, wobei er allerdings in Dänemark auf erheblichen Widerstand stieß. In 23 Fällen habe man ihm die Einsicht in Akten verweigert, wohingegen er zu deutschen Archiven ungehinderten Zugang erhalten habe. Mindestens seien 132 Personen, die als politische Flüchtlinge in Dänemark lebten, von dänischen Behörden aus freien Stücken deutschen Stellen übergeben worden.

Und ein drittes Thema, über das bisher sorgfältig ein Schleier der Desinformation gebreitet wurde, kommt in Dänemark an die Oberfläche, die Beteiligung von Dänen am Kampf gegen den Bolschewismus, einem Kampf, der vom dänischen König ausdrücklich legitimiert worden war. Drei junge dänische Historiker legen unter dem Titel „Under Hagekors og Danebrog" („Unter Hakenkreuz und Danebrog" [dänische Nationalflagge], Aschehoug Verlag, ca. DM 75,00) ein Buch vor, in dem sie darlegen, daß sich 12 000 junge Dänen darum bewarben, in der Waffen-SS an der Ostfront kämpfen zu dürfen. 6000 von ihnen wurden schließlich im Osten eingesetzt, wo sie in der SS-Panzerdivision „Wiking" und in der SS-Freiwilligen-Panzergrenadierdivision „Nordland" kämpften. Viele von ihnen erhielten hohe Auszeichnungen. Mehr als die Hälfte fiel allerdings im Kampf. Zusammen mit Freiwilligen der Waffen-SS aus anderen Ländern Europas kämpften dänische Soldaten bis zuletzt im untergehenden Berlin gegen Stalin. H. W. Neu schreibt in seinem Buch „Europas verratene Söhne": „Sie wußten, daß in Berlin mehr starben als ein in die Enge getriebenes Regime, daß mit dem Vordringen russisch-amerikanischer Verbände in das Herz Deutschlands vielmehr eine Epoche europäischer Geschichte beendet wurde." Angesichts solcher Fakten ist es für manche Dänen nunmehr peinlich zu erfahren, daß gerade 1000 Landsleute als „Widerstandskämpfer" gegen die deutsche Besatzung aktiv gewesen sein sollen – und das auch noch zu einem nicht geringen Teil erst nach der Kapitulation.

Hans-Joachim v. Leesen

Zitate · Zitate

„Es steht dem Menschen nicht frei, ob er sein Vaterland lieben will oder nicht. Vaterlandsliebe ist keine Nützlichkeitserwägung, sondern eine religiöse Pflicht. Vaterlandsliebe ist auch kein bloßes Gefühl, sondern Willenstugend, freie, bewußte Hingabe an das Land der Väter. Vaterlandsliebe bedeutet: sich freuen an der Blüte des Vaterlandes, leiden an seinem Leid und stets beten für sein Wohlergehen. Vaterlandsliebe bedeutet ferner Treue. Wer die Treue bricht, ist ein Verräter. Wahre Treue bewährt sich, wenn Leid und Not über das Vaterland kommen."

Franz Rudolf Bornewasser
1866–1951
Katholischer Bischof von Trier

*

„Der Grund, weshalb ich nach dem letzten Weltkrieg nicht nach Deutschland zurückkehrte und die freiwillige Emigration oder vielmehr eine selbstgewählte Diaspora wählte, war der, daß ich nicht in ein Land gehen wollte, das von den Siegermächten und den von ihnen eingesetzten, gutgeheißenen und in jeder Hinsicht abhängigen Regierungen regiert wurde, was sich – meiner Meinung nach – bis heute nicht sonderlich verändert hat. Ich will mich nicht gleicherzeit von mehreren Regierungen regieren lassen, mir genügt eine einzige vollauf."

Oskar Maria Graf
Deutscher Schriftsteller, 1963

*

„Was heißt denn ‚deutsch' sein? Es heißt sicher glauben, daß wir Deutschen durch unseren Charakter der Welt etwas zu bieten haben. Unsere Kultur in ihrer Eigenart soll Platz in der Menschheitsgeschichte gewinnen. Unser deutsches Volk muß Macht gewinnen wollen. Für manche verfeinerte Ohren ist das Wort Macht zu hart, aber ohne Macht gibt es keinen Staat, keinen Fortschritt der Gesamtnation. Ein Volk ohne Machtideale verliert sich in Tändeleien. Seine einzelnen Glieder verlieren an Elastizität der persönlichen Leistung. Man denke doch nur an das Leben der machtlosen Kleinstaaterei zurück, das hinter uns liegt! Man muß etwas, irgend etwas in der Welt erobern wollen, um selbst etwas zu sein. Auch in den sozialen Bewegungen steckt ein tiefer Durst nach Macht, und wo er ihnen fehlt, da verfließen sie in Sentimentalität und Ziellosigkeit. Was die Knochen im Körper und die Pfeiler im Bau, sind die Machtbestrebungen im Werdegang der Völker. Durch Jahrhunderte hindurch hat es uns an deutschem Knochenkalk gefehlt, und noch jetzt sind wir keineswegs so stark konstruiert, wie wir möchten."

Friedrich Naumann
In: „Das Blaue Buch von Vaterland und Freiheit"

*

„Der göttliche Baumeister der Erde hat die Menschheit nicht geschaffen als ein allgemeines Ganzes. Er gab den Völkern verschiedene Blutströme, er gab ihnen als Heimat Länder verschiedener Natur. Der wird der Menschheit am meisten dienen, der, wurzelnd im eigenen Volke, das ihm seelisch und geistig Gegebene zur höchsten Bedeutung entwickelt, und der damit – über die Grenzen des eigenen Volkes hinauswachsend – der gesamten Menschheit etwas zu geben vermag."

Gustav Stresemann
Staatsmann, 1878–1929

*

„Wir sind Deutsche und wollen Deutsche sein. Unser Volkstum ist uns von Gott gegeben. Es hoch zu halten ist Pflicht. Ein Weltbürgertum, dem das eigene Volk gleichgültig ist, lehnen wir ab."

Entschließung beim Reichskirchentag in Königsberg/Pr., 1927

Zeitgenössische Dichtung aus Estland:

„Schön ist das Land, das ich liebe“

Einblicke in das Werk Hando Runnels / Von Martin Schmidt



Volksnaher Lyriker: *Hando Runnel*

Von den zeitgenössischen estnischen Dichtern ist in Deutschland allein Jaan Kross mit Romanen wie „Das Leben des Balthasar Russow“ oder „Der Verrückte des Zaren“ einer breiteren Öffentlichkeit zum Begriff geworden. Doch auch unter den Lyrikern dieses kleinen, nur etwa eine Million Angehörige zählenden finno-ugrischen Volkes gibt es durchaus Persönlichkeiten, die nicht nur ihren Landsleuten eine Menge zu sagen haben. – Einer von ihnen ist Hando Runnel.

Runnels Gedichtbände sind, anders als die seines im Ausland etwas bekannteren Kollegen Jaan Kaplinski, nicht einmal ins Englische übersetzt, obwohl auch er mit mehreren nationalen Literaturpreisen ausgezeichnet wurde und sein Einfluß in den Jahren der sogenannten „Singenden Revolution“ beträchtlich gewesen ist. In jenen Monaten des friedlichen Ringens um Unabhängigkeit von der verhaßten Sowjetherrschaft konnte beispielsweise die vertonte Fassung des Gedichts „Ein schönes Land“ in den Rang eines massenwirksamen Freiheitsliedes aufsteigen.

Ein schönes Land

Das Land muß gefüllt werden mit Kindern
und gefüllt werden mit Enkeln
und Urenkeln
das Land muß gefüllt werden mit Kindern
und Liedern und Kindern
und man muß kämpfen gegen
alles Fremde oder Feindliche
alles Feindliche oder Falsche
und kämpfen wo immer möglich
wo immer möglich und nötig
weil alles Leben vergänglich ist
und für die Kinder bleibt die Zukunft
und das Land und die ganze Vergangenheit
das Land muß gefüllt werden mit Kindern
und Urenkeln
wenn die Gegenwart nach dem Bestehen
fragt
und nach dem Kommen der Zukunft
das Land muß gefüllt werden mit Kindern
mit des Landes eigenen Kindern
und Liedern und Kindern
das Land muß gefüllt werden mit Kindern

Schön, wunderschön ist das Land,
schön ist das Land,
das ich liebe.

Die lyrische Beschwörung des jahrhundertelangen kulturellen und physischen Überlebenskampfes der Esten ist Teil von Runnels wohl wichtigstem Buch „Punaste ohtute purpur“ (Der Purpur roter Abende), das 1982 erschienen ist.

Die Lyrik des 1938 geborenen Runnel fiel gerade zu Zeiten der „Singenden Revolution“ auf fruchtbaren Boden: Seine überschießende Heimatliebe, sein trotziger Stolz, aber auch der Humor und der satirische Unterton der schon in den 70er und frühen 80er Jahren deutlich antisowjetischen Sprachschöpfungen trafen den Nerv der Zeit.

Die Menschen spürten, daß hier einer aus ihrer Mitte das Wort ergriffen hatte, ein Autodidakt, der sich stets zu seiner Herkunft aus der mittelestnischen Provinz bekannte (zwischen 1956 und 1966 arbeitete Runnel in einer Kolchose seiner Heimatregion) und anders als der sich kosmopolitisch verstehende Kaplinski demonstrativ keine freien Verse einsetzte, sondern „volksnah“ die Ausdruckskraft von regelmäßigen Versmustern und Reimen bevorzugte. Letzteres macht die angemessene Übersetzung der Gedichte besonders schwierig. Hinzu kommen die kaum übertragbaren Wortspiele und Anspielungen.

Was Hando Runnel aus der Vielzahl begabter Lyriker heraushebt, ist seine Selbständigkeit und Souveränität gegenüber den vermeintlichen Forderungen des Zeitgeistes. In der kommunistischen Ära, genauer: zu Beginn der 70er Jahre – ließ ihn diese Haltung zum Verfasser subtiler oppositioneller Gedichte wie „Zur Verteidigung der Traurigen“ werden. Der sich darin widerspiegelnde ernste Grundton paßte so gar nicht zum propagierten kollektiven Optimismus auf dem Weg zum Endziel der kommunistischen Idealgesellschaft.

Auch das der 1976 erschienenen Sammlung „Moru ning mööduja“ (Der Verbitterte und der Passant) entnommene Gedicht „Freude“ ist charakteristisch für Hando Runnels antiegalitäres Unbehagen angesichts des sowjetischen Massenkollektivismus.

Freude

Ich empfinde Freude, daß ich bin
ich empfinde auch Freude, daß du bist,
Freude, daß er ist und
daß sie nicht wir sind,
nur sie selbst, so wie sie sind
aus ihrem freiem Willen, so wie wir sind
aus unserem freien Willen, wie wir sind;
du, ich und er und darüber hinaus alle,
die aus vollem Halse rufen
WIR! WIR! WIR!

(Anmerkung: Beide Gedichte wurden von englischen Fassungen, die erstmals im Herbst 1998 in der Literaturzeitschrift „Estonian Literary Magazine“ erschienen sind, ins Deutsche übertragen und können daher nur einen ersten Eindruck der Lyrik Runnels vermitteln)



Mühlen-Romantik auf Ösel: *Runnels Gedichte sind nicht denkbar ohne seine Heimatliebe und den Freiheitswillen der Esten* Foto Hailer-Schmidt

Der mit der Schriftstellerin Katre Ligi verheiratete Runnel arbeitete damals (zwischen 1966 und 1971) in Reval in der Schriftleitung des führenden estnischen Literatur-Magazins „Looming“. Nach der Unabhängigkeitserklärung von 1990 wirkte er maßgeblich an der Gründung der Zeitschrift „Akadeemia“ mit und hatte großen Anteil am Aufbau des Verlagshauses Ilmamaa in Dorpat, dessen Leitung er bis heute angehört.

Später, als mehr und mehr auch die Schattenseiten westlicher Gesellschaften Einzug in die Republik Estland hielten, nahm das Aufbegehren des Dichters dann andere Konturen an. In seinem bislang letzten Werk „Üle Alpide“ (Über den Alpen) aus dem Jahr 1997 beklagt der in Dorpat wohnende Runnel, selbst Vater von fünf Kindern, den aus einem überzogenen Individualismus und Wohlstandsdenken der „Neuen Reichen“ Estlands bzw. aus purer Armut der Bevölkerungsmehrheit resultierenden drastischen Geburtenschwund.

Eines der in diesem Band vereinten Gedichte unter dem Titel „Beschirme mich, alter nordischer Himmel“ weckt außerdem Assoziationen zu dem als nationales Trauma empfundenen „Estonia“-Schiffsunglück von 1994. Unter den annähernd 900 Toten befand sich auch ein naher Verwandter des Dichters.

Dieses wie auch so manches andere Werk Hando Runnels hätte es zweifellos verdient, in andere Sprachen übersetzt zu werden. Der sich nun zum zehnten Mal jährende „Völkerfrühling“ von 1989/90 und die Erinnerung an die vorangegangene „Singende Revolution“ im Baltikum wären hierfür ein geeigneter Anlaß.

Blick nach Osten

Wien kritisiert Bonn

Wien – Der österreichische Bundespräsident Klestil hat am 4. Januar im Vorfeld der Übergabe der EU-Ratspräsidentschaft an die Bundesrepublik Deutschland die Haltung der neuen Bonner Regierung zur Osterweiterung der Staatengemeinschaft bemängelt. Bereits während des EU-Gipfels in Wien im Dezember habe sich gezeigt, so Klestil, „daß die deutsche Präsidentschaft der EU-Erweiterung nicht die Bedeutung beimißt, welche die österreichische Präsidentschaft diesem Thema gewidmet hat“. Außenminister Fischer sagte in einer Reaktion auf die österreichischen Vorhaltungen, daß frühestens Ende 1999 bzw. Anfang 2000 über genaue Aufnahmetermine für die Beitrittsbewerber gesprochen werden könne.

Doppelte Staatsbürgerschaft

Prag/Preßburg – Sechs Jahre nach dem Zerfall des Kunststaates Tschechoslowakei haben sich im Dezember die tschechische und die slowakische Regierung auf die Möglichkeit doppelter Staatsbürgerschaften geeinigt. Fortan können Tschechen mit einem festen Wohnsitz in der Slowakei sowie Slowaken, die dauerhaft in Tschechien leben, zusätzlich die Staatsangehörigkeit ihres Gastlandes annehmen.

Rumänische TV-Dauergucker

London – Eine britische Studie hat ergeben, daß der Fernsehkonsum in den ostmitteleuropäischen Staaten in Rumänien am größten ist. Dort verbringen die Menschen demnach 32 Prozent ihrer Freizeit vor dem Bildschirm, während dieser Anteil in Polen bei 26 Prozent, in Ungarn bei acht und in Slowenien bei nur sechs Prozent liegt. Eine andere Studie mehrerer nationaler Forschungsinstitute unter dem Titel „Television 98“ hat demgegenüber ergeben, daß die Ungarn mit 235 Minuten täglichem TV-Konsum im Jahr 1997 europaweit an der Spitze lagen und fast den US-amerikanischen Durchschnittswert von 239 Minuten erreichten. In dieser Statistik folgen die Briten mit 228 Minuten vor südeuropäischen Völkern wie Italienern und Spaniern. Die Deutschen belegen mit 196 Minuten europaweit einen Mittelplatz (im Schnitt eine Minute mehr als 1996), während die Schweizer mit „nur“ 128 Minuten täglichem Fernsehen besonders viel Zeit für eine aktivere Freizeitgestaltung verwendeten.

Vor der Jahrtausendwende:

Zeit des Innehaltens und Erinnerns

Ostdeutsche und ostmitteleuropäische Gedenktage 1999 / Von Petra Schirren

Die Jahre 1999 und 2000 sind Jahre des Rückblicks. Die Zäsur des neuen Millenniums gebietet es, nicht nur das 20. Jahrhundert, sondern auch das ganze zurückliegende Jahrtausend noch einmal Revue passieren zu lassen.

Aus einer gesamtdeutschen, vor allem aber spezifisch ostdeutschen und ostmitteleuropäischen Sicht bieten 1999 folgende Jahrestage Anlaß zu Rückschau und näherer Beschäftigung:

vor 1000 Jahren:

– 999: Tod der deutschen Kaiserin Adelheid der Heiligen, der Gemahlin Ottos d. Gr., die zwischen 991 und 995 für Otto III. die Regentschaft führt, ehe dieser 15jährig die Regierung übernimmt und u. a. im Jahr 1000 das für die eigenständige Entwicklung Polens bedeutsame Erzbistum in Gnesen gründet

vor 800 Jahren:

– 1199: Gründung des für die deutsche Ostkolonisation wichtigen Zisterzienserklosters Eldena in Vorpommern

vor 500 Jahren:

– 1499: Der im Alter von 43 Jahren verstorbene brandenburgische Kurfürst Johann, genannt Cicero, ist der erste regierende Hohenzoller, der in der Mark die letzte Ruhe findet

vor 300 Jahren:

– 26.1.1699: Österreich steigt nach dem in Karlowitz/Wojwodina geschlossenen Frieden mit den Türken (Gewinn ganz Ungarns und Siebenbürgens) zur Großmacht auf

– 17.2.1699: Der preußische Baumeister Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff (Berliner Opernhaus, Schlösser Sanssouci und Rheinsberg) kommt unweit des Oder-Städtchens Crossen zur Welt

– Zar Peter I. von Rußland schließt gegen die unter Karl XII. (dem „letzten Wikinger“) forcierten schwedischen Großmachtansprüche im Ostseeraum eine Allianz mit Sachsen/Polen und Dänemark

– Der in Danzig (oder Hamburg) geborene Bildhauer und Architekt Andreas Schlüter leitet den Bau des Berliner Stadtschlosses ein

vor 275 Jahren:

– 22.4.1724: Geburt des aus Königsberg stammenden Philosophen Immanuel Kant

vor 250 Jahren:

– 28.8.1749: Johann Wolfgang von Goethe wird in Frankfurt a. M. geboren

vor 225 Jahren:

– 19.4.1774: Geburt des Philologen, Literaturhistorikers und Goethe-Sekretärs Friedrich Wilhelm Riemer im niederschlesischen Glatz

– 5.9.1774: Der romantische Maler Caspar David Friedrich erblickt im pommerschen Greifswald das Licht der Welt

vor 200 Jahren:

– 2.4.1799: Heinrich Hoffmann von Fallersleben, der Dichter des „Liedes der Deutschen“, wird geboren

vor 175 Jahren:

– 2.4.1824: Geburt des größten tschechischen Komponisten Bedrich Smetana in Leitomischl

vor 150 Jahren:

– 3.4.1849: Preußens König Friedrich Wilhelm IV. lehnt die ihm am 28. März von der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt angetragene Kaiserkrone ab

– 11.5.1849: Im Gefolge der Revolutionswirren Erschießung des siebenbürgischen Pädagogen, Nationalitätenpolitikers und Pfarrers Stephan Ludwig Roth in Klausenburg



C. D. Friedrich: *Winterlandschaft mit Klosterruine Eldena*

vor 125 Jahren:

– 28.7.1874: Der Philosoph Ernst Cassirer wird in Breslau geboren

vor 120 Jahren:

– 9.3.1879: Geburt der Königsberger Schriftstellerin Agnes Miegel

vor 100 Jahren:

– 23.4.1899: Der mit seinen Erlebnisberichten und Romanen über den Ersten Weltkrieg, seineGefangenschaft in Rußland und den russischen Bürgerkrieg bekannt gewordene Schriftsteller Erwin Erich Dwinger kommt in Kiel zur Welt

vor 90 Jahren:

– 11.9.1909: Der konservative Bestsellerautor Joachim Fernau („Sprechen wir über Preußen“) macht in Bromberg seine ersten Atemzüge

– Die Ostpreußin Gertrud Dopieralski wird erste deutsche Schönheitskönigin (Siegprämie: 20 Reichsmark)

vor 80 Jahren:

– März 1919: Offensive deutscher Truppen beendet in Litauen die Bedrohung der neugewonnenen Freiheit durch Verbände der kommunistischen Gegenregierung

– 28.6.1919: Unterzeichung des Friedensvertrages von Versailles, dem die Mehrheit der deutschen Nationalversammlung nur unter ausdrücklichem Protest ihre Zustimmung gab (138 von 375 Delegierten votierten für eine Ablehnung)

– 10.9.1919: Unterzeichnung des Friedensvertrages mit Österreich in St. Germain-en-Laye, der die Anerkennung der Selbständigkeit der Tschechoslowakei, Polens und Jugoslawiens zur Folge hat und das Verbot eines Anschlusses an das Deutsche Reich sowie den Verlust Südtirols beinhaltet

vor 75 Jahren:

– 21.1.1924: Tod Wladimir Iljitsch Uljanows, genannt: Lenin, dessen kommunistisches Gewaltregiment in Rußland Millionen Menschenleben kostete

vor 70 Jahren:

– 1.8.1929: Der in Hans Falladas Roman „Bauern, Bonzen und Bomben“ anschaulich dargestellte Steuerprotest der Landvolkbewegung in Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Ostpreußen u. a. erreicht mit einer durch die Polizei brutal aufgelösten Demonstration in Neumünster einen Höhepunkt

vor 60 Jahren:

– Pommern überholt in der touristischen Beliebtheitsskala Deutschlands mit acht Millionen Übernachtungen im Jahr die bisherigen Spitzenreiter Bayern und Schlesien

– 22.3.1939: Deutsch-litauisches Abkommen über die Rückgabe des Memelgebietes, wobei den Litauern umfangreiche wirtschaftliche Sonderrechte eingeräumt werden

vor 50 Jahren:

– 23. 5.1949: Verabschiedung des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland

– 12.5.1949: Abbruch der Berlin-Blockade

vor 10 Jahren:

– 23.8.1989: Zweieinhalb Millionen Esten, Letten und Litauer bilden auf den 600 km von Reval über Riga bis Wilna aus Protest gegen den Hitler-Stalin-Pakt vor 50 Jahren die längste Menschenkette aller Zeiten

– 16.10.1989: Zwischen 120 000 und 150 000 Mitteldeutsche beteiligen sich in Leipzig an der größten Protestdemonstration in der Geschichte der DDR

– 9.11.1989: Öffnung zahlreicher innerdeutscher Grenzübergänge

Von der Forschung fasziniert

Ausstellung in Berlin über Leben und Schaffen von Reinhold Forster

Die Staatsbibliothek zu Berlin zeigt im Vestibül ihres Hauses Unter den Linden 8 noch bis zum 30. Januar eine Ausstellung unter dem Titel „Faszination Forschung" und gedenkt hiermit eines Mannes, der als Wegbereiter der vergleichenden Länder- und Völkerkunde gilt: Johann Reinhold Forster.

Geboren wurde Forster, dessen Vorfahren aus Schottland stammten, am 22. Oktober 1729 in Dirschau. Seine Kindheit war geprägt von der Strenge des Vaters, der ausschließlich Latein mit dem Kind sprach und seine Frau anwies, mit dem Sohn nur polnisch zu reden. Erst mit sechs Jahren lernte der Sprachbegabte schließlich Deutsch. Er besuchte die Schule in Marienwerder und das Joachimstalsche Gymnasium in Berlin. Anschließend studierte er auf Wunsch des Vaters in Halle Jura, wechselte dann aber an die theologische Fakultät. 1753 erhielt Forster die Pfarrstelle in Nassenhuben bei Danzig. Dort setzte er seine naturwissenschaftlichen Studien (am liebsten wäre er Arzt geworden) fort und unterrichtete auch eingehend seinen Sohn Georg (1754–1794) in diesen Fächern.

Gemeinsam durchstreiften sie die Umgebung der Weichselniederung, als seien sie auf einer wissenschaftlichen Expedition in fernsten Ländern. Dorthin aber sollte es sie erst einige Jahre später ziehen ... 1765 machten sich Reinhold und Georg Forster auf nach Rußland. Der Vater hatte das Angebot der Regierung angenommen, die Lage der deutschen Kolonisten an der unteren Wolga zu untersuchen. Das Gehalt eines Pfarrers war knapp bemessen damals, und die Familie wuchs. An der Wolga sprach Forster mit den Deutschen über ihre nicht gerade rosige Situation, aber auch die Wissenschaft kam nicht zu kurz: „Überall wurden der Boden, die Gewächse und Thiere der Gegenden, nebst dem Clima und dessen Einfluß auf Menschen, Thiere, Pflanzen und Producte untersucht." Seine Bemühungen wurden jedoch nicht ausreichend anerkannt, darüber hinaus verlor er seine Pfarrstelle in Nassenhuben, und so machte sich Forster auf nach England. Auch dort war der als starr- und eigensinnig beschriebene Mann wirtschaftlich nicht sehr erfolgreich, um so freudiger stimmte er dem Ansinnen zu, James Cook auf seiner zweiten Reise um die Welt als Naturwissenschaftler zu begleiten.

Sohn Georg kam mit, als die „Resolution" am 13. Juli 1772 die Segel setzte und es in Richtung Südsee ging. Drei Jahre war man unterwegs, um unter heute kaum vorstellbaren Bedingungen die weißen Flecke auf der Landkarte mit Farbe zu füllen, sprich, neue Länder und ihre Menschen zu erkunden. Resultat dieser Reise: 270 neu entdeckte Pflanzen und 241 Tiere: 13 Säuger, 139 Vögel, acht Amphibien, 72 Fische und neun Mollusken. Wieder aber machte sein Starrsinn ihm einen Strich durch die Rechnung: Forster überwarf sich mit der Admiralität; es wurde ihm verboten, seine Erkenntnisse zu veröffentlichen. 1777 holte dies Sohn Georg nach und legte mit seinem Bericht über die dreijährige Reise ein erstes großes Werk vor.

Vater Reinhold wurde schließlich als Professor für Naturgeschichte an die Universität von Halle berufen; dort starb er vor 200 Jahren, am 9. Dezember 1798. **Silke Osman**



Otto Drengwitz: *Blick ins Atelier*
Fotos (2) privat

Ein Künstler der Stille

Gedenken an den Bildhauer Otto Drengwitz

„Ich komme von der Bildhauerei einfach nicht los", hat Otto Drengwitz noch im hohen Alter von 85 Jahren bekannt. Und bis zuletzt hat der Ostpreuße sich seiner Kunst gewidmet, ist von seiner Wohnung in Berlin-Neukölln nach Kreuzberg gefahren, wo er im zweiten Hinterhof eines Mietshauses ein einfaches Atelier hatte. Es gab dort keinen Strom, kein Licht; aber der Ostpreuße arbeitete ohnehin am liebsten bei Tageslicht. Dort in seinem Atelier entstanden seine Plastiken und Zeichnungen. Darstellungen von Frauen, Porträts, Reliefs, im Alter auch abstrakte Motive hatten es Otto Drengwitz angetan. Der Künstler, der sich immer der klaren Form verpflichtet fühlte, war ein Stiller im Lande, seine Arbeiten waren nicht in den schicken Galerien Berlins zu finden; er verkaufte sie an Bekannte, und mancher Kunstfreund wurde erst durch Mundpropaganda auf den Ostpreußen aufmerksam.

Geboren wurde Otto Drengwitz am 19. April 1906 in Georgenburg, Kreis Insterburg. Dort ließ er sich 1923 bis 1926 zum Holzbildhauer ausbilden. Schließlich aber ging er nach Königsberg an die Kunstakademie, wo er als Meisterschüler bei Professor Stanislaus Cauer seine Ausbildung vertiefte. Von 1930 bis 1938 wirkte er als freischaffender Bildhauer in Insterburg – ebenso wie sein zwei Jahre älterer Bruder Erich (+ 1981), der nach dem Krieg als Maler und Graphiker in Düsseldorf wirkte. In Ostpreußen entstanden viele Bildwerke, die allerdings im Zweiten Weltkrieg vermutlich ein Opfer der Zerstörung wurden: ein „Christopheros" für Goldap, ein Sämann für Insterburg, Bildnisköpfe, die 1928 in der Kunstakademie Königsberg ausgestellt wurden, eine „Stillende Mutter", die 1935 in der Kunsthalle am Wrangelturm zu sehen war.

1938 wurde Otto Drengwitz zum Militär eingezogen. Erst zehn Jahre später kehrte er aus der Kriegsgefangenschaft zurück – nicht in die Heimat Ostpreußen, sondern nach Berlin. Dort mußte er wie so viele seiner vertriebenen Landsleute eine neue Existenz aufbauen. Auftragsarbeiten des Kunstamtes Neukölln im Rahmen der „Künstler-Nothilfe" halfen aus den ersten Schwierigkeiten. Es entstanden Bronze-Porträts lokaler Persönlichkeiten, die heute im Heimatmuseum Neukölln noch zu sehen sind. Auch arbeitete Drengwitz sechs Monate mit am Bau des Sowjetischen Ehrenmals in Treptow; für die Deutsche Oper schuf er die Möbeldekoration für eine Aufführung des „Rosenkavalier". Auch beteiligte er sich regelmäßig an der „Freien Berliner Kunstausstellung" unterm Funkturm. – Vor zwei Jahren nun, am 18. Januar 1997, ist der Ostpreuße von dieser Welt abberufen worden – in aller Stille, so wie er gelebt und gearbeitet hat. Eine würdevolle Präsentation seiner Werke aus dem Nachlaß ist längst überfällig! **os**



An der Kunstakademie: *Otto Drengwitz (2. von rechts) und Kommilitonen bei Professor Cauer (rechts); Foto um 1928*

Liebhaberkonzerte geleitet

Pianist und Komponist: Carl Gottlieb Richter

Vor 190 Jahren starb in Königsberg ein Mann, der zu Lebzeiten als vorzüglicher Pianist und Komponist gerühmt wurde: Carl Gottlieb Richter. Der 1728 in Berlin Geborene sollte auf Wunsch der Eltern Chirurg werden, und so studierte er an der Universität seiner Vaterstadt Medizin. Bald aber wechselte er ins Fach der Schönen Musen und ließ sich von Christoph Schaffrath (1709–1763), einem Mitglied der Hofkapelle Friedrichs d. Großen, im Musizieren ausbilden. Anschließend folgte er einem Ruf nach Küstrin, wo Carl Gottlieb Richter Kammermusiker des Grafen Truchsess-Waldburg wurde. 1761 gelangte er mit seinem Arbeitgeber nach Königsberg und kam in Kontakt mit dem Hausmusikkreis des Grafen Heinrich Christian Keyserlingk (1727–1787), dessen Anwesen als schönster Adelssitz in Königsberg angesehen wurde und als Zentrum des damaligen geistigen Lebens am Pregel galt.

Richter, der aus der Schule Philipp Emanuel Bachs kam, war bald Mittelpunkt der Hauskonzerte; sein „Klavierspiel wurde sehr gerühmt" (Güttler). – Einer seiner Schüler, Johann Friedrich Reichardt (1752–1814), sollte später sehr erfolgreich werden. – Der Berliner wirkte auch als Organist an verschiedenen Königsberger Kirchen, so an der Schloßkirche, der Altstädtischen Kirche und am Dom.

Seit 1776 veranstaltete Richter Liebhaberkonzerte, bei denen er als Cembalist mitwirkte. Die Konzerte, die Laien und Berufsmusiker vereinten, fanden zunächst im Güttlich'schen Haus in der Königstraße statt. Bald aber war der Zulauf so groß, daß man sie in den Kneiphöfischen Junkerhof verlegen mußte. Zur Aufführung kamen Werke wie Philipp Emanuel Bachs Oratorium „Die Isrealiten in der Wüste" oder Grauns „Tod Jesu". Geistliche Chormusik war ebenso zu hören wie Sinfonien, Ouvertüren oder solistische Musik. Zwei Jahrzehnte wirkte Richter als künstlerischer und geschäftlicher Leiter der Liebhaberkonzerte, bis sie wegen mangelnden Interesses eingestellt wurden. Das letzte Konzert fand am 9. Januar 1801 statt.

Richter, der neben Liedern und Gelegenheitskompositionen auch Menuette und vier Klavierkonzerte schuf, starb verarmt in Königsberg, der Stadt, die ihm im Lauf der Jahrzehnte zur Heimat geworden war. Heute ist er längst vergessen. **man**

Vollendete Formen

Architekten als Gestalter von Innenräumen und Möbeln

Architekten als Designer – diese Ausstellung, die im vergangenen Jahr im Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart in Berlin zu sehen war – wird noch bis zum 31. Januar im Kunstgewerbemuseum Staatliche Museen zu Berlin am Kulturforum Matthäikirchplatz (dienstags bis freitags 10 bis 18 Uhr, am Wochenende 11 bis 18 Uhr) gezeigt. Sie rückt die Bemühungen bedeutender Architekten in den Blickpunkt, neben der Außenhülle eines Bauwerks auch dessen Innenleben zu gestalten; ein Traum, der Architekten aller Epochen bewegte. Man denke nur an Karl Friedrich Schinkel, der auch Leuchter, Stühle oder Tische entwarf. Erich Mendelsohn (1887–1953), der Allensteiner, gestaltete die Möbel für seinen berühmt gewordenen Einsteinturm in Potsdam (1920/21). „In der Innenausstattung forciert Mendelsohn ein asketisch-aristokratisches Wissenschaftspathos: Möbel, Beleuchtungskörper, Farbgebung sind von höchster Kargheit, sich völlig der Forderung angestrengter Arbeit unterordnend. Kein Luxus. Keine Ablenkung. Tempel der Wissenschaft ...", so Hein Köster, Leiter der Sammlung industrielle Gestaltung in Berlin.

Auch Bruno Taut (1880–1938), der Königsberger, der neben Einzelhäusern ganze Siedlungen baute, machte sich ebenfalls Gedanken über die Gestaltung der Innenräume. Er entwarf Möbel, Lampen, Türgriffe und Zimmeruhren, stellte aber auch Anforderungen an die Bewohner „seiner" Häuser: „Wer in Filzpantoffeln und in Hemdsärmeln durch seine Wohnung latscht, dem ist auch mit einem sauberen Bau nicht geholfen." Und: „Das Haus muß seinem Bewohner passen wie ein gutsitzender Anzug, es muß ihn ebenso kleiden. Ästhetischer Hauptgrundsatz: Wie die Räume ohne Menschen aussehen, ist gleichgültig. Wichtig ist nur, wie die Menschen darin aussehen" (Ein Wohnhaus, 1927). Eine umfassende Übersicht über das Schaffen des Architekten aus Ostpreußen findet man in der Monographie **Bruno Taut. Architektur und sozialer Gedanke** von Kurt Junghanns in 3. überarbeiteter Auflage bei E. A. Seemann herausgegeben (304 Seiten, 382 Abb., 98 DM). Eine wertvolle Arbeit, da sie die Bauten auch in ihrem heutigen Zustand dokumentiert.

Zu den Architekten von heute, die sich auch mit der Innenraumgestaltung befassen, gehört der 1935 in Riga geborene Meinhard v. Gerkan, der vor mehr als drei Jahrzehnten gemeinsam mit dem Königsberger Volkwin Marg und Partnern in Hamburg das Architekturbüro gmp gründete. Heute gehört gmp zu den erfolgreichsten Büros in Deutschland. Die Gestaltung von Innenräumen und das Bauwerk selbst sieht Meinhard v. Gerkan als eine Einheit. Wichtig sind ihm vor allem die variable Nutzmöglichkeit der Möbel und die Verwendung natürlicher Materialien, die mit Würde altern. So findet man in dem bei Hatje erschienenen Band **Möbel** (152 Seiten, 197 Abb., davon 138 farbig, 68 DM) eine Reihe faszinierender Lösungen, die den Architekten v. Gerkan als einen überaus einfallsreichen Gestalter ausweisen. **SiS**

Eine Rolle Schiemannsgarn Nr. 30

Von EVA PULTKE-SRADNICK

Mit überkreuzten Beinchen saß Trudel auf dem Schneidertisch ihres Onkels und half Heftfäden aus dem flauschigen Wollstoff ziehen. Daraus sollte ein Mantel für Schiebekats Lorchen werden, dieser albernen damligen Put. Trudchen, die man auch Tutachen rief, hatte, wenn sie nicht gerade mit dem Lehrjungen oder mit dem Onkel jabbelte, noch viele böse Gedanken und Bezeichnungen für Lore übrig. Dumme Kurr, alte Krät, rachachlige Bohnstang' war ja noch gelinde. Für die alte griese Sau, die ihr so rausgerutscht war, hatte sie von Oma einen kleinen Klaps auf den Mund bekommen und sie hatte versprechen müssen, es niemals nicht mehr zu sagen. Andererseits, so begrub sie ihren Ärger, hatten Lorchen und ihr dickes Pocherschweinchen, das von allen liebevoll Ella genannt wurde, doch sowieso keine Ähnlichkeit miteinander.

Beim Herrenschneider Pusch jun., so stand es draußen zu lesen, ging es immer fröhlich zu, hier fand Tutachen auch Aufmerksamkeit und Unterhaltung. Und wenn sie, wie heute, beim Fädenausziehen half, bekam sie meistens sogar zehn oder zwanzig Pfennig als Lohn ausbezahlt. Und wenn es sie mal wieder gar zu sehr nach etwas Süßem jankerte, kam sie wie zufällig in die Schneiderstube und wartete auf den Ruf des Lehrlings: „Meisterke, öck bönn fertig, kann öck trenne?"

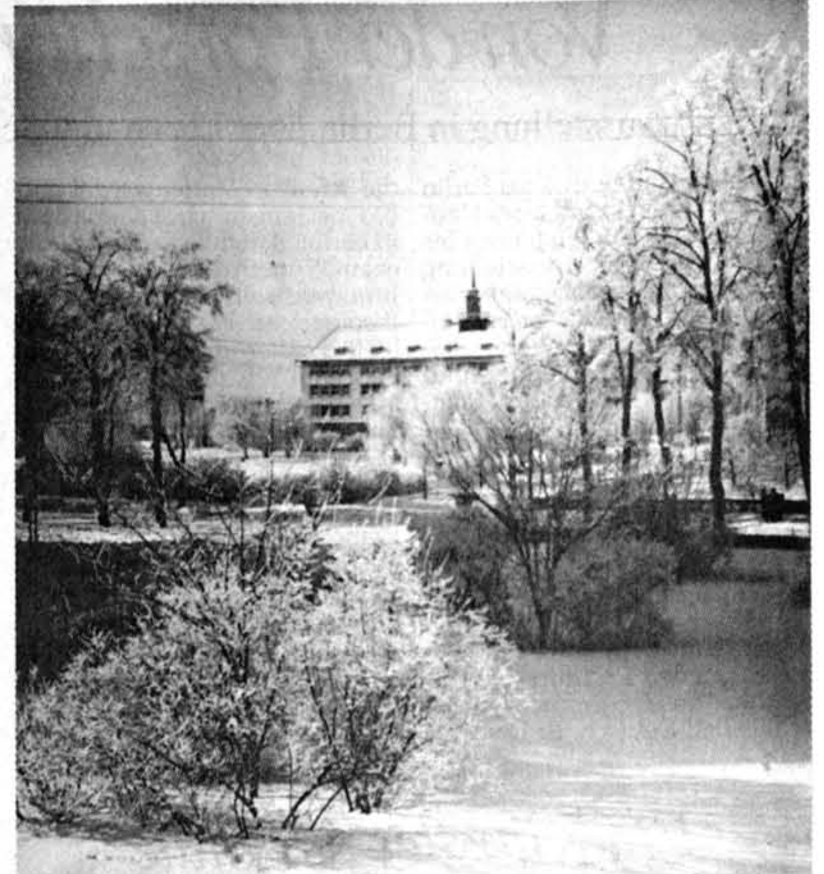
Trudchen war so was wie die Feuerwehr in der Familie, immer wenn etwas schnell gebraucht oder besorgt werden mußte, war die kleine Mariell zur Stelle. Das ergab sich einfach so, vor allem, wenn der nächste Kaufmannsladen drei Kilometer entfernt ist. Da bekam sie auch mal ein Dittchen oder ein Stückchen Schokolade in die kleine Hand geschoben – die Freude war auf allen Seiten.

Somit war Trudchen dauernd unterwegs, mal mit dem Damenfahrrad, oft aber auch mit dem ihres Onkels, dann steckte sie einfach das Bein durch die Stange. Natürlich war man Selbstversorger auf dem Lande, aber es wurde ja auch dieses und jenes gebraucht, was man nicht selbst erzeugen konnte.

Logischerweise hatte Trudchen viel gelernt, was das Einkaufen anbetraf. Für den Schneideronkel mußte sie oftmals sogar Garn holen oder ein Stückchen Futterseide. So wußte sie natürlich mit sieben Jahren längst, daß es Nähgarn in verschiedenen Stärken gab, das sie sich nichts aufschwatzen lassen sollte und noch manch andere Dinge. Als Oma sie nun mal wieder rief und ihr auftrug, in Korbjuweits Laden zu fahren, weil ihr das Salz ausgegangen war, war das kein Problem. Ach ja, und für den Opa sollte sie noch Schiemannsgarn mitbringen. Alles klar. Sonst kaufte sie ja immer Ackermannsgarn, aber von diesem von Schiemann hatte sie auch schon gehört. Sie karjohlte nun die drei Kilometer im Eiltempo runter und verlangte im Laden ein Pfund Salz. Nur mit dem Schiemannsgarn, da fiel ihr doch siedendheiß ein, daß sie da nicht nach der Stärke gefragt hatte. Garn gab es ja von Nr. 30–60 und vielleicht sogar noch mehr. Falsches durfte sie nicht bringen, das gab bloß Ärger, lieber fuhr sie dann noch mal.

Natürlich fragte Oma beim Abliefern, wo sie denn das Schiemannsgarn hätte. „Ja", sagte Trudchen ganz empört, „du hast mir doch nicht die Stärke gesagt, was der Onkel Hans mir sogar immer aufschreibt. Denn ich weiß ja nicht, was der Opa zu nähen hat, vielleicht die Knöpfe an seinem Liefke oder vielleicht sogar am Fischernetz. Denn muß ich eben noch mal fahren."

Oma und Opa bekamen Tränen vor Lachen in den Augen – und Tutachen wußte nicht warum. Sie fand das nicht sehr schön und wollte boßig rausgehen. Aber da drückte Oma ihr ein großes Stück Kuchen in die Hand und meinte, daß sie schon alles richtig gemacht hätte. Bloß, daß Schiemannsgarn nicht zum Nähen sei, sondern für den Opa zum Kauen. „I gitt", sagte Trudchen, „ja meint ihr denn vielleicht Premke oder den alten Priem, mit dem man immer so braunen Saft im Bogen ausspucken kann? Das hättet ihr mir aber doch sagen müssen."



Lötzen: *Lutherschule im Schnee* Foto Maslo

Schneemänner und andere Leute

Von WALTRAUD FABISCH-RYNEK

Mein Freund Egon hatte mich zu einem Winterurlaub überredet. Nun lagen wir in einer windgeschützten Schneemulde in Liegestühle geflegelt und gaben unserem Sonnenhunger nach.

„Sieh mal, wie der Bursche Ski fährt!" Egon wies auf einen Skiläufer, der in raschem Tempo, wunderbar wedelnd, schwungvoll den Abhang herunterkam. Mir hatten diesbezügliche Versuche nur zu der Erkenntnis verholfen, daß Prellungen am verlängerten Rückgrat äußerst schmerzhaft und langanhaltend sind.

Ich blickte gelangweilt zur Seite. Wenige Meter von mir lag eine attraktive Blondine – sozusagen die Frau meiner Träume – ebenfalls in einem Liegestuhl. Wenn das keine Vorsehung war! Weit und breit gab es keinen Verehrer, Verlobten oder Ehemann. – Sie blinzelte. Mir war nicht klar, ob nur der Sonne wegen. Schließlich wagte ich ein kleines Lächeln, und – oh, angenehmer Schreck – sie erwiderte es!

Ungefähr fünf Minuten flirteten wir mit den Augen. Plötzlich erhob sie sich, sie schien gehen zu wollen. Ich erschrak und sprang auf. Prompt klappte mein Liegestuhl zusammen. Ob diesem Getöse wandte sich die Schöne zu mir um. „Darf ich Ihren Liegestuhl zusammenlegen?" frage ich hoffnungsvoll. Sie schüttelte mit spöttischem Lächeln den Kopf und sagte: „Ich würde Ihnen raten, Ihren Stuhl erst einmal wieder aufzustellen!"

„Aufstellen ist nicht so leicht wie zusammenklappen", gab ich zu bedenken.

„Nun", sie lächelte stärker, „wenn Sie so diensteifrig sind – wie wäre es, wenn Sie mir einen prächtigen Schneemann bauen?" Ihr Augenaufschlag beeindruckte mich tief. – „Oh, nichts leichter als das!"

Schon nach kurzer Zeit hatte ich einen ansehnlichen Schneemannunterleib zustande gebracht. Schwierig wurde es, als ich den Oberkörper fertig hatte. Verwirrt blickte ich auf den großen Schneeklumpen. – Wie bekam man den nun auf den ersten?

Auf diesen Augenblick hatte Egon gewartet. Gemeinsam wuchteten wir den Klumpen hinauf. Ich schwitzte und war völlig außer Atem. Am liebsten hätte ich mich in den Liegestuhl geworfen und erholt; aber sollte die reizende Dame dadurch ein falsches Bild von meiner Kraft bekommen? Also überwand ich meine Schwäche und rollte emsig weiter. Der Schneemann war fertig – und ich auch. Aufatmend versteckte ich mich hinter ihm und rang nach Luft.

„Wartest du schon lange, Schätzchen?" hörte ich eine tiefe Männerstimme und lugte ein wenig hinter meinem Riesenschneemann hervor. Ich erstarrte. Ein blonder Hüne beugte sich gerade über meine Angebetete. Es war der rasante Skifahrer!

„Nein, Liebling!" Sie warf mir einen unschuldigen Kinderblick zu: „Der Herr dort war so nett, mir einen Schneemann zu bauen, den du mir schon seit Tagen zu bauen versprochen hast."

Der Mensch grinste mich mitleidig an: „Nett von ihm, wirklich. Danke, mein Herr! Ich persönlich finde Schneemänner sehr albern."

Ich stand wie ein Schneemann da, der in der Auflösung begriffen ist. Der Schweiß lief mir in kleinen Bächen am Körper hinunter. Von überall trafen mich spöttische, sogar hämische Blicke. Um Haltung ringend krächzte ich: „Oh, es war mir ein Vergnügen!"

Sie glauben mir doch, daß mich eine heftige Abneigung gegen Schneemänner gepackt hat?

Eine geheime Leseprobe

Von ROBERT JUNG

Mit dem Lesen und Schreiben, wie überhaupt mit allem Gelehrten in dieser Welt, war's beim Hirten von Bialla immer arg bestellt gewesen. Als er aber eines Tages inmitten seiner blökenden Schafherde stand, war es auch mit seiner sonst bekannten stoischen Ruhe vorbei. Er wollte unbedingt wieder freien, zumal es ständig Ärger mit dem Hütejungen gab, wenn dieser sich steifbeinig stellte, ihm für sein langes Pfeifenrohr Rauchtabak zu holen. Allerdings kam es ihm in seinem Entschluß nicht darauf an, ein „Schäferstündchen" zu erschleichen.

Schon früher einmal hatte er sein Auge auf die schmucke und blitzsaubere Marie von einem in der Nähe gelegenen Bauernhof geworfen, wo sie als Magd arbeitete, im Dorf aber geachtet war. Um jedoch bei ihr eine Chance zu haben, mußte ihm der Pfarrer seine Werbung an die Marie in wohlmeinenden Worten verfassen und darin seine tiefsten Gedanken und frommen Wünsche für einen gedeihlichen Ehestand darlegen.

Tatsächlich ist dann auch eines Tages die hübsche Marie darauf eingegangen, und zwar in einem Brief mit derben, bäuerlichen Schriftzügen. Was er aber enthielt und worauf die Werbung anspielte, konnte der sonst recht karge Hirt nicht mitbekommen, zumal er weder im Lesen noch Schreiben bewandert war. Kurzerhand ließ er dann den Landbriefzusteller in seine Behausung kommen, den leseund wortgewandten Alfons Zumgiebel. Diesen bat er, ihm doch den Inhalt des Briefes laut und deutlich vorzulesen. Um sich aber nicht gänzlich zu blamieren, daß er so unkundig war, flüsterte er dem Alfons ins Ohr, seine zukünftige Braut, die Marie, schreibe immer in einem so schrecklichen Kauderwelsch, daß er damit nicht zurechtkommen würde.

Der Landesbriefträger tat ihm den Gefallen, nachdem er sich zuvor einige Gläser Bärenfang einverleibt hatte. Indes er die briefliche Werbung der Marie zu interpretieren versuchte, hielt ihm plötzlich der Hirt mit beiden Händen fest die Ohren zu, starr auf die geschriebenen Worte der Marie blickend.

„Erbarmung, was soll der Unfug!" rief der Alfons wütend, zornig über das Briefpapier blickend. „Was hältst du mir mit deinem rauhen Schäferhänden meine Ohren zu, du Krät!"

„Na, du Dammelskopp!" erboste sich der liebeshungrige Freier. „Das, was in dem Brief von der Marie steht, sollst du nicht hören. Das alles ist für mich allein bestimmt, du sollst es mir nur vorlesen!"

Januar

Von KARL SEEMANN

Grau blättert der Frostwind
am Gemäuer.

Ich halte, sekundenlang,
meine Augen geschlossen.
Unterm Horizont versinkt
der rote Sonnenball.

Mit zunehmender Kälte
erblühen die Eisblumen
am Fenster.

Echte Winterfreuden

Von HEINZ GLOGAU

Mit den echten Winterfreuden wird es wohl immer rarer. Kinder kommen heute kaum noch zu einer echten Schneeballschlacht. Ehe man sich's versieht, ist der über Nacht gefallene Schnee schon am Vormittag weggetaut. Da war es doch ganz anders bei uns daheim östlich der Weichsel, südlich vom Frischen und vom Kurischen Haff. In dem Dorf Rosengarten, in dem ich das Licht der Welt erblickte, lag zwischen Bahnhof und den ersten Häusern der Gemeinde eine Weidekoppel, die in drei Abteilungen aufgeteilt war.

In der ersten Abteilung befand sich ein Tümpel. Der war im Sommer kaum zu entdecken; doch wenn der Herbst mit Regen kam, sah man bald eine kleine Wasserfläche, die silbrig glänzend das eintönige Grün durchbrach. Schon bei den ersten Nachtfrösten bildete sich dort auf dem Tümpel eine dünne Eisdecke, die bald nach den nächsten frostigen Nächten leichtgewichtige Bowkes, die wir damals waren, schon trug. Und wenn nicht, so war es auch nicht weiter schlimm – das meinten sogar die Eltern –, denn tiefer als bis zum Knie ist dort niemand eingebrochen. Auf diesem zugefrorenen Tümpel habe ich echt geschurrgelt und Schlittschuhlaufen gelernt.

Doch lange währten dort auf der Wiese Eisfreuden nicht, denn schon nach einigen trockenen Frostnächten schüttelte Frau Holle ihre Betten und ließ unser Schurrgeleis unter dicken Wehen verschwinden. Dort mit einem Besen zu erscheinen ist niemandem eingefallen, denn inzwischen war auch der Kanal, der die Wiesen auf der anderen Seite des Bahnhofs durchquerte, zugefroren, zumindest die im Spätherbst überschwemmten Grasflächen, wo wir noch im Frühherbst unsere Drachen hatten steigen lassen. Eisiger Wind aus Nordost sorgte dafür, daß hier nicht viel Schnee auf der glatten Eisfläche blieb. Uns Jungs konnte das nur recht sein. Und ich verbesserte meine schlittschuhbewehrten Schritte auf dem Kanalwieseneis.

Einmal allerdings durchfuhr es mich blitzheiß trotz Frost und Wind. Mein Kufenschwung über das Eis erzeugte einen ungewohnten Ton, und mein linkes Bein war plötzlich unterm Eis. Ich sah mich schon mit pitschnassen Strümpfen bis übers Knie und quietschenden Schuhen nach Hause humpeln. Doch welch ein Wunder! Mein Bein blieb trocken. Unter dem Eis war gar kein Wasser. Es war mittlerweile in den Mauersee abgeflossen. Es blieb beim Schreck, und so konnte ich heil und trocken auf Kufen nach Hause flitzen.

Telefon mit Tick

Von MARGIT KNOPKE

Wie froh war ich, als endlich ein Telefon in meinem Zimmer auf dem Schreibtisch stand. Ich brauchte nun nicht mehr bei jedem Klingeln zum „Krachmacher" im Nebenzimmer zu laufen, um ihn zu „stillen", nein, zu beruhigen. Fast jedesmal, wenn ich beinahe am Apparat war, hörte es dann auf zu klingeln. Ging ich aus dem Zimmer, fing es erneut an. Mein Telefon hat eben 'nen Tick!

Jetzt aber war das wirklich eine feine Sache, obwohl es immer noch seine Tücken hat. So tat es einmal bei einem Anruf plötzlich nicht, was ich wollte. Es pfiff nach dem Wählen ohrenbetäubend, zwitscherte, mehr kam nicht. Nach drei vergeblichen Versuchen war ich überzeugt, mein Telefon wäre kaputt. Ich pilgerte zum Apparat im anderen Zimmer, wählte die gleiche Nummer – und, auch hier schrilles Pfeifen und Zwitschern am anderen Ende. Ratlos setzte ich mich, um nachzudenken, und stellte fest, daß ich die ganze Zeit eine Fax-Nummer angewählt hatte.

Eines Tages klingelte mein Telefon überhaupt nicht mehr. Hörte ich das Telefon im anderen Zimmer trillern, konnte ich meinen Hörer abnehmen und sprechen, konnte auch anrufen, aber klingeln, das wollte es nicht mehr. Oftmals kam auch kein Freizeichen, ich drückte auf sämtliche Knöpfchen, bis der Apparat wach wurde und sich bereit fand, eine Verbindung herzustellen. Die Garantiezeit war natürlich gerade abgelaufen.

Vor einigen Tagen besorgte mein Sohn mir ein modernes Telefon, so ein schnurloses. Ich kann das Teil überall hin mitnehmen, habe es immer schnell zur Hand, bevor der Anrufer auflegt. Vorausgesetzt, ich weiß gerade, wo ich es hingelegt habe – Nur in die Dusche und zur Toilette nehme ich es nicht mit. – Ausgerechnet dann klingelt es natürlich! Telefone haben eben doch 'nen Tick!

Das Kind im Manne ...

oder Wenn eine Lokomotive mehr reizt als das „Reizen"

Ja", sagte Herr Schramm, „der Schromm und ich – wir dachten, wir könnten dich mal besuchen, um einen kleinen Skat zu dreschen."

„So ist es!" pflichtete Herr Schromm bei. „Die aufregenden Feiertage sind nun vorüber, und ein richtiger Männerskat ist gut für die Nerven!"

Herr Schramm und Herr Schromm – sie hießen wirklich so – hängten ihre Mäntel an die Flurgarderobe. Dann begaben sie sich ins Wohnzimmer, setzten sich an den Rauchtisch und zündeten ihre Feiertagszigarren an. Herr Koschel, der Hausherr, holte inzwischen die Karten. Die Männer kannten sich vom Stammtisch unten an der Ecke. Während Herr Koschel die Karten mischte, meinte er: „Ihr habt Glück, meine Frau ist ins Kino gegangen, und die beiden Jungen schlafen schon."

„Achtzehn ... zwanzig ..." Sie begannen zu reizen. Wie das so ist beim Skat. Plötzlich, mitten im Spiel, sagte Herr Schramm: „Wie war es sonst – Weihnachten? Hat es ordentlich was gegeben?"

Herr Koschel legte die Karten hin und meinte: „Kommt doch mal mit, ihr beiden! Ich will euch etwas zeigen! Da werdet ihr Augen machen!"

Die drei Männer gingen nach nebenan, ins Kinderzimmer, wo Koschels Jungen in ihren Betten lagen und schliefen. Herr Koschel schaltete das Licht ein, kroch erst unter das eine, dann unter das andere Bett und kam schließlich mit einem Armvoll Schienen und einer aufziehbaren Lokomotive wieder zum Vorschein.

„Das ist ja prima!" sagte Herr Schramm.

„Ich habe mir als Kind immer eine Eisenbahn gewünscht", bemerkte Herr Schromm, „aber ich habe nie eine bekommen."

„Also", meinte Herr Koschel, „baut erst einmal die Schienen zusammen."

„Wachen auch die Jungens nicht auf?" erkundigte sich Herr Schramm. „I wo!" sagte der Hausherr. „Die haben einen tiefen, festen Schlaf."

Herr Schramm und Herr Schromm legten ihre Zigarren in die auf der Fensterbank stehenden Kakteentöpfe und machten sich an die Arbeit. „Entweder eine Acht oder eine Doppel-Acht", sagte Herr Koschel. „Lieber eine Doppel-Acht", erwiderte Herr Schramm. „Wir können dann mehr Zusammenstöße arrangieren."

Sie bauten also aus den Schienen eine Doppel-Acht. Ein Teil der Bahnstrecke führte an den Kinderbetten vorbei. Ein anderer Teil unterquerte und umrundete den Tisch. Herr Schramm und Herr Schromm koppelten die Wagen aneinander. Herr Koschel zog die Lokomotive auf. Er sagte: „Seid nicht böse, wenn ich die Lokomotive aufziehe."

„Wieso?" sagte Herr Schramm. „Du bist ja hier zu Hause."

„Nachher darf ich aber auch mal", sagte Herr Schromm, „denn ich habe nie eine Eisenbahn gekriegt, obgleich ich mir immer eine gewünscht habe."

Dann ließen sie den Zug fahren. Einmal, zweimal, und immer wieder. Schließlich durfte auch Herr Schromm die Lokomotive aufziehen, und er war sehr glücklich. Später arrangierten sie an einer der Weichen in der Nähe des Kleiderschrankes eine Karambolage, indem sie einen Güterwagen auf die Schienen stellten, den der Lokführer des herankommenden Zuges glatt übersah. Das war schon eine Aufregung! Sie wiederholten es mehrere Male. Dann hörte Herr Koschel, daß die Haustür aufgeschlossen wurde. „Schnell, das ist meine Frau", sagte er. „Schluß jetzt!"

Als Frau Koschel in die Wohnstube trat, sah sie ihren Mann und die Herren Schramm und Schromm ganz brav Skat spielen ...

Später, im Kinderzimmer, standen die Koschel-Jungen vor den Kakteentöpfen und schnupperten an Schramms und Schromms erkalteten Zigarren. „Dem Schromm seine stinkt ja erbärmlich!" meinte der ältere der beiden Jungen.

„Marke Waldbrand!" sagte der jüngere. „Dabei könnte er sich doch wirklich 'ne gute Zigarre leisten, wo er doch Oberinspektor ist bei der Bahn ..." **Willi Wegner**

Das Paradies
findest du nicht auf Erden –
nur in dir.

Ellen Metschulat-Marks

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

einen ganzen Pungel „Altlast" habe ich aus dem vergangenen Jahr in das neue mitgenommen und darunter auch solche, die eigentlich noch zu Weihnachten gehörten. Aber entweder kamen die Briefe viel zu spät oder waren so zwischen den vielen Glückwünschen für unsere Familie – für die ich noch einmal herzlich danke – versteckt, daß ich sie erst bei der Nachlese fand.

Dies ist also ein verspäteter Weihnachtswunsch: Gesucht wird von unserer Leserin Ursula Lübge das Kinderbuch „Hans Wundersam". Sie kann sich an einige Textstellen dieser Weihnachtsgeschichte in Versen erinnern, denn ihre Mutter konnte sie noch bis in das hohe Alter auswendig und benutzte sie als Gedächtnistraining. „Hans Wundersam trug Ränzel, Stab und Nagelschuh und pfiff sich eins und fror dazu. Der Weg war weit, der Wind blies kalt, und tief verschneit lag Feld und Wald." Er rettete dann einen kleinen Engel, dessen Flügel steif gefroren waren, und trug ihn bis zum Himmelstor. Für diese gute Tat wurde Hans Wundersam vom Christkind reich belohnt. Wer besitzt noch dieses Buch oder kennt die Versgeschichte auswendig? „Manchmal gibt's ja Wunder", meint Frau Lübge – auch Weihnachten! (Ursula Lübge, Hauptstraße 24 in 39524 Fischbeck.)

Auch unser Insterburger Landsmann Harry Kleinke erinnert sich noch an Sprüche, die seine hochbetagte Mutter zu zitieren pflegte, ehe sie vor zwei Jahren verstarb. Er weiß nur nicht mehr den genauen Wortlaut. Der eine lautet etwa so: „Gehe nie im Zorn aus deinem Hause fort, es ging schon mancher, der nie zurückgekehrt". Und der andere: „Komm nicht oft und bleib nicht lang, so ist dir keiner gram!" Wer kennt diese Sprüche und kann sie eventuell richtigstellen? (Harry Kleinke, Am Lerchenberg 20 in 21391 Reppenstedt.)

Bruchstücke von einem Kirchenlied fallen Liselotte Vogt immer wieder ein, aber sie bekommt den vollen Text nicht mehr zusammen, und ihre Eltern kann sie auch nicht mehr fragen, da diese verstorben sind. „Sei getreu bis in den Tod, die ihr euch dem Herrn verbunden ...", und weiter so ähnlich: „... der euch bleibt in aller Not ... in allen Stunden ... der in eurer Mitte gehet ein und aus ... da ist euer Vaterhaus ..." Mit Sicherheit werden hier einige unserer älteren Landsleute helfen können, da hege ich keinen Zweifel. (Liselotte Vogt, Am Hängelmoor 42 in 38518 Gifhorn.)

Bücher und sonstige literarische Arbeiten von Alfred Brust sucht Hella Quessel. Und das hat eine besondere Bewandtnis: Der ostpreußische Dichter war der Vetter ihres Vaters. Einige Bücher fand sie bereits in Archiven, die Dramen werden ja sogar noch verlegt, aber ihr Hauptwunsch konnte bisher nicht in Erfüllung gehen: Die Novelle „Jutt und Julia", die in ihrem Heimatort Coadjuthen spielen soll. Es könnte sein, daß noch jemand aus unserem Familienkreis diese Novelle besitzt! (Hella Quessel, Kohlenstraße 335 in 45529 Hattingen.)

Und wo kann man das 1911 erschienene Buch „Neue Kunst in Altpreußen" aufstöbern? Es wurde in dem Artikel über den Architekten Fritz Heitmann, der im Oktober im *Ostpreußenblatt* erschien, erwähnt. Unsern Leser Klaus Wenke hat dieser Beitrag sehr interessiert, denn seine Eltern erwarben die von Heitmann gebaute „Villa Grenz" in Königsberg-Amalienau, Haarbrückerstraße 24 und bewohnten sie bis zur Vertreibung. Das Haus wurde erst in den Kriegstagen zerstört. Herr Wenke möchte nun Näheres darüber erfahren, vielleicht gibt es ja noch Augenzeugen? Er selber besitzt den Grundriß des Hauses und viele Bilder, sein Schwager hat sogar ein maßstabgerechtes Modell nachgebaut. (Klaus Wenke, Am Eichenhof 13 in 28832 Achim.)

Eure

Ruth Geede

Kenntnisreich und kompetent

Für Sie gelesen: Erinnerungen eines Frauenarztes

Es gibt Dinge, die müssen so sein. So beginnt der Lebensweg eines echten Hamburgers in der Frauenklinik Finkenau und endet auf dem Friedhof in Ohlsdorf. Zur Finkenau allerdings gab es lange eine Alternative: die Geburtsstation von Professor Bräutigam. Drei Jahrzehnte lang war der Ordinarius für Gynäkologie Chefarzt einer Hamburger Frauenklinik, und Tausenden hat er in dieser Zeit auf die Welt geholfen, so auch dem Rezensenten. Da hat sich viel Stoff angesammelt, der auch für pikante Memoiren, Anekdotensammlungen oder Enthüllungen taugen würde. Doch Bräutigam geht es bei seinem Buch **Beruf: Frauenarzt – Erfahrungen und Erkenntnisse eines Gynäkologen** (Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 256 Seiten, 39,90 DM) um mehr. Er zieht die Bilanz seines langen Berufslebens zwischen Geburtshilfe und Reproduktionsmedizin, übt Kritik am heutigen Gynäkologiebetrieb, stellt ethische Betrachtungen an und gibt Orientierungshilfen für die Zukunft.

Kenntnisreich und kompetent, aber auch mit Humor und Selbstironie berichtet er, was er als junger Assistent, als Gastarzt in den USA und als Chef im eigenen Operationssaal erlebt hat. Er erzählt von den Menschen, denen er begegnet ist, zeigt die Veränderungen auf, die die Gynäkologie in den vergangenen Jahrzehnten erfahren hat, er schildert dramatische Fälle in der Klinik, erzählt von kuriosen, ärgerlichen und erfreulichen Ereignissen und stellt Überlegungen über Segen und Fluch der modernen Apparatemedizin an. Bei alledem zieht sich ein Gedanke wie ein roter Faden durch das Buch: das Plädoyer für einen gewissenhaften und menschlichen Umgang in der Medizin.

Die Tatsache, daß Bräutigam nach seiner Pensionierung zehn Jahre als Wissenschaftsjournalist gearbeitet hat, kommt seinen Erinnerungen sehr zugute, denn sie sind durchgehend interessant, teilweise sogar geradezu spannend geschrieben. Dies ist eine Lektüre, die nicht nur Leserinnen, sondern auch ihre besseren Hälften zur Hand nehmen sollten, um Einblicke in eine medizinische Disziplin zu nehmen, bei der das Vertrauensverhältnis zwischen dem Arzt und den ihm anvertrauten Menschen eine ganz besondere Rolle spielt. **J. H.**

Geliebter Kintopp

Emil Jannings: Erster deutscher Oscar-Preisträger

Emil Jannings, der nach seinem Tod als „der bedeutendste Filmschauspieler, der je gelebt hat", bezeichnet wurde, hatte bei der „Schmiere" begonnen und brachte es zu den höchsten Auszeichnungen. Zum Film kam er eigentlich ganz zufällig. Auf der Suche nach einem kleinen Nebenverdienst kam der Schauspieler am Berliner Deutschen Theater auf die Idee, es auch mal beim Film zu versuchen. Es war keine bedeutende Rolle in dem Streifen „Im Schützengraben" (1914), und als Jannings sich selbst auf der Leinwand sah, beschloß er, nie mehr zu filmen.

Doch der zu immer größerer Bedeutung gelangende Film konnte auf einen so hervorragenden Schauspieler wie Jannings nicht verzichten. So kehrte der am 23. Juli 1884 in Rorschach (Kanton St. Gallen) geborene Künstler zum Film zurück. Es folgten „Madame Dubarry" (1918), „Die Brüder Karamasoff" und „Anna Boleyn" (1920), „Danton" (1921), „Quo vadis?" (1923), „Othello" (1924), „Das Wachsfigurenkabinett" und „Varieté" sowie „Tartuffe" (1925), der „Mephisto" in F. W. Murnaus „Faust" (1926). Dann ging Jannings durch Vermittlung von Ernst Lubitsch für vier Jahre nach Hollywood. Dort entwickelte er den Stoff zu dem Film „Sein letzter Befehl", in dem sich ein russischer Großfürst in Hollywood als Statist durchs Leben schlägt und in einem Film sein früheres Leben spielen muß. Für diesen Film und den Streifen „Der Weg allen Fleisches" verlieh die amerikanische Akademie der Filmkünste 1928 Emil Jannings die „höchste Auszeichnung für außerordentliche Schöpfungen", den sogenannten Oscar.

Der deutsche Schauspieler Emil Jannings war somit der erste, dem der Oscar verliehen wurde. Trotz verlockender Angebote kehrte er 1929 mit seiner Familie nach Deutschland zurück. Kaum nach Deutschland zurückgekehrt, war Jannings gleich wieder als „Professor Unrat" in „Der blaue Engel", mit Marlene Dietrich als Partnerin, in aller Munde. Dieser Film wurde ein Welterfolg.

Zu seinen wichtigsten Tonfilmen gehören „Der schwarze Walfisch" (1934), „Der alte und der junge König" (1935), „Traumulus" (1936), „Der Herrscher", „Der zerbrochene Krug" (1937) und „Robert Koch" (1939). Der ihm von Goebbels aufgezwungene „Ohm Krüger" (1941) verscherzte ihm viele Sympathien. Er gewann bald alle Herzen zurück mit der zauberhaften Komödie „Altes Herz wird wieder jung" (1943).

Nach dem Zusammenbruch von 1945 wurde Emil Jannings wegen seiner Stellung im Dritten Reich stark angegriffen und erhielt in Deutschland Auftrittsverbot, weshalb er 1948 die österreichische Staatsbürgerschaft erwarb. – Emil Jannings, der große Menschendarsteller, starb am 2. Januar 1950 in seinem Landhaus in Strobl am Wolfgangsee. **kai-press**



Emil Jannings: *Als Professor Unrat in „Der blaue Engel"*

Foto kai-press

Castros Kuba öffnet sich

Innerhalb von vier Jahren unternahm eine Gruppe der Landsmannschaft Ostpreußen (Landesgruppe Schleswig-Holstein) zum zweiten Mal unter Leitung des Landeskulturreferenten Edmund Ferner eine Informationsreise nach Mittelamerika bzw. Kuba. Mit vielen neuen Eindrücken kehrte sie zurück. Das Ostpreußenblatt *veröffentlicht hier einen Bericht des Reiseleiters.*

Die 1960 errichtete Blockade Kubas hat zwar seit dem Zusammenbruch der kommunistischen Systeme in Osteuropa die Versorgungslage des Karibiklandes dramatisch verschlechtert. Letztlich hat sie aber zu einer Stabilisierung der Position Castros beigetragen; denn die historisch begründete Angst vor einer Wiederholung der Geschichte des „big stick", des „Knüppels aus dem Sack" gegenüber unbotmäßigen Staaten im Hinterhof der USA sitzt tief.

Auf unserer Informations-Rundfahrt haben wir immer wieder festgestellt, daß niemand auf Kuba zu hungern braucht, auch wenn das Anstehen nach billigen Lebensmitteln auf libreta, der Lebensmittelkarte, mühsam, zeitraubend, ja frustrierend ist. Die Zeiten nämlich, in denen die Sowjetunion noch garantierte Mengen an Zucker, Nikkel, Südfrüchten zu erheblich über dem Weltmarkt liegenden Preisen abnahm, sind vorbei. Im Gegenzug lieferte Moskau Erdöl und die dringend benötigten Dollar. Das Erdöl fehlt nun, denn Venezuela und Mexiko wollen den wichtigen Rohstoff nicht mehr auf Zuckerrohrbasis tauschen, sondern nur noch cash in Dollar.

So hat der Mangel an Erdöl Kubas Infrastruktur und den Straßenverkehr völlig verändert. Nur jeder fünfte öffentliche Bus fährt noch. Dafür spielen eine Million Fahrräder, die aus China importiert wurden, eine große Rolle, außerdem Pferd und Wagen und schließlich der Fuhrpark der Fabriken, der meist seine Arbeiter auf Lastkraftwagen zum Betrieb bringt und abends wieder nach Hause fährt.

Auf Kuba ist ein akademisches Proletariat entstanden: Ingenieure, Naturwissenschaftler und Ärzte sind uns nicht selten in den verschiedensten Dienstleistungsbetrieben begegnet. Die Löhne stagnieren seit langem, das Warenangebot ist knapp. Devisen werden also gebraucht. So konnte sich auch die kubanische Kommunistische Partei diesem Druck nicht entziehen. Der Tourismus wird in großem Maße wiederentdeckt. Die natürlichen Vorzüge der Insel, die Sonne und das Meer, sollen zum Wohle der Kubaner noch mehr genutzt werden.

Im vergangenen Jahr dürften wieder über eine Million sonnenhungrige Urlauber die Insel besucht haben. Sie geben an den vielen traumhaften Stränden Devisen aus. Für diese Touristen wird gut gesorgt, sie haben keinen Mangel an Lebensmitteln zu befürchten.

Kuba hat für Südamerika ein gutes Schul- und Ausbildungssystem. Das staatliche Gesundheitssystem kann sich mit dem Europas oder der Vereinigten Staaten messen. Gegenwärtig leidet es jedoch auch unter der Blockade. Überall auf der Insel, ob in Havanna, Santiago de Cuba oder auf dem Lande kann man das Wasser trinken, das aus dem Wasserhahn kommt. Wo gibt es das sonst noch auf dem mittelamerikanischen Festland?

Wohnraum ist knapp, aber es gibt keine Slums. Alle Kubaner sind freundlich, höflich und entgegenkommend. Niemand hat eine andere Erfahrung gemacht. Vieles, sehr vieles ist per Gesetz geregelt, aber der Kubaner muß keine Willkür oder Folter fürchten. Den „Macho" hat Fidel Castro seinen Landsleuten nicht austreiben können, aber in Kuba steht die Gleichberechtigung nicht nur auf dem Papier. Das Verhältnis der Geschlechter zueinander ist natürlich, nicht verklemmt und freizügig. Viele Touristen sind von der oft schockhaft wirkenden Attraktivität der kubanischen Frauen fasziniert und gefangen.

Die Mehrheit der Jugend schaut nach Norden auf Uncle Sam. Aber wir haben keinen jungen Menschen getroffen, der eine nordamerikanische Invasion mit der Waffe nicht abwehren wollte. Dennoch würden sehr viele Jugendliche am liebsten in den USA leben. Ist das nicht wirklich paradox?

Nach meiner Einschätzung unterstützt nach wie vor die Mehrheit der Kubaner Fidel Castro. Es ist auch die Angst der Kubaner vor einem Chaos wie in Osteuropa nach dem Sturz des Kommunismus, die ihn festigt. Daher ergibt die unter europäischen Regierungen favorisierte Option einen Sinn, die Blockade aufzuheben und im Rahmen eines Übergangs nach dem Muster Spaniens oder Chiles das Castro-Regime zu wirtschaftlichen Lockerungen und politischer Demokratisierung zu bringen.

Der Zufluß von ausländischem, vor allem westeuropäischem und kanadischem Kapital in den letzten vier Jahren sowie die Diversifizierung von Handelsabkommen haben bereits zu einer bemerkenswerten Verbesserung der ökonomischen Situation geführt. So konnten zum Beispiel stillgelegte Industrien wieder in Betrieb genommen werden, und das Warensortiment in den Einkaufsläden wurde wieder etwas erweitert. Auch neue Arbeitsplätze wurden geschaffen. Die von Castro eingeleitete vorsichtige Öffnung Kubas für ausländisches privates Kapital läßt in meinen Augen das Überleben des „comandante" realistisch erscheinen. **Edmund Ferner**

Der große Klima-Bluff

Der bekannte Diplom-Meteorologe Dr. Wolfgang Thüne stellt den Treibhauseffekt in Frage, ja er spricht gar von dem großen Klima-Bluff. Zur Erklärung des Effektes sei folgendes vorausgeschickt: Die Infrarotstrahlung der Sonne, kurz „IR"-Strahlung genannt, wird von gewöhnlichem Fensterglas bis zu einer Wellenlänge = 2,8 µm gut durchgelassen. (1 µm = 1/1000 mm). Die hauptsächlich vom Boden eines Glashauses reflektierte längere Wärmestrahlung kann das Glasdach nicht mehr verlassen. Folge: Die Luft im Innern erwärmt sich. Im Sommer können im Treibhaus Temperaturen bis 45°C gemessen werden.

Nun hat man diesen Treibhauseffekt auch auf die Atmosphäre übertragen. Thüne gibt Beweise, die gegen den Effekt sprechen. Als Physiker weiß man, daß nach den Strahlungsgesetzen von Stefan-Boltzmann und Max Planck die Erdatmosphäre, die im wesentlichen aus Wasserdampf und Kohlendioxid (CO_2) besteht, den Spektralbereich 8µm bis 14µm nur geringfügig absorbiert. Deshalb wird dieser Spektralbereich auch als atmosphärisches Strahlungsfenster bezeichnet. 70 bis 90 Prozent der Abstrahlung gelangen direkt in den Weltraum. Es kann somit keinen „Wärmestau" unter dem fiktiven „Glasdach" in sechs Kilometern Höhe geben.

Der Treibhauseffekt ist eine reine Erfindung. Mir scheint, daß er sich in den Köpfen wie ein Dogma festgesetzt hat. Die Atmosphäre ist für Strahlung weitgehend durchsichtig sowohl für das Sonnenlicht als auch für die Wärmestrahlung der Erde, denn sonst würde es nachts nicht automatisch kälter werden. Soweit mir bekannt ist, hat noch kein Wissenschaftlicher außer Thüne in aller Deutlichkeit mit physikalischen Gesetzen den „Treibhauseffekt" ad absurdum geführt. **Siegfried Lenkeit Rödermark**

Ernst Kuzorra ist kein Pole

Aus den Reihen der SPD wird vorgetragen, mit der beabsichtigten Änderung des Staatsangehörigkeitsrechts solle lediglich rechtlich nachvollzogen werden, was es an Zuwanderung nach Deutschland immer schon gegeben habe. Insbesondere wird auf die Zuwanderung von Polen in das Ruhrgebiet Ende des vergangenen Jahrhunderts verwiesen.

So ließ sich beispielsweise Innenminister Schily mit einem versteckten Hinweis auf hinwen Fraktionskollegen Erwin Marschewski vernehmen, dessen Vorfahren nach Schilys Ansicht aus Polen kämen. Tatsache ist, daß die Eltern Marschewskis aus den südostpreußischen Städten Soldau und Passenheim stammen. Noch deutlicher wurde Schily in einem Focus-Interview, in welchem er auf das Schalker Fußballidol Ernst Kuzorra hinwies und sagte: „Ernst Kuzorra haben wir alle (...) zugejubelt, obwohl er polnischen Ursprungs ist."

Ich frage mich, wie Herr Schily zu dieser Äußerung kommt. Ernst Kuzorra wurde 1905 in Gelsenkirchen geboren. Seine Eltern stammen aus dem ostpreußischen Allenstein. Allenstein war bis 1945 eine deutsche Stadt wie Borken, Passau oder Freudenstadt. Die Allensteiner gehörten größtenteils wie viele andere ins Ruhrgebiet gewanderte Bürger Ostpreußens zu den Masuren, die sich zu keinem Zeitpunkt als Polen verstanden haben. Vielmehr haben sie immer in dieser preußischen Provinz gelebt und haben sich stets als Preußen und Deutsche verstanden. Für die meisten von ihnen bedeutete der Umzug ins Ruhrgebiet zwar einen Verlust der engeren Heimat, aber nicht die Auswanderung in ein fremdes Land.

Die Masuren aus dem Ermland, wozu Allenstein gehörte, waren katholisch, größtenteils aber waren die Ostpreußen evangelischen Glaubens und die Hauptträger der evangelischen Arbeiter- und Knappenvereine im Ruhrgebiet. Bei der Volksabstimmung 1920 stimmten sie zu nahezu 98 Prozent für den Verbleib ihrer Heimat beim Deutschen Reich.

Ähnliches ist für die Deutschen in Oberschlesien zu sagen, auch wenn dort der Anteil der sich zu Polen bekennenden Bevölkerung größer war. So war eben vor dem Ersten Weltkrieg ein Umzug von Thorn und Kattowitz nach Gelsenkirchen oder Dortmund vergleichbar mit einem Umzug heute von Hamburg nach Dresden oder von Rostock nach München und nicht mit der Zuwanderung aus einem anderen Land nach Deutschland.

Nun will ich Herrn Schily nicht unterstellen, bewußt eine falsche Interpretation der Zuwanderung aus den deutschen Ostgebieten zu verbreiten. Vielmehr halte ich es für eine beschämende Unkenntnis der Geschichte unseres Volkes, die der Innenminister mit derartigen Äußerungen offenbart. Es ist absolut unzulässig, die Geschichte der Zuwanderung aus den deutschen Ostgebieten als Argument für die doppelte Staatsangehörigkeit anzuführen. Gerade die Menschen, die selbst oder deren Vorfahren aus den deutschen Ostgebieten stammen, haben nach dem Zweiten Weltkrieg Flucht und Vertreibung erlebt, weil sie Deutsche waren und Deutsche bleiben wollten.

Dr. Peter Paziorek MdB
(Stellv. Vorsitzender der AG Flüchtlinge und Vertriebene der CDU/CSU-Bundestagsfraktion)

Wie ARD fälscht

Im Feuilleton einer großen deutschen Tageszeitung sah der Rezensent in der Dokumentation „Die Waffen-SS" der ARD eine der besten Beiträge des Fernsehens zur Geschichte. Hier zeigte man mich beim Angriff der Panzergruppe Kleist am 30. Mai 1940 als Leutnant in schwarzer Panzeruniform (mit Totenkopfspiegeln) beim Verhör von frisch gefangenen Engländern. Diese Filmszene eines Kriegsberichterstatters erschien öfters in Wochenschauen und verschiedenen Filmen, u. a. einem Ausbildungsfilm der britischen Armee: ein Foto auch in meinen in Kanada und hier verlegten Büchern. Aber noch nie zuvor wurde diese Aufnahme in eine Bildfolge über angebliche Gefangenenerschießungen eingeflochten! Absicht oder fahrlässige Darstellung aufgrund schlampiger Recherche? Ich empfinde das als ehrverletzende Manipulation!

Ich gehörte zur 6. Panzerdivision, nicht zur Waffen-SS. Sollte es dem einfältigen Filmautor entgangen sein, daß die Spiegel der SS-Panzeruniform SS-Runen zeigten? Oder galt die Verflechtung von echten Kampfszenen mit unüberprüfbaren Greuelaussagen auch der Verunglimpfung aller deutscher Soldaten wie in der Reemtsma-Ausstellung?

Wo bleibt die Wahrheit in dieser „Dokumentation"? Aber welcher Zuschauer kann sie noch beurteilen? „Und ist der Ruf erst ruiniert, dann filmt man nur noch ungeniert"! Soll dieser Film ein Freispruch für Taten unserer Gegner und Greuel der Vertreibung sein? Übrigens haben unsere 2000 Gefangenen vom 30. Mai 1940 den Krieg überstanden. Die Geschichte der 145. britischen Brigade bezeugt es.

Helmut Ritgen, Oberst a. D. Celle

UN diskriminiert deutsche Soldaten

Das Ostpreußenblatt hat am 19. Oktober 1996 ausführlich über einen Bericht der UN-Menschenrechtskommission informiert, der die deutschen Soldaten beider Weltkriege der systematischen Vergewaltigung von Frauen beschuldigt. Die Bundesregierung hatte noch im Oktober angesichts der vielen Proteste aus der Bevölkerung diese Behauptung energisch zurückgewiesen und die Erwartung ausgesprochen, daß die UN-Kommission diese pauschale Diskriminierung zurücknimmt. Um so erstaunlicher ist es festzustellen, daß dieses UN-Dokument seit über zwei Jahren unverändert über Internet weiterverbreitet wird, obwohl seit dem 22. Juni 1998 auch ein überarbeiteter Schlußbericht vorliegt, der die diskriminierende Behauptung nicht mehr enthält. Dieser wurde durch die Nachfolgerin der damals verantwortlichen Sonderberichterstatterin Linda Chavez erstellt; er soll im Frühjahr 1999 der UN-Menschenrechtskommission zur Würdigung vorgelegt werden.

Dieselbe UN-Kommission prangert über Internet außerdem aktuelle Fälle von Rassendiskriminierungen in europäischen Ländern an, die ihr Sonderermittler Mr. Glélé-Ahanhanzo von vier türkischen Organisationen erhalten hat. In dem Dokument heißt es, daß am 10. Januar 1994 in Halle Skinheads der behinderten 17jährigen Elke J. ein Hakenkreuz in die Wange eingeritzt haben, weil sie sich geweigert hatte, „Vergast die Krüppel" und „Ausländer raus" zu brüllen. Nicht erwähnt wird, daß der deutsche Presse wenige Tage später das Geständnis des jungen Mädchens meldete, daß sie sich die Wunde selbst beigebracht hat. Die Bundesregierung ist über die durch Internet verbreiteten UN-Dokumente informiert worden. Es ist zu hoffen, daß der Arbeitsstab Menschenrechte im Amt des Außenministers Fischer, der bei seinem Amtsantritt die Menschenrechte zu einem Schwerpunkt seiner Politik gemacht hat, von der UN-Menschenrechtskommission eine deutliche Distanzierung von den genannten Aussagen verlangt.

Meinrad von Ow, München

Lettische Staatsgründung

Betr.: Folge 46/98, Seite 6

Die Ausrufung des lettischen Staates am 18. November 1918 war die Ausrufung eines Staates ohne Territorium. Die Rote Armee stand zu diesem Zeitpunkt kurz vor Libau und 80 Kilometer vor Ostpreußen. Die Letten besaßen zu diesem Zeitpunkt keine eigene Truppen, um das Land zu befreien. Die Befreiung erfolgte durch die „Baltische Landeswehr", eine Freiwilligenarmee, die sich vor allem aus Deutsch-Balten rekrutierte in einer Stärke von ca. 6000 Mann. Ferner standen zur Verfügung:

- Die Garde-Reserve Division mit Teilen, die nach der Befreiung Finnlands in Kurland eingesetzt wurden
- Die Eiserne Division
- Das Freikorps Brandis
- Das Freikorps Volk
- Das Freikorps Schlageter

Zusammen etwa 25 000 Soldaten. Ihnen gelang es, die Rote Armee zu vertreiben. Damit war auch die große Gefahr eines Einmarsches der Roten Armeen in Ostpreußen gebannt.

Das lettische Kontingent bestand lediglich aus dem Bataillon „Kolpack" in einer Stärke von unter 1000 Mann. Die lettische Regierung war gar nicht in der Lage, sich selbst aktiv am Freiheitskampf zu beteiligen.

Anerkennenderweise muß allerdings bemerkt werden, daß im Zweiten Weltkrieg zwei lettische Divisionen auf deutscher Seite gekämpft haben und sich hervorragend bewährten. An diese Divisionen wurden allein zwölf Ritterkreuze und drei Eichenlaube zum Ritterkreuz verliehen.

Ulrich von Behr, Häuslingen

Operationsgebiet BRD

Neue Erkenntnisse über die West-Spionage der DDR / Teil 2

Von HELMUT BÄRWALD

Trotz erheblicher Lücken in den derzeit vorhandenen und zugänglichen Archiv-Resten der Spionageabteilung des Ministeriums für Staatssicherheit der „DDR", der Hauptverwaltung Aufklärung (HVA), konnte die Abteilung Bildung und Forschung der Gauck-Behörde ein umfassendes, mit wissenschaftlicher Akribie zustande gekommenes Werk über die MfS-Agenten im freien Teil Deutschlands und deren Werbung und Anleitung vorlegen. Der ausgewiesene Experte Helmut Müller-Enbergs, seit 1992 wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Bildung und Forschung beim Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, fungiert als exzellenter Herausgeber: „Inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit, Teil 2: Anleitungen für die Arbeit mit Agenten, Kundschaftern und Spionen in der Bundesrepublik Deutschland". Die Fülle des Materials und dessen Aufarbeitung besticht selbst fundierte Kenner der Materie. Bemerkenswert ist auch, daß zahlreiche konkrete Informationen, daß viele durchaus begründete Vermutungen, die in der Bundesrepublik Deutschland und anderswo im Westen vorlagen und angestellt wurden, ergänzt, bestätigt, somit zweifelsfrei bewiesen werden.

Auf 668 der insgesamt 1120 Seiten werden 32 HVA-Dokumente aus dem Zeitraum von Februar 1957 bis August 1989 wiedergegeben, durchweg dienstinterne Anweisungen, Richtlinien und Beschlüsse, auch grundsätzliche Aussagen zur sozialistischen „Spionagetheorie", für die Anwerbung, Ausbildung, Motivierung und den Einsatz von Agenten im „Operationsgebiet", vor allem im freien Teil Deutschlands. Gleichsam „mit Leben erfüllt" werden diese Dokumente durch eine außerordentlich präzise, 270 Seiten umfassende Darstellung der Funktionstypen, der Rekrutierungsprozesse, der Führung in der „inoffiziellen" Arbeit und der Spionage im „Operationsgebiet". Die Lesbarkeit, die Durchschaubarkeit und die praktische Verwendung dieser Studie werden durch ein Personenregister (1500 Einträge, Klar- und Decknamen) und ein Sachregister (5000 Einträge) außerordentlich gesteigert.

Die Studie verschafft einen tiefen, im negativen Sinne faszinierenden Einblick in ein sehr wichtiges Segment des SED-Unrechtsstaates. Die Bilanz der Untersuchungen ist beeindruckend: Mit dem Ministerium für Staatssicherheit und seinen 91 015 hauptamtlichen Mitarbeitern (Oktober 1989) verfügte die SED-Führung über einen gigantischen Apparat, der nachrichtendienstlich und geheimpolizeilich die innere und äußere Sicherheit der kommunistischen Diktatur in Deutschland, deren Bestand und deren Ausweitung auf ganz Deutschland garantieren sollte. Die Arbeit im „Operationsgebiet" lag überwiegend in den Händen der Hauptverwaltung A (Hauptverwaltung Aufklärung) mit zuletzt etwa 3300 hauptamtlichen Mitarbeitern, 700 „Offizieren im besonderen Einsatz" und etwa 10 000 inoffiziellen Mitarbeitern. Im Dezember 1988 waren für die HVA 1553 Bundesbürger (einschließlich Westberliner) als inoffizielle Mitarbeiter erfaßt. Darunter befanden sich 449 Quellen in wichtigen Zielobjekten (sog. O-Quellen) und 133 Quellen, die Repräsentanten des politischen Lebens gezielt abschöpften (sog. A-Quellen). 166 sogenannte Perspektiv-IM wurden zur genannten Zeit auf ihren Einsatz in „Entscheidungszentren" der Bundesrepublik Deutschland vorbereitet, 66 waren als IM für besondere Aufgaben („aktive



Stasi-Spion Diether Dehm: *Der Frankfurter SPD-Kommunalpolitiker bespitzelte jahrelang den Liedermacher Wolf Biermann* Foto dpa

Maßnahmen") tätig und 32 fungierten als Residenten. Die übrigen arbeiteten als IM zur Sicherung bestimmter Bereiche oder als IM für logistische Aufgaben. Alle diese verräterischen Bundesbürger waren vor allem in Politik, Wirtschaft, Verwaltung, Militär sowie in Sicherheitsbehörden aktiv. Außerdem gab es noch eine unbekannte Anzahl von MfS-Agenten mit anderen Staatsbürgerschaften, die das Spionagepotential des SED-Staates im freien Teil Deutschlands verstärkten.

Besonders brisant ist die Feststellung, daß überraschend viele Bundesbürger aus allen politischen Lagern ohne „persönliche Not", vielmehr gegen gute Bezahlung oder aus Überzeugung zum Verrat, zur Zusammenarbeit mit dem Feind bereit waren.

Gegen „gute Bezahlung": Zur Werbung und zum Einsatz von Agenten heißt es in der zuletzt gültigen IM-Richtlinie 2/79 vom 8. Dezember 1979:

„Materielle und andere persönliche Interessen und Bedürfnisse finden ihren Ausdruck in Bestrebungen, eine bestimmte soziale Stellung zu sichern bzw. zu erlangen sowie anderweitige unmittelbar persönliche Ansprüche und Ambitionen zu befriedigen. Sie tragen außerordentlich differenzierten Charakter und reichen vom Streben nauch der Erfüllung gerechtfertigter Bedürfnisse bis zu ausgeprägten egoistischen Bereicherungsabsichten und abnormen Ansprüchen."

Aus Überzeugung: Das heißt doch nichts anderes als aus Affinität zur totalitären sozialistischen Ideologie, für einen totalitären Unrechtsstaat und dessen aggressiver Deutschlandpolitik. In der Richtlinie 2/79 wird die „ideologische Anforderung" an die Agenten im „Operationsgebiet" so beschrieben:

„Progressive politische Überzeugungen erfassen alle politischen Auffassungen und Haltungen, in denen prinzipiell oder teilweise die Politik, Institutionen oder Repräsentanten des jeweiligen kapitalistischen Staates abgelehnt werden. In dieser Ablehnung kann gleichzeitig eine prinzipielle oder teilweise Übereinstimmung mit der Politik der sozialistischen Staatengemeinschaft zum Ausdruck kommen. Progressive politische Überzeugungen reichen von festen weltanschaulichen marxistisch-leninistischen Positionen bis zu Positionen des bürgerlichen Humanismus und können auch Bestrebungen zur gesellschaftlichen Wiedergutmachung einschließen. Sie müssen ihrem Wesen nach antiimperialistisch sein. Die weitgehende Übereinstimmung von gesellschaftlichen und persönlichen Interessen ist für die Effektivität und Stabilität der Zusammenarbeit besonders wertvoll."

Auf die intensive ideologische „Erziehung" der MfS-Agenten im „Operationsgebiet" wurde, vor allem wegen der „Qualitätssicherung" der Spionagearbeit, besonderer Wert gelegt. In der Richtlinie 2/79 wird festgelegt, „daß alle Möglichkeiten zu nutzen sind, um bei den IM unter Berücksichtigung ihrer Persönlichkeit schrittweise und systematisch ein festes tschekistisches (!) Feindbild und eine echte innere Beziehung zu den sozialistischen Staaten herauszubilden. Gleichzeitig sind weitere positive Motivationen, wie z. B. Solidarität mit den unterdrückten Völkern oder progressiven Kräften, Patriotismus, humanistische Gedanken, der Wille zur Wiedergutmachung (!), Pflichtbewußtsein (!) usw. durch gezielte erzieherische Einflußnahme zu fördern und zu entwickeln."

Außerdem sollten alle der operativen Arbeit entgegenwirkenden politisch-ideologischen und moralischen Einflüsse der „imperialistischen Umwelt" auf die Persönlichkeit der IM systematisch zurückgedrängt, und allen „Versuchen des Feindes zur Diffamierung der sozialistischen Kundschaftertätigkeit und zur Aufweichung und Zersetzung des IM-Netzes offensiv" begegnet werden.

In der Bilanz der Studie wird auch deutlich, wie sich nach dem Zusammenbruch des SED-Staates herausstellte, daß es der HVA gelungen war, teils mit beträchtlichem Aufwand, mehr noch durch Kleinarbeit und Ausdauer sowie durch Inanspruchnahme zahlreicher Dienstleistungen des gesamten MfS, Agenten in bedeutende Führungspositionen der Bundesrepublik Deutschland zu lancieren. Es zeigte sich auch, daß jeder zweite von ihnen über zehn Jahre, einige wenige sogar fast vierzig (!) Jahre mit dem Spionagedienst des SED-Staates zusammengearbeitet haben. Einer dieser „dienstältesten Friedenskundschafter" ist der 1926 geborene Wirtschaftsberater, Publizist und Vertraute führender CDU-Politiker Hans-Adolf Kanter (u. a. von 1974–1981 Stellvertretender Leiter der Politischen Stabsstelle der Geschäftsführung des Flick-Konzerns), der von 1948 (!) bis 1989 Agent für die Kommunisten in Mitteldeutschland war.

Müller-Enbergs meint, es müsse zukünftig eingehender untersucht werden, ob der Beschaffung von wirtschaftlichen, militärischen und politischen Informationen in der praktischen Arbeit der HVA faktisch eine erheblich größere Bedeutung beigemessen wurde als der politischen Einflußnahme auf die Geschicke der Bundesrepublik Deutschland; ob also die staatliche und wirtschaftliche Existenzsicherung der DDR absoluten Vorrang hatte. Ich behauptete, daß beide Vorhaben für die Führung des SED-Staates den nahezu gleichen Stellenwert hatten: Durch Spionage die Beschaffung umfassender Informationen aus eigentlich allen wesentlichen gesellschaftlichen Bereichen (Politik, Wirtschaft, Forschung und Wissenschaft etc.). Durch die politisch-psychologische „Westarbeit" Einflußnahme auf Entwicklungen im freien Teil Deutschlands, zum Beispiel in Parteien und Gewerkschaften, über Medien, über die politische Bildung, über Lehre und Kultur. (Zur „Westarbeit" siehe: *Das Ostpreußenblatt* Folge 34 vom 22. August 1998, S. 11 „Endziel: Ein sozialistisches Deutschland".) Müller-Enbergs stellt zutreffend fest, daß für die SED-Führung die Erhaltung ihrer Herrschaft höchsten Stellenwert hatte, daß sie diese jedoch „ideologisch motiviert und entgegen vorhandenen Kenntnissen über die bundesdeutsche Interessenlage stets bedroht sah". Es ist doch gewiß wohl so, daß die SED-Führung die Korrosionen im freien Teil Deutschlands sehr genau, den stetig anhaltenden Rückzug aus der offensiven Auseinandersetzung mit dem totalitären Kommunismus, die zunehmende Duldung und Anerkennung des totalitären Unrechtssystems tatsächlich sehr genau kannte. Die „Bedrohung" des SED-Staates durch die „imperialistische BRD" war vor allem bestimmt, in Propaganda und Agitation zur ständigen Erhöhung der Wachsamkeit gegenüber dem „imperialistischen Klassenfeind" anzuhalten. Trotz aller Liebedienerei und Kollaboration zahlreicher Politiker aus der Bundesrepublik Deutschland, trotz allen Entspannungsgesäusels wurde die Spionagetätigkeit Mitte der achtziger Jahre im „Operationsgebiet BRD" noch verstärkt. In der Studie wird aus einem Vortrag des damaligen stellvertretenden Chefs der HVA, Großmann, auf einem MfS-Kolloquium über „Ausgewählte Fragen der effektiveren Bearbeitung feindlicher Hauptobjekte" im März 1986 zitiert:

„Die im ganzen noch ungenügenden Ergebnisse, vor allem bei der Bearbeitung der politischen, militärischen, wissenschaftlich-technischen und geheimdienstlichen Hauptobjekte der USA, des Staatsapparates der BRD mit den Führungszentren der Regierungsparteien CDU/CSU und FDP ... sind Ausdruck von Schwachpunkten in unserer Arbeit, mit denen wir uns nicht abfinden dürfen."

Wohin die Entwicklung geführt hätte, wäre es 1990 nicht zur Wiedervereinigung in Freiheit zweier Teile Deutschlands gekommen, dürfte nach der Lektüre der in der Studie wiedergegebenen MfS-Dokumente klar sein.

Müller-Enbergs stellt am Schluß der Bilanz fest, daß sich die Führungsoffiziere der Agenten im „Operationsgebiet BRD" weithin einer juristischen Verantwortung entziehen. Und zugunsten derjenigen, die als Bundesbürger mit ihrer MfS-Agententätigkeit Verrat begingen, kündigte die rechtspolitische Sprecherin der SED-Fortsetzungspartei im Bundestag, Evelyn Kenzler, im Dezember 1998 für ihre Partei den Entwurf eines Straffreiheits-Gesetzes an mit der Begründung, es gebe kein Interesse mehr an der weiteren Verfolgung. Sie fügte die dümmliche Bemerkung hinzu: „Die Gefahr, daß diese noch einmal tätig werden, ist nicht gegeben." *Schluß*

***Helmut Müller-Enbergs (Hrsg.), Inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit** Teil 2: Anleitungen für die Arbeit mit Agenten, Kundschaftern und Spionen in der Bundesrepublik Deutschland. Analysen und Dokumente, Band 10, Wissenschaftliche Reihe des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, herausgegeben von der Abteilung Bildung und Forschung, 1120 Seiten, gebunden, Ch. Links Verlag Berlin, 1998, ISBN 3-86153-145-3, DM 68,00*

Nicht aus Liebeskummer

Die Braunsbergerin Regina Protmann soll seliggesprochen werden

Die Nachricht aus Rom, daß die Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungen ein Wunder auf die Fürsprache der Dienerin Gottes, Regina Protmann aus Braunsberg, anerkannt hat, löste begreiflicherweise vor allem bei den Katharinerinnen goße Freude aus, hatten sie doch lange darum gebetet, daß ihre Ordensstifterin zur Ehre der Altäre erhoben würde. Ohne ein Wunder aber - also eine Heilung von einer organischen Krankheit durch die Fürsprache eines Verstorbenen, der seit seinem Tod als beispielhafter Christ verehrt wird - gibt es keine Möglichkeit öffentlicher Verehrung. Das Wunder wird von anerkannten ärztlichen Fachleuten sorgfältig geprüft, und erst wenn feststeht, daß es für die Heilung keine medizinische Erklärung gibt, wird ein Verfahren zur Seligsprechung eröffnet.

Wer ist nun diese Regina Protmann? Wenngleich sie hierzulande nur wenigen bekannt sein dürfte, so zählt sie doch zweifellos nicht nur zu den großen Frauen Ostpreußens, sondern ganz Deutschlands.

Im Jahre 1552 wurde sie im ostpreußischen Braunsberg als Kind wohlhabender Eltern geboren. Wenngleich damals allenthalben große Not herrschte - die politischen Verhältnisse waren verworren, Mißernten und Seuchen schufen viel Leid -, war davon im Hause Protmann nichts zu spüren.

So traf der Entschluß der erst 19jährigen Regina, die für eine glänzende Partie vorgesehen war, das Elternhaus zu verlassen,



Regina Protmann: *Ölgemälde von Schwester Ancilla Hoppe (Heilsberg)*

um sich in persönlicher Armut der Kranken und Armen Braunsbergs anzunehmen, die Eltern wie ein Schock.

Es war nicht Liebeskummer, der das junge Mädchen zu diesem Entschluß trieb, sondern die Predigten der Jesuiten, die Kardinal Hosius, Bischof des Ermlandes, in seine Diözese gerufen hatte.

Zunächst schlossen sich zwei andere junge Mädchen Regina an. Selbst fromme Katholiken hatten keinerlei Verständnis für die „überspannten" jungen Mädchen, wie sie meinten. Man konnte nicht begreifen, daß Regina und ihre Gefährtinnen in die Häuser der Kranken und Armen gingen und nicht selten dort auch übernachteten, wenn die Bedürftigen niemanden hatten, der sich um sie kümmerte.

Die Jesuiten Braunsbergs erkannten, welch idealistische junge Menschen sich hier gefunden hatten, und empfahlen sie dem Bischof. Sie unterstützten Regina auch bei der Abfassung der ersten Ordensregel. In ihr zeigt sich nicht nur die solide Frömmigkeit Reginas, sondern auch ihr praktischer Hausverstand. Die kleine Schar wählte zu ihrer Patronin die heilige Katharina, nach der sie sich bis heute nennen.

Im Lauf der Jahre wurden zunächst Konvente in Wormditt, Rößel und Heilsberg errichtet. Sorgten sich die Schwestern zunächst um Kranke und Arme, beschlossen sie bald, sich auch um die Schulbildung der Mädchen zu kümmern. Regina eröffnete eine Art Elementarschule, in der alle Mädchen Braunsbergs unentgeltlich Lesen, Schreiben, Rechnen und die religiösen Grundwahrheiten lernten. Damals gab es noch keine allgemeine Schulpflicht, nur wohlhabende Eltern konnten es sich leisten, ihre Kinder etwas lernen zu lassen.

Als Regina 1613 starb, hatte sie über 40 Jahre ihre kleine Gemeinschaft geleitet, die erst 35 Schwestern zählte. Später wurden auch Konvente im Ausland gegründet, darunter auch in Brasilien. Heute zählt die Gemeinschaft der Katharinerinnen 830 Schwestern, 23 Novizinnen und 19 Postulatinnen; Konvente bestehen in Deutschland, Polen, Litauen, Brasilien und Togo.

Pater Lothar Groppe SJ



Heilsberg: *Das einzige noch bestehende Haus, das Regina Protmann etwa 1575 gegründet hat* Fotos (2) Groppe

---

Das historische Kalenderblatt: 18. Januar 1919

Selbstbestimmungsrecht mit Füßen getreten

In der Konferenz von Versailles wurden die Weichen für den nächsten Krieg gestellt

Von PHILIPP VON WALLMODEN

Nach dem Zusammenbruch der Monarchie und der Auflösung des deutschen Heeres beraten ab 18. Januar 1919 Delegierte aus 32 alliierten und assoziierten Ländern über die Nachkriegsordnung Europas. Die wesentlichen Entscheidungen fallen im „Rat der Vier", dem Woodrow Wilson für die Vereinigten Staaten, David Lloyd George für Großbritannien, Georges Clemenceau für Frankreich und der italienische Regierungschef Orlando angehören. Deutschland, dem die Sieger die Rolle des alleinigen Aggressors zugedacht haben, darf keinen Vertreter nach Versailles entsenden.

Über die den besiegten Völkern aufzuerlegenden Friedensbedingungen kommt es wiederholt zu heftigen Kontroversen zwischen den Verbündeten. Wilsons zunächst maßvolles Friedensprogramm der 14 Punkte, das im Vorjahr die Voraussetzung für den deutschen Waffenstillstand gewesen war, wird immer mehr verlassen. An seine Stelle treten Rachsucht und Landnahme. Das von Wilson feierlich verkündete Selbstbestimmungsrecht der Völker wird am Ende mit Füßen getreten. Enttäuscht verläßt der amerikanische Präsident später Europa, und das Parlament seines eigenen Landes verweigert schließlich sogar die Ratifizierung des Versailler Vertrages.

Am 7. Mai 1919 werden dem deutschen Außenminister, Ulrich Graf Bockdoff-Rantzau, der im Glauben an die von Wilson zur Grundlage erhobene Völkerverständigung nach Versailles gereist war, unter entehrenden Umständen die Bestimmungen übergeben. Eine mündliche Verhandlung wird ihm nicht zugestanden; er darf sich lediglich schriftlich zu den einzelnen Punkten äußern. Damit haftet dem Vertragswerk der Charakter eines Diktats an.

Dies ruft in Deutschland über alle Parteigrenzen hinweg helle Empörung hervor. Die unterdrückenden und als ehrverletzend empfundenen Vertragsbestimmungen stoßen auf einhellige und entschiedene Ablehnung in Volk und Parlament. Die Reichsregierung unter dem Sozialdemokraten Philipp Scheidemann lehnt sie als unannehmbar ab und tritt deswegen zurück. Eine neue Regierung aus Zentrum und SPD nimmt den Vertrag schließlich an, verweigert jedoch die dort erwähnte Anerkennung der Alleinschuld Deutschlands am Weltkrieg. Erst als die Siegermächte in einem Ultimatum mit der Wiederaufnahme der Kriegshandlungen drohen, fügt sie sich. In der Nationalversammlung herrscht nach heftiger Debatte die Ansicht, daß dem entwaffneten und wehrlosen Land keine andere Möglichkeit mehr bleibe. So wird der diktierte Friedensvertrag am 28. Juni 1919 im Spiegelsaal des Versailler Schlosses unterzeichnet.

In 15 Teilen mit 440 Artikeln wird festgeschrieben, wie Deutschland für den verlorenen Krieg büßen soll. Es muß wertvolle und alte Reichsgebiete abtreten. Die Gebietsverluste betragen 70 000 Quadratkilometer. Rund sieben Millionen Deutsche kommen unter fremde Herrschaft, weitere vier Millionen leben außerhalb des früheren Reichsgebietes in Ost- und Südosteuropa. Deutschland muß den Verlust sämtlicher Kolonien hinnehmen. Neben den demütigenden Gesamtumständen sind es vor allem die drastischen Entwaffnungsbestimmungen, die geforderte Auslieferung des Kaisers sowie hoher Militärs und Politiker als Kriegsverbrecher, vor allem aber der Kriegsschuld-Artikel, die tiefe Verbitterung hervorrufen. Artikel 231 des Versailler Vertrages legt fest, daß Deutschland seine alleinige Schuld am Kriege anerkennt und daher die Verantwortung für alle entstandenen Schäden und Verluste übernimmt. Die These von der Alleinschuld Deutschlands wird so zum Fundament für ungeheure Wiedergutmachungsforderungen der Alliierten.

Deutschland muß fast die gesamte Handelsflotte, Maschinen, Fabrikeinrichtungen sowie große Mengen an Vieh und Kohle abliefern. Die deutschen Überseekabel waren zu übergeben und eine Verpflichtung zu Schuldverschreibungen über die damals unvorstellbare Summe von 80 Milliarden Goldmark abzugeben. Eine in ihrer Höhe noch gar nicht festgelegte und von den Alliierten noch selbst zu bestimmende Gesamtkriegsschuld sei innerhalb von 30 Jahren abzutragen. Das tatsächliche Ausmaß der Reparationen stand also zum Zeitpunkt der vertraglichen Verpflichtung Deutschlands noch gar nicht endgültig fest.

Das Reich bleibt nach Versailles in seinem äußeren Gefüge zwar weitgehend erhalten, doch ist das Diktat ersichtlich darauf gerichtet, es politisch, militärisch und ökonomisch niederzuhalten. Nur wenige kluge Mahner in den Hauptstädten der Siegermächte (zu ihnen gehört der Ökonom John Maynard Keynes) warnen. In der Tat beginnt durch die Erfüllung der Vertragsbedingungen schon bald eine wirtschaftliche und finanzielle Auszehrung Deutschlands. Not und Inflation schwächen die junge Demokratie und stürzen das Land von einer Krise in die nächste. Die demütigenden Umstände des Vertrages werden vom Volk nicht vergessen. Die Stimmen, die eine Revision des Versailler Diktats fordern, verstummen nicht, auch wenn es außenpolitisch schon bald wieder gelingt, den Rang einer europäischen Großmacht einzunehmen.

So wurden in Versailles bereits die Weichen für den Weg in den nächsten Weltkrieg gestellt.

„Eine große Familie“

Königsberger Katholiken sind aktiv bei der Bekämpfung der Not

Seit Jahrhunderten besaß die wachsende katholische Gemeinde in Königsberg nur ein Gotteshaus, die Propsteikirche auf dem Sackheim. Erst 1904 erbaute der berühmte Königsberger Architekt Friedrich Heitmann die neugotische Kirche „Zur Heiligen Familie“ auf dem Oberhaberberg 21 (ul. Bogdana Chmelnizkogo). Sie wurde 1907 geweiht und war mit einer Niederlassung der ermländischen Katharinerinnen verbunden. Die Kirche wurde 1944/45 schwer beschädigt.

Später diente sie zunächst als Düngerlager. Erst 1980 wurde sie restauriert und beherbergte den Konzertsaal, die Philharmonie.

Zu Sowjetzeiten war es unmöglich, offiziell eine Kirche oder Gemeinde, egal welcher Konfession, zu gründen. Erst unter Michail Gorbatschow wurde 1992 wieder eine katholische Gemeinde unter dem Namen „Zur heiligen Familie“ begründet. Organisiert wurde dies vom litauischen Priester Anupras Gauronskas und den Schönstatter Marienschwestern Marianna und Stella. Schwester Stella, die auch weiterhin in Königsberg arbeitet, erinnert sich an den Neuanfang ihrer Gemeinde:

„Wir feierten Messen vor der Philharmonie bei jedem Wetter, egal, ob es regnete oder schneite. So lief das zwei oder drei Jahre. Ein Tisch wurde von uns vor dem Eingang der ehemaligen Oberhaberberger Kirche ‚Zur Heiligen Familie‘ aufgestellt, der dann von rußlanddeutschen Frauen hübsch mit Blumen geschmückt wurde. Viele Menschen – Gläubige und Nichtgläubige – nahmen an den Messen teil.“

Die Gemeinde verfügt zur Zeit über zwei Priester, Steyler Missionare aus Deutschland: Pater Meinke und Pater Eduard, die sich um die Seelsorge kümmern. Der Dienst ist nicht immer einfach. Schwester Stella: „Die Gläubigen hier sprechen vier Sprachen: Deutsch, Russisch, Polnisch und Litauisch. Deswegen werden sonntags drei Messen hintereinander gehalten. Zuerst auf Russisch und Deutsch, danach auf Polnisch und schließlich Litauisch. An jedem Arbeitstag in der Woche wird um 18 Uhr abends die heilige Messe gefeiert. Im Sommer wird eine Messe extra um 19 Uhr abends für deutsche Touristen und Besucher gehalten.“

Die Kirche wird auch von Kindern besucht. Für sie wurden mehrere Gruppen eingerichtet, in denen sie sowohl in Religion als auch in Kultur und Literatur unterrichtet werden. Der Frauen- und der Kinderchor trifft sich jede Woche, gesungen wird mit sichtlicher Freude. Besonders in der Zeit vor Weihnachten spielen solche Proben eine wichtige Rolle. Schließlich veranstaltet Schwester Stella im Sommer auch noch eine Ferienwoche für Kinder aus der Gemeinde. Momentan zählt die Gemeinde im ganzen Gebiet 80 Kinder, in Königsberg sind es 30.

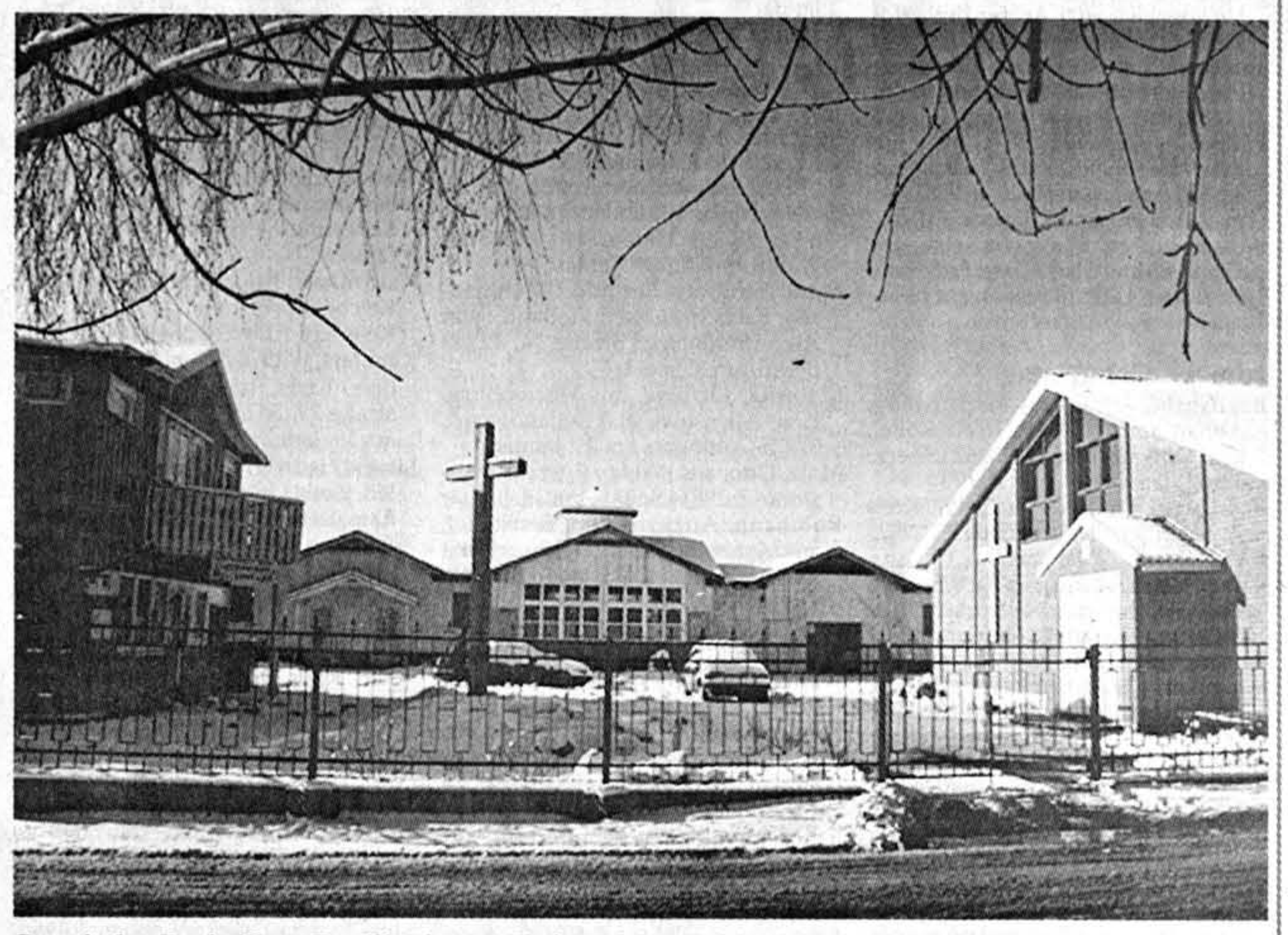
Zur Zeit bereitet sich die Gemeinde „Zur Heiligen Familie“ auf die 2000. Wiederkehr der Geburt Jesu Christi vor. Es werden zum Heiligen Jahr Pilgerkreise organisiert, die immerhin aus 7 bis 14 Personen bestehen. Jede Familie aus einem solchen Kreis bekommt eine Bibel und ein Heiligenbild. Es wird an diesen Tagen besonders viel gebetet und aus der Bibel gelesen.

Die Gemeinschaft „Lumen Christi“ hat ein Sozialzentrum in der katholischen Kirchengemeinde „Zur Heiligen Familie“ gegründet. Helmut Quirrenbach und August Dunkl berichten über ihre Tätigkeit bei „Lumen Christi“:

„Unser Einsatz in Königsberg soll dazu beitragen, die Not der Ärmsten zu lindern und damit auch ein Zeichen christlicher Nächstenliebe zu setzen.“ Eine Malteser-Armenküche läuft bereits seit einigen Jahren unter Leitung der Schönstatter Marienschwestern mit gutem Erfolg. Etwa 140 Bedürftige erhalten täglich eine warme Suppe mit Brot und Tee. Inzwischen wurde auch eine Ambulanz organisiert, die von den örtlichen Behörden offiziell genehmigt wurde. Der Betrieb der Kleiderkammer wird intensiv von Armen genutzt. Die Hilfstransporte kommen trotz der neuen strengeren Zollrichtlinien stets bei der Königsberger Gemeinde an. Zusätzlich geht auch die Unterstützung von Kinderheimen für Sozialwaisen immer weiter.

„Viele Leute kommen zu uns, lassen sich taufen und später hören wir von ihnen sehr wenig“, meint Schwester Stella. „Das ist eigentlich schade. Eines meiner Ziele ist, die Menschen stärker ins Gemeindeleben einzubeziehen. Die Gemeinde soll eine große Familie sein.“ Und der Erfolg gibt ihr recht: Zur Weihnachtsmesse, die in dem als Konzertsaal genutzten alten Gotteshaus der Gemeinde stattfand, erschienen so viele Gläubige, daß es völlig überfüllt war.

Natalie Samstag



Gemeinde „Zur heiligen Familie“ heute: *Kirche und Gemeindehaus der Königsberger Katholiken* Foto Samstag

„Bauten gilt es zu bewahren“

Wahlen für das Amt des neuen Oberbürgermeisters in Tilsit

Die Wochen des Wahlkampfes um den Posten des Tilsiter Oberbürgermeisters sind vorüber. Nicht weniger als 24 Bewerber gab es für diesen Posten. Acht von ihnen schieden bereits vorher aus formaljuristischen Gründen aus, dennoch standen immerhin noch 16 Kandidaten auf dem Stimmzettel. Keine leichte Aufgabe für das Wahlvolk. Zu lange, so hatte man allgemein den Eindruck, war außer Versprechungen nichts passiert, drückten die immer gleichen Probleme: triste Häuserfronten, verwahrloste Parkanlagen, lauwarme Heizungen, niedriger Wasserdruck, überfüllte Stadtbusse.

An Auftritten der Kandidaten und Wahlveranstaltungen bestand kein Mangel. Jeder beschwor den kommenden Aufschwung und sah Licht am Ende des Tunnels. In der ersten Wahl lagen Wjatscheslaw Swetlow und Nikolaj Nikolajew mit 22,3 bzw. 18,1 Prozent vorn. Der bisherige Amtsinhaber Wladimir Lisowin lag mit 17,5 Prozent knapp auf Platz drei. Alle anderen Kandidaten lagen weit abgeschlagen zurück.

Da keiner der Kandidaten über 50 Prozent der Wählerstimmen erreicht hatte, war eine Stichwahl zwischen Swetlow und Nikolajew notwendig geworden.

Der 50jährige Swetlow, Direktor der weit über die Grenzen Tilsits geschätzten Filmfachschule, versprach wirtschaftlichen Führungsstil und eine neue Stadtkultur. Nikolajew (52) ist Chef eines Baukombinats und verwies auf seine langjährigen Erfahrungen bei wirtschaftlichen und kommunalen Problemen. Im zweiten Wahlgang entschieden sich schließlich knapp 50, 97 Prozent für Swetlow.

Die Amtseinführung des neuen Tilsiter Oberbürgermeisters wurde mit bisher nicht dagewesenem Pomp vollzogen. Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, Repräsentanten der Parteien und gesellschaftlicher Organisationen, Vertreter der Medien hatten sich im Tilsiter Stadttheater versammelt, unter ihnen der Königsberger Vizegouverneur Prudnikow aus Moskau war der Präsidialabgesandte Orlow erschienen, Pater Pantaleon als Vertreter der orthodoxen Kirche und der Konsul von Litauen.

Swetlow leistete in feierlicher Zeremonie den Amtseid und nahm von seinem Vorgänger den Stadtschlüssel als Symbol der Macht in Empfang. Ein festliches Konzert schloß das Ereignis ab.

Inzwischen läßt der neue OB die Beamten den Wechsel spüren: Mehrere Institutionen und Ämter wurden aufgelöst, einige Abteilungen zusammengelegt, die Zahl der Bediensteten von 111 auf 63 zusammengestrichen. Der Schlag gegen die schwerfällige Bürokratie soll nur der Auftakt zu weiteren Umgestaltungen sein. Tilsit soll, so will es der neue Oberbürgermeister, aus seinem Aschenputteldasein heraus.

Dies empfinden auch große Teile der Bevölkerung Tilsits. So konnte man jüngst etwa in einem Aufsatzwettbewerb zum Thema „Meine Stadt“ Nachdenkliches lesen: „Wehmut kommt auf, wenn man durch die einst schönen Straßen geht. Sowjetsk ist eine graue Stadt geworden.“ Oder: „Die Häuser mit ihren einmaligen Fassaden, das Portal der Luisenbrücke und viele andere Bauten aus der Preußenzeit gilt es zu bewahren.“

Es sind Gedanken der Schülerin Anna Janschina und des Schülers Andrej Mordwinow. Ähnlich scheint es auch das neue Stadtoberhaupt zu sehen.

Kontakte zu einem internationalen Komitee verfolgen die Absicht, der Luisenbrücke als grenzüberschreitender Verbindung den Status „Brücke des Friedens“ zu verleihen, um so Fördermittel für die dringend notwendige Sanierung zu bekommen. Swetlow plant, Tilsit am „Allrussischen Wettbewerb um die vorbildlich gestaltete Stadt“ teilnehmen zu lassen. Der neue Oberbürgermeister beabsichtigt, der alten Stadt wenigstens einen Teil ihres alten Glanzes wieder zurückzugeben. Er wird viel zu tun haben. **Hans Dzieran**



Nachrichten von Ostpreußen bis Pommern

Visabeschränkung?

Königsberg – Der Vertreter des deutschen Wirtschaft in Königsberg, Stephan Stein, dementierte ein entsprechendes Gerücht, nach dem es eine geheime Vorschrift der Deutschen Botschaft in Moskau geben solle, die Anzahl der Visa für Königsberg auf monatlich 200 zu beschränken. In einem Gespräch mit der „Kaliningradskaja Prawda“ bestätigte Stein: „Es gibt keine Beschränkungen. In den letzten zwei Monaten haben wir bereits 800 Visaanträge bearbeitet.“

Betrüger verurteilt

Königsberg – Eine Gruppe von Aserbaidschanern wurde jetzt vom Königsberger Gericht zu Haftstrafen von acht bis zehn Jahren verurteilt. Die Bande hatte jahrelang rund um den Markt schwarz Valuta getauscht. Dabei hatten sie Hunderte von Menschen betrogen, indem sie ihnen Falschgeld oder Geldbündel gaben, die mit Zeitungspapier gefüllt waren. Kunden, denen dieser Betrug auffiel, wurden in mehreren Fällen bedroht oder tätlich angegriffen.

Asylantenschmuggel

Angerapp – Immer neue Wege suchen Asylbewerber und Schlepperorganisationen, um in den Westen zu gelangen. An der russisch-polnischen Grenze wurden Ende Dezember in einem Milchtankwagen vier Personen aus Sri Lanka festgenommen, die angaben, über Polen nach Westeuropa zu wollen.

Korruption

Allenstein – Die polnische Staatsanwaltschaft ließ jetzt 20 Personen verhaften, davon 6 Zollbeamte, die an der Grenze zum Königsberger Gebiet bei Preußisch Eylau Dienst taten. Alle Festgenommenen sollen am Schmuggel von gestohlenen LKW und PKW aus Westeuropa nach Rußland beteiligt gewesen sein.

Rauchvergiftung

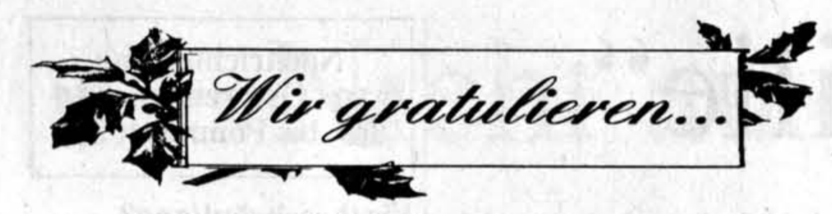
Heinrichswalde/Königsberg – Grobe Fahrlässigkeit führte in zwei Fällen in Heinrichswalde und Königsberg zum Tod von zwei kleinen Kindern. In Heinrichswalde starb ein vierjähriges Mädchen und in Königsberg ein eineinhalbjähriger Junge an Rauchvergiftung, nachdem in beiden Fällen die Eltern volltrunken die Wohnung unbeaufsichtigt gelassen hatten.

Elche

Heinrichswalde – Sehr erfreulich entwickelt sich die Elchpopulation rund um Heinrichswalde (Kreis Elchniederung). Wurden 1996 nur noch rund 40 Exemplare dieser imposanten Schaufeltiere gezählt, so konnten die Förster im vergangenen Jahr rund 100 Tiere registrieren.

Hochwassergefahr

Ragnit – Nach Meldungen des Hydrologischen Instituts in Königsberg sind die Dämme im Ragniter Gebiet seit Jahren nicht mehr repariert worden. Nun drohen diese zum Haff hin an etlichen Stellen zu brechen. Sollten die Dämme nicht bald repariert werden, so drohen etwa 45 000 Hektar Land überschwemmt zu werden, die unter dem Meeresspiegel liegen. Ebenso hoch ist die Anzahl der Menschen, deren Leben von einer solchen Katastrophe bedroht ist.



zum 99. Geburtstag

Lauts, Hildegard, geb. Konietzko, aus Lyck, Hindenburgstraße, jetzt Vor dem Heisterbusch 74, 28717 Bremen, am 21. Januar

zum 98. Geburtstag

Hoffmann, Emil, aus Ebenrode, jetzt Auf dem großen Ruhm 88, 21465 Reinbek, am 21. Januar

zum 97. Geburtstag

v. d. Groeben, Klaus, aus Langheim, Kreis Rastenburg, jetzt Niemeyerweg 3, 24226 Heikendorf, am 7. Januar

Latza, Oscar, aus Ortelsburg, jetzt 302 Wyoming Street, Boulder City, Nev. 89005/USA, am 19. Januar

Seidler, Ella, aus Haffstrom 9, jetzt Bruchstraße 39, 47475 Kamp-Lintfort, am 23. Januar

zum 96. Geburtstag

Knispel, Liesbeth, geb. Laskowski, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Sepelerweg 1, 24326 Dersau, am 19. Januar

Sanden, Dr. Gerhard, aus Wiebenühl, Kreis Osterode, jetzt Mühlenweg 1/App. 542, Wohnstift Augustinum, 21521 Aumühle, am 19. Januar

zum 95. Geburtstag

Behrend, Doris, aus Königsberg, jetzt Bodelschwinghstraße 27, 76829 Landau, am 22. Januar

Guske, Anna, geb. Rose, aus Preußisch Holland, jetzt Berliner Platz 11, 25709 Marne, am 15. Januar

Holstein, Helene, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 18. Januar

Jelinski, Liesbeth, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Mühlenstraße 10a, 26826 Weener, am 18. Januar

Thies, Charlotte, geb. Pusch, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 35, jetzt Elswigstraße 64–66, 23562 Lübeck, am 31. Januar

zum 94. Geburtstag

Butzke, Gertrud, aus Rotmannshilfen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Neptunstraße 10, 33739 Bielefeld, am 15. Januar

zum 93. Geburtstag

Grunau, Frieda, geb. Abel, aus Lyck, Blücherstraße 19, jetzt Auf der Schanze 5, 33647 Bielefeld, am 19. Januar

Scheffrahn, Meta, geb. Thies, aus Brosowen (Hartenstein), Kreis Angerburg, jetzt Möwenstraße 25, 32425 Minden, am 16. Januar

Wernau, Martha, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Am Hegen 29, 22149 Hamburg, am 19. Januar

zum 92. Geburtstag

Paegert, Meta, geb. Wittmoser, aus Cranz, jetzt An der Schmiede 16, 31535 Neustadt, am 24. Januar

Reck, August, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Fretzstraße 3, 85778 Haimhausen-Ottershausen, am 20. Januar

zum 91. Geburtstag

Boeffel, Kurt, aus Lötzen, jetzt Hubertusweg 32, 38640 Goslar, am 22. Januar

Kieschke, Margarete, geb. Nisch, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 111, jetzt Am Heidebusch 8, 13627 Berlin, am 23. Januar

Pukas, Helene, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Darmstädter Straße 19, 64354 Reinheim, am 22. Januar

Roy, Paul, aus Lyck, Abbau, jetzt Pipenestockstraße 1, 44263 Dortmund, am 23. Januar

Schöttke, Irma, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Achter de Hof 9, 25474 Ellerbeck, am 22. Januar

Trenkel, Bruno, aus Salpia, Kreis Sensburg, jetzt Schölischer Straße 38, 21682 Stade, am 18. Januar

Walpuski, Auguste, geb. Glinka, aus Klein Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinhausstraße 20, 42929 Wermelskirchen, am 21. Januar

Wesseloh, Reta-Eva, geb. Kelch, aus Cranz, Blumenstraße, jetzt Fritz-Reuter-Straße 4, 29614 Soltau, am 13. Januar

zum 90. Geburtstag

Bogdanski, Anton, aus Bischofsburg, Abbau am Kracksee, Kreis Rößel, jetzt Schwalbenweg 8, 23562 Lübeck, am 21. Januar

Boschatzki, Emil, aus Wischwill, Kreis Pogegen, jetzt Hollernriede 23, 29525 Uelzen, am 12. Januar

Golembusch, Franz, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Neutorstraße 1, 26721 Emden, am 20. Januar

Kopatz, Edith, geb. Berthold, aus Königsberg, jetzt Feldbergstraße 15, 61476 Kronberg, am 22. Januar

Küchmeister, Margarete, geb. Przygodda, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Ernestinenstraße 3, 45141 Essen, am 23. Januar

Reinhardt, Marta, geb. Maximowitsch, aus Neu Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Primelweg 6, 49828 Neuenhaus, am 20. Januar

Rochner, Minna, geb. Fröhlich, aus Salpia, Kreis Sensburg, jetzt Pulsnitzer Straße 46, 01917 Kamenz, am 20. Januar

Weyer, Else, geb. Sparka, aus Nikolaiken und Sensburg, jetzt Kreuzstraße 5, 27570 Bremerhaven 1, am 20. Januar

zum 85. Geburtstag

Armborst, Erich, aus Königsberg, jetzt Altenheim, 67480 Edenkoben, am 26. Januar

Augustin, Erich, aus Königsberg, jetzt Robodesweg 23, 26386 Wilhelmshaven, am 23. Januar

Dietrich, Dr. Horst, aus Tilsit, Kleffelstraße 12b, jetzt Heinrich-Schütz-Straße 6, 31141 Hildesheim, am 23. Januar

Janowski, Erika, geb. Bahr, aus Lyck, jetzt Holtenauer Straße 291, 24106 Kiel, am 20. Januar

Klotzek, Marie, geb. Latza, aus Davidshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Diakonissenstraße 28, 58455 Witten, am 19. Januar

Kosanke, Richard, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Wurmstraße 7, 52531 Übach-Palenberg, am 21. Januar

Kröhnke, Herbert, aus Grünbaum, Kreis Elchniederung, jetzt Hoope 1, 27251 Neuenkirchen, am 24. Januar

Kutrieb, Fritz, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Untere Falltor 2, 35647 Waldsolms, am 24. Januar

Marx, Adolf, aus Herrndorf-Mühlhausen, Kreis Preußisch Holland, jetzt Aschaffenburger Straße 34, 12309 Berlin, am 8. Januar

Materna, Elfriede, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt Ostlandweg 5, 37075 Göttingen, am 21. Januar

Matz, Otto, aus Waldau 7, jetzt Kinaustraße 2, 29614 Soltau, am 18. Januar

Rohmann, Auguste, geb. Bettsteller, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Anger 26, 47445 Moers, am 18. Januar

Sarg, Helene, geb. Wielgoß, aus Neu-Ukta und Großdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Körnerplatz 2, 39218 Schönebeck, am 5. Januar

Szusdziara, Christa, geb. Sablowski, aus Tilsit, Langgasse 22a, jetzt Heimstraße 18, 63743 Aschaffenburg, am 19. Januar

Scheschner, Anna, geb. Bartsch, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt G.-Tweer-Straße 28, 49080 Osnabrück, am 21. Januar

Schützler, Ilse, aus Miszeiken, Kreis Memel, jetzt Wöbbensredder 14, 23714 Bad Malente, am 22. Januar

Starfeld, Ernst, aus Willkassen, Kreis Lötzen, jetzt Haydnstraße 15, 23556 Lübeck, am 28. Januar

Tronier, Erna, geb. Pallasch, aus Rohrdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Jeggener Weg 5, 49084 Osnabrück, am 21. Januar

Westphal, Hildegard, geb. Dolenga, aus Lyck, jetzt Milanstraße 102, 30627 Hannover, am 20. Januar

Zink, Marie, aus Cranz, jetzt Siebenbürgenweg 51, 40591 Düsseldorf, am 20. Januar

zum 80. Geburtstag

Albrecht, Gertrud, aus Gutenfeld 11, jetzt Randenstraße 11, 72336 Balingen-Frommern, am 18. Januar

Bartnicki, Benno, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Bornpfad 12, 65232 Taunusstein, am 19. Januar

Borchert, Otto, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt Karl-Marx-Straße 21, 06809 Roitzsch, am 20. Januar

Felske, Lina, aus Gallgarben 2, jetzt Westpreußenstraße 9, 21391 Reppenstedt, am 18. Januar

Glaß, Helene, aus Tilsit, jetzt Wundtstraße 64, 14057 Berlin, am 18. Januar

Hübner, Lotte-Lore, geb. Muth, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Langenbusch 12, 24306 Plön, am 20. Januar

Kaufmann, Frieda, geb. Brack, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt J.-F.-Kennedy-Allee 38, 38444 Wolfsburg

Kenzlers, Willi, aus Sobollen/Richtenberg, Kreis Treuburg, jetzt Leibnizstraße 79, 58256 Ennepetal-Milspe, am 19. Januar

Lissek, Hedwig, geb. Günther, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hahnenhausstraße 10, 42719 Solingen, am 21. Januar

Mett, Karl, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Dresdener Straße 1, 73479 Ellwangen, am 24. Januar

Sasse, Lotte, geb. Warda, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 78, 59075 Hamm, am 22. Januar

zur Diamantenen Hochzeit

Modregger, Franz und Frau Elfriede, geb. Urbigkeit, aus Aulenbach, Kreis Insterburg, jetzt Parkstraße 12, 56154 Boppard, am 21. Januar

zur Goldenen Hochzeit

Münch, Erwin, aus Sillginnen, Kreis Gerdauen, und Frau Mariechen, geb. Kratz, aus Bleidenrod, jetzt Zum freien Mann 6, 35315 Bielefeld, am 7. November 1998

Preuß, Max, aus Griesen-Posen, und Frau Cecilie, jetzt 1 Rue des Fleurs, F–57510 St. Jean-Rohrbach, am 15. Dezember 1998

Tebben, Heinz und Frau Edith, geb. Neumann, aus Frechen und Mensguth, heute Auf der Breide 4, 50226 Frechen, am 22. Januar

Eine Überraschung nach der anderen

Persönliche Erlebnisse beim Bundestreffen der Tilsiter in Kiel

Immer wieder fahre ich gern zu diesen Treffen, denn sie geben mir ein starkes Gemeinschaftsgefühl durch die alles verbindende Liebe zur Heimat. Vor allem sei hier auch einmal denen gedankt, die mit bewundernswerter Einsatzbereitschaft und Mühe diese so tadellos organisierten Treffen gestalten. Es sind immer wieder unvergeßliche Stunden, die man in diesem Kreis erleben darf.

Deshalb sollten alle Landsleute, die die Möglichkeit haben, nach Kiel zu kommen, auf jeden Fall diese Gelegenheit nutzen, um ihre Verbundenheit zur Heimat zu bekunden. Leider nimmt die Zahl der Teilnehmer, altersbedingt, immer mehr ab. Doch gerade jetzt sollte man diese Zusammenkünfte wahrnehmen, denn immer wieder geschehen unerwartet wunderbare Erlebnisse wie in meinem Fall: Am Sonnabend wurde mir anläßlich des „Geselligen Abends" der Tilsiter eine Nachricht überreicht mit einer Adresse, die mich fassungslos und sehr glücklich machte. Meine erste Reaktion: „Nein, das kann doch nicht wahr sein!" Eine ehemalige Schulfreundin, mit der ich vier Jahre (1930 bis 1934) gemeinsam zur Rechtsstädtischen Volksschule gegangen war. Wir hatten danach noch engen Kontakt, obwohl wir verschiedene weiterführende Schulen besuchten. Und dieses „Mädchen" stand plötzlich vor mir! Man weiß einfach nichts zu sagen, eine vertraute, liebevolle Umarmung und immer wieder die Worte: „Nein, daß man das noch erleben darf!" Staunende Blicke hin und her, ob man sich wohl noch erkennt? Über 60 Jahre waren vergangen und nun hier das Wiedersehen! Vor mir stand Eva Kumbartzki (jetzt Heinke) aus der Erich-Koch-Straße in Tilsit. Ihre Eltern hatten dort eine Schlachterei, an die ich mich bestens erinnere, denn Würstchen und manche dikke Scheibe Wurst bekamen wir oft zugesteckt. Wunderbare Erinnerungen, die wir nun nach vielen Jahrzehnten auffrischen können.

Nach diesem Wiedersehen kam am nächsten Tag nach einem gemeinsamen Mittagessen noch eine Überraschung: Plötzlich kam eine Dame auf mich zu, die gehört hatte, daß die „Dopse" (Spitzname in Tilsit) anwesend sei. Mein Gott, wieder zwei Tilsiter „Marjellchen", die sich nach Jahrzehnten begrüßen durften! Es war Renate Pilzecker (jetzt Bunger), deren Vater an meiner Schule Lehrer war. Nachdem wir festgestellt hatten, daß wir nur etwa 20 Kilometer voneinander entfernt wohnen, wurde das Versprechen gegeben, uns öfter zu besuchen; schließlich gibt es noch unendlich viel zu erzählen.

Die Überraschungen nahmen aber kein Ende, denn Renate konnte mir noch eine weitere Anschrift geben. Kaum zu glauben, denn diese Memelländerin, Brigitte („Putti") Endrulat (jetzt Scheiter) wohnt, man höre und staune, vier Kilometer von mir entfernt in der Senioren-Residenz „Rosenhof" in Travemünde-Priwall. Natürlich habe ich sie am nächsten Tag gleich angerufen. Nach Verwunderung ihrerseits und einigen Erklärungen wurde mir kundgetan, daß ich sie in zwei Tagen besuchen solle.

Ich machte mich nun erwartungsvoll auf den Weg. Als „Putti" mir die Tür öffnete, bekam ich den Mund vor Staunen nicht zu, denn vor mir stand noch eine zweite flotte Dame, schätzungsweise mein Alter, aber wer war sie? Es brach großes Gelächter aus, und das Rätsel wurde schnell gelöst; es war Lore Deskau (jetzt Galts), die bei „Putti" zu Besuch war. Wir hatten endlos zu „kaldreiern"; die Stunden vergingen viel zu schnell.

Nun sage noch jemand, daß es sich nicht lohnt, an den Heimattreffen teilzunehmen. Ich habe auf einen Schlag, wie man so schön zu sagen pflegt, vier Tilsiter „Mädchen" nach langen, langen Jahren wieder gesehen, und wir sind alle über „70"! Ich brauche wohl nicht besonders zu erwähnen, daß es für uns noch viele gemeinsame Stunden geben wird, und wir freuen uns darauf.

Rut Knoch, geb. Dopslaff

... Internet, Online, www, Domain, http, E-Mail, Provider, AOL, T-Online ...

Was Sie schon immer fragen wollten – Rund um das Internet

Leser fragen – Das Ostpreußenblatt antwortet

Nur am Donnerstag, den 28. Januar 1999 von 18.00–21.00 Uhr

040/41 40 08-47

Rufen Sie an!

Hörfunk/Fernsehen

Sonntag, 17. Januar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Der Koran aus dem Böhmerwald (Winterberg – die Stadt der fleißigen Buchdrucker)

Sonntag, 17. Januar, 14.30 Uhr, ARD: 100 Deutsche Jahre (Un-Heil – Die Deutschen und der „Führer")

Sonntag, 17. Januar, 23.30 Uhr, MDR-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (2. Wasserzeichen – Die Deutschen und das Meer)

Montag, 18. Januar, 1.10 Uhr, ZDF: Die lange Nacht der „Zeugen des Jahrhunderts" (Erlebte Kaiserzeit – Gespräche u. a. mit Louis Ferdinand von Preußen und Otto von Habsburg)

Montag, 18. Januar, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Die Brandenburger (Kurfürst Friedrich Wilhelm und König Friedrich II. von Preußen)

Montag, 18. Januar, 15.45 Uhr, WDR-Fernsehen: Wunderbare Wasserwege (1. Masuren)

Montag, 18. Januar, 17.02 Uhr, B3-Fernsehen: Gegen Land und Leute (5. Der Dreißigjährige Krieg – Krieg, überall Krieg)

Montag, 18. Januar, 23.30 Uhr, Sat 1-Fernsehen: News & Stories: „Ich war Hitlers Bodyguard" (Manfred Pichota berichtet)

Dienstag, 19. Januar, 13.05 Uhr, Deutschlandradio Berlin: „Jeder Mensch ist eine lebende Bibliothek" (Die Hamburger Zeitzeugenbörse)

Dienstag, 19. Januar, 15.45 Uhr, WDR-Fernsehen: Wunderbare Wasserwege (2. Vom Oberlandkanal zum Frischen Haff)

Dienstag, 19. Januar, 17.02 Uhr, B3-Fernsehen: Gegen Land und Leute (6. Der Dreißigjährige Krieg – Tilly siegt an allen Fronten)

Dienstag, 19. Januar, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: Das Feature: Fritzens Heimkehr (Die Preußen-Renaissance in der DDR)

Mittwoch, 20. Januar, 15.45 Uhr, WDR-Fernsehen: Wunderbare Wasserwege (3. Von Berlin nach Wismar)

Mittwoch, 20. Januar, 17.02 Uhr, B3-Fernsehen: Gegen Land und Leute (7. Der Dreißigjährige Krieg – Gustav Adolph in Deutschland)

Mittwoch, 20. Januar, 23 Uhr, N3-Fernsehen: Soldaten für Hitler (3. Die Verbrechen)

Donnerstag, 21. Januar, 17.02 Uhr, B3-Fernsehen: Gegen Land und Leute (8. Der Dreißigjährige Krieg – Der Kongreß schaut auf den Krieg)

Donnerstag, 21. Januar, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 22. Januar, 15 Uhr, N3-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (3. Flugnummern – Die Deutschen in der Luft)

Sonnabend, 23. Januar, 20.15 Uhr, Vox-Fernsehen: Die letzte Fahrt der Bismarck (Englischer Kriegsfilm von 1960)

Sonntag, 24. Januar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Weißes Gold aus Berlin (Die Geschichte der Königlichen Porzellan-Manufaktur)

Sonntag, 24. Januar, 14.30 Uhr, ARD: 100 Deutsche Jahre (Auschwitz – Das deutsche Verbrechen)

Sonntag, 24. Januar, 19.15 Uhr, N3-Fernsehen: Ostseereport

Sonntag, 24. Januar, 23 Uhr, MDR-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (3. Flugnummern – Die Deutschen in der Luft)

Dienstag, 26. Januar, 7.40 Uhr, MDR-Fernsehen: Trakehner in Niedersachsen

Dienstag, 26. Januar, 13.30 Uhr, B3-Fernsehen: Zuwanderer und Einheimische (1. Niemand wird Preuße denn aus Not)

Mittwoch, 27. Januar, 22 Uhr, WDR-Fernsehen: Vom Umgang mit der Schuld (Doku zum Tag der Opfer des Nationalsozialismus)

Mittwoch, 27. Januar, 23 Uhr, N3-Fernsehen: Soldaten für Hitler (4. Die Generäle)

Donnerstag, 28. Januar, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 29. Januar, 15 Uhr, N3-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (4. Licht-Spiele – Die Deutschen und das Kino)

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Allenstein-Land



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Heimatbrief 1998 – Der zu Weihnachten angekündigte Versand des Heimatjahrbuches 1998 hat sich wegen eines gravierenden Fehlers beim Binden, der behoben werden konnte, verzögert. Die Redaktion bittet um Nachsicht. Die Auslieferung per Infopost erfolgte am 4. Januar 1999. Für nachträgliche Zusendungen steht Klaus Schwittay, Fliederstraße 39, 58566 Kierspe zur Verfügung. Das Heimatjahrbuch ist mit 276 Seiten das bisher umfangreichste. 40 bereits ausgedruckte Seiten mit 16 Artikeln aus der Serie X „Begegnungen–Partnerschaft–Versöhnung" wurden aus Kostengründen nicht mehr eingebunden. Sie werden im kommenden HJB veröffentlicht werden. Gleichwohl ist das Jahrbuch durch gestreute Mitteilungen „HJB-aktuell" überaus mitteilsam. Von unschätzbarem Wert ist der bereits archivierte Artikel „Die letzten Stunden auf dem Allensteiner Bahnhof" (IX,6), der exakt aufzeigt, wie binnen weniger Stunden trotz Panzer- und MG-Beschusses von einer Handvoll unerschrockener Mannen etwa 25 000 Flüchtlinge, überwiegend Allensteiner, in buchstäblich letzter Minuten vor den mordenden Sowjets in Sicherheit gebracht werden konnten, und der die „Dichtung in Versen" des russischen Schriftstellers Alexander Solschenizyn, die sich u. a. mit der Einnahme des Allensteiner Hauptbahnhofs durch die Rote Armee befaßt, in das Reich der Phantasie versetzt (zu vgl. HB.AL. Nr. 24/1993 Seite 158 ff.) Befassen Sie sich auch mit dem Artikel „In Dänemark interniert" (IX,7) und entscheiden Sie für sich, ob die Behandlung der Inhaftierten Anlaß zu mehrtägigen Feierlichkeiten in Deutschland und Dänemark, wie jüngst geschehen, bot. Berichtigung des HJB 1998: Bild Seite 6 zeigt die Jacobi-Kirche, Seite 5 X. 3 = Gedicht „Bei uns zu Haus".

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21262 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Wolf, Telefon (0 40) 53 71 87 51, Fax (0 40) 53 71 87 11, Tangstedter Landstraße 453, 22417 Hamburg

Der 35. Heimatbrief der Kreisgemeinschaft erreichte rechtzeitig zum Weihnachtsfest die früheren Bewohner, ihre Nachkommen und Freunde unserer Schicksalsgemeinschaft, soweit sie bei uns erfaßt sind. Eine ganze Reihe von positiven Reaktionen traf in der Zwischenzeit bei der Kreisvertretung ein. Ein Leser darf an dieser Stelle für viele andere zu Wort kommen: „Gestern kam der Heimatbrief – eine grandiose Leistung: inhaltlich, redaktionell und formal. Einen herzlichen Glückwunsch an alle, die ihn so hervorragend zustande gebracht haben!" Wir dürfen diesen Dank an die Landsleute weitergeben, die uns zeitgerecht Beiträge übersandten. Unser Dank geht aber auch an dieser Stelle an unseren Schriftleiter Reinhold Theweleit, der in monatelanger Kleinarbeit diesen Heimatbrief vorbereitete und zum Abschluß brachte. Lassen Sie uns gemeinsam an die rechtzeitige Vorbereitung des 36. Heimatbriefes denken. Außern Sie besondere Wünsche, damit sie bei der Zusammenstellung der Gliederung berücksichtigt werden können. Gemeinsam wollen wir in allen Bereichen unser Wirken auch 1999 fortsetzen. Sehen Sie dazu die Ausführungen des Kreisvertreters in seinem Grußwort zum 35. Heimatbrief.

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Anschriftenänderung – Der Kirchspielvertreter von Rauterskirch, Peter Westphal, ist umgezogen und hat folgende neue Anschrift: Peter Westphal, Ortsstraße 60, 98701 Friedersdorf/Thüringen, Telefon 03 67 81/4 15 40.

Gerdauen



Kreisvertreter: Hans Ulrich Gettkant, Telefon/Fax (0 43 31) 4 14 47, Mastbrooker Weg 41, 24768 Rendsburg. Stellv. Kreisvertreter: Lothar Opitz, Telefon (0 40) 6 53 31 93, Glogauer Straße 52, 22045 Hamburg

Treffen Stadt Gerdauen – Zum Treffen der Stadt-Gerdauener vom 12. bis 14. April 1999 im Ostheim in Bad Pyrmont sind noch einige Plätze frei. Interessenten wenden sich bitte umgehend, jedoch spätestens bis zum 31. Januar, an Ernst Schwarz, Am Anschlag 64, 42113 Wuppertal, Telefon 02 02/76 35 98.

Busfahrt in den Heimatkreis – Auch für die Gerdauen-Busreise vom 25. Mai bis 3. Juni 1999 sind noch einige Plätze frei. Interessenten melden sich bitte bei Lothar Opitz unter obiger Adresse.

Eine Busreise nach Nord-Ostpreußen plant zudem Lm. Helmut Truschat vom 2. bis 10. Juni 1999. Besucht werden hauptsächlich die Orte Klein Gnie und Mulden; übernachtet wird in einem Hotel in Königsberg. Interessenten melden sich bitte bei Helmut Truschat, Jürgen-Brand-Straße 16, 27580 Bremerhaven, Telefon 04 71/8 16 37.

Goldap



Kreisvertreter: Stephan Grigat, Telefon (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Sachsenstraße 10, 32756 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 76 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Termine 1999 – Der Kreisausschuß hat folgenden Veranstaltungskalender für 1999 beschlossen: 20. und 21. März Regionaltreffen mit Kreistagssitzung in Essen-Steele, Am Stadtgarten. 1. oder 15. Mai Regionaltreffen in Leipzig (steht noch nicht fest). 23. Juli Sommerfest in Goldap. 24. und 25. Juli Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein/Ostpreußen. 13. bis 15. August Hauptkreistreffen in Stade.

Ortstreffen Widmannsdorf (Dzingellen) – Im Rahmen des Regionaltreffens in Essen am 21. März findet das Ortstreffen Widmannsdorf statt. Wir bitten alle Widmannsdorfer und Landsleute aus der Umgebung um ein Wiedersehen. Bitte melden Sie sich bei Manfred Gawrisch, Schimmelfeld 44, 45139 Essen, Telefon 02 01/28 79 88.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann) Interimsvorsitzender (§ 26 BGB): Fritz Meitsch, Badener Straße 19, 33659 Bielefeld, Telefon 05 21/49 11 44.

12. Regionaltreffen in Parchim – Wie auch zu den letzten Heimattreffen kamen wiederum zahlreiche Landsleute des ehemaligen Regierungsbezirks Gumbinnen und darüber hinaus Interessierte zum 12. Regionaltreffen in das Café Scholz nach Parchim. Diesmal hatten sich 78 Teilnehmer eingefunden. Die älteste Teilnehmerin war 83, der älteste Landsmann 94 Jahre alt. Die Teilnehmer kamen sowohl aus der näheren Umgebung als auch aus dem Berliner, Hamburger und Lüneburger Raum. Unter ihnen befanden sich alte Bekannte, aber auch zahlreiche neue Gesichter. Nach der Begrüßung der Angereisten, der Übermittlung von Grüßen Verhinderter und dem Gedenken der Verstorbenen des vergangenen Jahres stand als fester Bestandteil der Treffen der Auftritt des schon vielen Teilnehmern bekannten Matzlow-Garwitzer Chores auf dem Programm. Mit einem unterhaltsamen Heimat- und Weihnachtsliederrepertoire stimmte er auf die Veranstaltung ein. Das „Ännchen von Tharau" war den Geburtstagskindern als besonderer Gruß gewidmet. Mit regem Interesse folgten die Anwesenden den Ausführungen des Landsmannes G. Gaudzschun aus Lüneburg, der seine Eindrücke von der diesjährigen Nord- und Süd-Ostpreußenfahrt wiedergab und hierüber einen Videofilm zeigen ließ. In diesem Zusammenhang wurde eine Wiederholung der Ostpreußenfahrt für 1999 angekündigt, die vom 24. Juli bis zum 2. August stattfinden wird. Viele Teilnehmer von Busreisen vergangener Jahre und viele Hinzugekommene bekundeten hieran ihr lebhaftes Interesse. In literarischer Hinsicht warteten Frieda Völker aus Parchim mit ihren bereits bekannt gewordenen Büchern über die Heimat und der Landsmann Alfred Schiedat aus Hamburg als Herausgeber mit der Erstausgabe „Toni Schawaller, Gedichte und Erzählungen einer ostpreußischen Dichterin aus Roßlinde, Kreis Gumbinnen" auf. Die Teilnehmer unterzeichneten wie auch bei den vergangenen Treffen eine Petition an den Deutschen Bundestag, ein deutsches Konsulat in Königsberg zur Wahrnehmung von Interessen deutscher Bürger einzurichten. Zur angenehmen Atmosphäre trugen sowohl die nette Bedienung als auch die festliche Raumgestaltung des Cafés bei. Mittagessen und Kaffee waren schmackhaft, reichlich und preiswert. Die Veranstaltung klang mit dem Wunsch aller aus, Nachfolgeveranstaltungen zu organisieren. Vorgesehen sind Treffen für den 24. April 1999 im „Landhotel" in Spornitz (nahe BAB 24) und am 27. November 1999 im Café Scholz in Parchim, jeweils von 10 bis 15 Uhr. Auskünfte hierüber und zur vorgesehenen Ostpreußenfahrt geben G. Gaudzschun, Lüneburg, Telefon 0 41 31/5 93 82, bzw. Dr. Friedrich-Eberhard Hahn, Parchim, Telefon 0 38 71/22 62 38.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Informationen für Familienforscher – Für den Kreis Heiligenbeil hat vor vielen Jahren unser Landsmann Otto Schemmerling vier Bände mit dem Titel „Einwohnerlisten aus dem Kreis Heiligenbeil" erarbeitet, zusammengestellt nach den Amtsrechnungen der Ämter Balga, Brandenburg, Carben und Kobbelbude. Diese Bücher wurden als Sonderschriften Nr. 37 im „Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen" herausgegeben. Die Kreisgemeinschaft hat seinerzeit einen Posten käuflich erworben. Daraus haben wir noch Bestände, die wir jetzt verkaufen. Preis je Band 45 DM inklusive Porto und Verpackung. Es stehen folgende Bände zur Verfügung: Teil I, zweiter Halbband 1691 bis 1751 (noch zwei Stück), Teil III 1801 bis 1876 (noch 42 Stück) und Teil II 1756 bis 1800 (noch neun Stück). Wer interessiert ist, sollte umgehend schriftlich bestellen bei Landsmann Dietrich Korsch, Breslauer Platz 9, 30952 Ronnenberg. Die Zahlung hat unbedingt im voraus zu erfolgen unter dem Stichwort „Einwohnerlisten" an Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e. V., auf das Konto der Lindener Volksbank e. G., Hannover-Linden, Nr. 138 838 000, BLZ 251 901 01. Der Buchversand erfolgt erst nach Geldeingang. Dieses gilt für jede Bestellung, unabhängig davon, wer in der Kreisgemeinschaft Dokumentationen anbietet.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Heimatlektüre / Kreiskarte / Armbanduhr – Als Geschenk für jeden Anlaß empfehlen wir unseren Landsleuten das Heimatbuch „Der Kreis Lyck" von Reinhold Weber in 2. Auflage. Dieses Buch enthält 732 Seiten und kostet einschließlich Porto und Verpackung 65 DM. In diesem wertvollen Heimatbuch ist die Geschichte von Stadt und Kreis Lyck übersichtlich gegliedert dargestellt. Der Text wird durch Bild- und Kartenmaterial ergänzt. Beigefügt ist eine amtliche Kreiskarte von 1939 im Maßstab 1:100 00. Außerdem können wir Ihnen einen Nachdruck der Chronik der Stadt Lyck von 1859, von Horch, zum Preis von 22 DM empfehlen. Gleichzeitig bieten wir Ihnen einen Stadtplan von Lyck und die Landkarte des Kreises Lyck, Stand 1939, für 9 bzw. 8 DM an. Beide Werke zusammen kosten 15 DM. Als ein besonderes Geschenk für jeden Lycker können wir Ihnen eine Quarz-Armbanduhr für Damen und Herren mit dem Lycker Wappen (Januskopf) im großen Zifferblatt, mit Lederarmband und einjähriger Garantie für 40 DM anbieten. Die Uhr wird in einem Schmucketui ausgeliefert. Die angegebenen Beträge enthalten auch die Versandkosten. Den entsprechenden Betrag bitten wir nach Erhalt auf das Konto der Kreisgemeinschaft Lyck e. V., Nr. 118 005 723, bei der Sparkasse Hagen, Bankleitzahl 450 500 01, zu überweisen. Ihrer schriftlichen Bestellung können Sie auch einen Verrechnungsscheck über den Betrag beifügen. Schriftliche Bestellungen richten Sie bitte an unseren Kassenwart Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 58135 Hagen.

Neidenburg



Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Tel. (0 51 45) 7 77

Gregorovius-Denkmal – Im Laufe des Jahres 1999 ist geplant, das Gregorovius-Denkmal auf dem Schloßberg wieder herzustellen. Die Kreisgemeinschaft ist gebeten worden, sich an den Kosten zu beteiligen. Darüber wird in einer Vorstandssitzung beraten. Allerdings wird sich die Kreisgemeinschaft an den Kosten nur beteiligen, wenn die Inschriften auf den zu erneuernden Platten zweisprachig erstellt werden. Über den Fortgang der Angelegenheit wird zu gegebener Zeit berichtet.

Osterode



Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Friedrich-Hegel-Straße 18, 15230 Frankfurt/Oder, Telefon (03 35) 53 90 96. Geschäftsführer Günther Behrendt Qualenriethe 9, 31535 Neustadt, Telefon (0 50 32) 6 16 14

Treffen der Heimatfreunde vom Schillingsee – Landsleute aus Barwiese, Altfinken, Tafelbude und Umgebung treffen sich auch in diesem Jahr in der letzten Aprilwoche in Neuhaus/Dierhagen. Leider ist eine entsprechende Anzeige in unserer Osteroder Zeitung nicht erschienen. Wir bitten um Entschuldigung. Anmeldungen zu dem Treffen erbittet schon jetzt Marie Skupsch, Seestraße 4, 18347 Dierhagen, Telefon 03 82 26/8 03 37. Sie hofft auf zahlreiche Beteiligung.

Konfirmanden aus dem Heimatkreis – Nach Rücksprache mit dem evangelischen Pfarrer in Osterode/Ostpreußen besteht die Möglichkeit, daß Landsleute, die vor 50 bzw. 60 oder gar mehr Jahren in Osterode konfirmiert worden sind, die Einsegnung zur Goldenen bzw. Diamantenen Konfirmation im heimatlichen Osterode erhalten können. Interessenten melden sich bitte bei Lm. Max Duscha, Eythraer Straße 12, 04229 Leipzig, Telefon 03 41/4 24 53 94. Bei genügender Beteiligung will er eine gemeinsame Fahrt nach Osterode organisieren. Als Zeitpunkt wird der 3. Oktober 1999 (Erntedankfest), danach erst April 2000 vorgeschlagen.

Busfahrt in die Heimat – Kirchspiel Manchengut, Hohenstein und Umgebung – Die letzte Busreise 1998 in die Heimat im vollbesetzten Reisebus mit 46 Landsleuten war wiederum ein voller Erfolg. Bei schönem Sommerwetter konnte das vorgegebene Reiseprogramm in Harmonie und Geselligkeit abgewickelt werden. Höhepunkte waren die Teilnahme an einem evangelischen Gottesdienst in deutscher Sprache in der renovierten Kirche in Manchengut, die Besuche der heimatlichen Dörfer und Städte, ferner eine kurze Schiffsfahrt auf dem Oberlandkanal und nicht zuletzt die Besuche und fröhlichen Stunden bei den Mitgliedern der Deutschen Vereine in Osterode und Hohenstein mit einer Grillparty und Gesang unserer schönen deutschen Volks- und Heimatlieder, die auf dem Akkordeon begleitet wurden. Es war rundherum eine erlebnisreiche, heimatliche Begegnung mit gleichgesinnten, heimattreuen Landsleuten, die allen Reiseteilnehmern in guter Erinnerung bleiben wird.

Busreise 1999 – Auch in diesem Jahr wird vom 21. bis 30. Juli wiederum eine Busreise in die Heimat mit einem etwas geänderten bzw. erweiterten Programm durchgeführt. Wir werden u. a. am großen Sommerfest der Deutschen Vereine teilnehmen, welches am 24. und 25. Juli im Hohensteiner Freilichtmuseum Skansen stattfinden wird. Hier treffen sich einige tausend Landsleute aus dem südlichen Ostpreußen und aus der Bundesrepublik Deutschland. Der bekannte Chormeister Gotthilf Fischer hat seine Mitwirkung zugesagt. Ferner ist ein Ausflug mit dem Reisebus nach Marienburg, der ehemaligen Burg des Deutschen Ritterordens, mit Burgführung vorgesehen. Auch die schon traditionelle Schiffsfahrt auf dem Oberlandkanal über die Geneigten Ebenen durch die ursprüngliche, naturbelassene Landschaft und durch den herrlichen Drausensee bis Elbing wird wieder stattfinden. Die Unterbringung erfolgt im Hotel Anders in Altfinken (Altjablonken). Zwischenübernachtungen auf der Hin- und Rückreise im Komfort-Hotel Bukowy Dworek, 50 Kilometer hinter der Grenze Frankfurt/Oder.

Besonderer Hinweis – Für Lm. Lothar Scherlin, Treuwalde, mit seiner Gruppe der Osteroder Oberschüler und -schülerinnen bietet sich die Gelegenheit, an dieser Busreise, die von vielen seiner Mitschüler bei den letzten Klassentreffen gewünscht wurde, teilzunehmen. Alle interessierten Landsleute erfahren ab 1. Februar 1999 nähere Einzelheiten und erhalten auf Wunsch das Programm für diese Busreise bei Landsmann Günther Behrendt, Qualenriethe 9, 31535 Neustadt, Telefon 0 50 32/6 16 14, Fax 0 50 32/94 92 72, oder ab sofort bei der Firma Plewka-Reiseservice, Schützenstraße 91, 45699 Herten, Telefon 0 23 66/3 56 51, Fax 0 23 66/8 15 89.

Schloßberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Georg Schiller, Telefon (04 21) 63 75 25, Wolgaster Straße 12, 28717 Bremen. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Telefon (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Ostpreußenfahrten 1999 – Auch in diesem Jahr veranstaltet die Kreisgemeinschaft Schloßberg zwei Busreisen in die Heimatprovinz Ostpreußen. Reisetermine: 8. bis 21. Mai 1999 und 14. bis 27. August 1999. Die Reisen beginnen in Rotenburg/Wümme und führen dann über Kolberg (Übernachtung) nach Marienburg (Besichtigung und Übernachtung). Die nächste Station ist Königsberg. Ein Tagesausflug führt am nächsten Tag an die Samlandküste nach Rauschen und auf die Kurische Nehrung nach Sarkau, Rossitten und Pillkoppen. Nach zwei Übernachtungen in Königsberg fahren wir weiter nach Trakehnen, Gumbinnen und Insterburg, wo wir dreimal übernachten. Ein Tagesausflug führt dann nach Tilsit, Schloßberg (Pillkallen) und Haselberg (Lasdehnen). Der nächste Tag steht für persönliche Einzelunternehmungen zur freien Verfügung. Die Reise geht dann nach Masuren, wo wir zwei Nächte in Sensburg bleiben. Am nächsten Tag findet eine Masurenrundfahrt mit Schiffsfahrt von Nikolaiken bis Niedersee statt – eventuell Kahnfahrt auf der Kruttinna. Weitere Stationen auf der Rückfahrt sind Frauenburg – mit Dombesichtigung – und Besichtigung des Gestüts Cadinen. Am Abend erreichen wir Danzig, wo wir zweimal übernachten. Am nächsten Tag wird die Stadt besichtigt und eine Fahrt nach Zoppot und Oliva unternommen. Die Reise geht dann westwärts nach Stettin, wo nach einer Stadtrundfahrt Abendessen und Übernachtung im Hotel Radisson sein werden. Danach erfolgt die Rückreise nach Rotenburg/Wümme. Die Kosten für die Reisen betragen für die Mai-Reise 1610 DM, für die August-Reise 1640 DM pro Person, zuzüglich russische Visagebühr von 80 DM und ggf. Einzelzimmerzuschlag von 325 DM. Das interessante, vielfältige Programm der Reisen bietet allen Landsleuten und Freunden Ostpreußens die Gelegenheit, dieses landschaftlich so reizvolle Gebiet mit seinen Veränderungen in den letzten fünf Jahrzehnten kennenzulernen. Nachdem schon für beide Reisetermine Buchungen vorliegen, ist eine baldige Anmeldung zu empfehlen. Anmeldungen bzw. Anfragen richten Sie bitte an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Schloßberg (Anschrift siehe oben) oder direkt an den Organisator und Begleiter der Reisen, Arno Litty, Britzer Straße 81, 12109 Berlin, Telefon 0 30/7 03 72 62. Sie erhalten dann weitere Informationen.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Hannelore Wassner, Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

28. Tilsiter Rundbrief – Aus organisatorischen Gründen konnte der 28. Tilsiter Rundbrief im Gegensatz zu früheren Jahren erst im Dezember 1998, also vier Wochen später, erscheinen. Wir bitten um Verständnis. Inzwischen dürfte dieser Rundbrief alle Adressaten, zumindest im europäischen Raum, erreicht haben. Auf 136 Seiten enthält dieser Rundbrief neben einem vielfältigen Themenbereich über 90 Fotos, darunter zahlreiche Farbfotos. Berichtet wird u. a. ausführlich über das letzte Bundestreffen der Tilsiter im Oktober 1998 in Kiel. Interessenten, die den 28. Tilsiter Rundbrief bisher nicht erhalten haben, wenden sich bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.

Geschenk des Himmels

Von EVA PULTKE-SRADNICK

Die alte Freu Wiskaut, die stets zu allen Geburten im weiten Umkreis geholt wurde, wußte es schon längst, daß Christine dieses Mal Twesche kriegen würde. Damit waren Zwillinge gemeint, so sprach man im Plattdeutschen auf der Kurischen Nehrung. Twe hieß hochdeutsch zwei, also Twesche. Wenn sie auch überzeugt war, daß Gottes Segen schon mit einem neuen Kind groß genug gewesen wäre, konnte sie doch nichts daran ändern.

Auch Christine hatte ihre Zweifel, es erschien ihr alles ein bißchen anders. Schonend versuchte sie ihren Mann darauf vorzubereiten, aber der lachte nur und meinte, so etwas hätte es seit Jahrhunderten in beiden Familien nicht gegeben.

Alles, nur das nicht, dachte die junge Mutter in den letzten Wochen, es reicht ja jetzt kaum für uns alle. Du weißt doch, lieber Gott, betete sie am Abend, wie sehr ich mit allem knapsen muß. Wenn wenigstens das Getreide auf der anderen Seite des Haffs besser geraten wäre, so einen nassen Sommer gab es schon seit Jahren nicht mehr. Und der Kahn, er muß so dringend gründlich überholt werde – und die Segel, na Du wirst wissen. Ob die noch ein Jahr durchhalten werden? Laß wenigstens nicht zu viel Sturm aufkommen.

Aber letztendlich war es ja immer wieder weitergegangen, und wo fünf Mäuler satt wurden, die beiden Altchen ernährten sich ja noch selbst, da wird auch schon noch was für die kleinen Würmerchen übrig sein. Hauptsache war ja immer, daß das Haff und die See genug Fische hergaben. Du weißt lieber Gott, betete sie dann weiter, es ist ja nicht nur das Essen, sie wollen auch alle was auf dem Leib haben, es ist das Leben selbst, was stets fordert.

Christine grübelte viel zu sehr, sie hatte auch davon gehört, daß es Möglichkeiten geben sollte ..., aber das schob sie dann doch weit von sich. Sie wollte sich nicht versündigen. In der Schummerstunde wurde oft die Geschichte von der Ernestine erzählt. Das mußte ja schon sehr lange her sein. Die hatte ihre Zwillinge, ihre Twesche, auf dem Nehrungsweg bekommen. Sie war in Königsberg gewesen und ging dann von Cranz zu Fuß über die Nehrung. Sie hatte ihre Fische verkauft und trug die leere Kiepe auf dem Rücken. Und dann waren auf einmal die Wehen gekommen. Es lebte sich einsam auf der Nehrung, und so war niemand da, der ihr beistehen konnte. Es war nicht ihre erste Geburt; sie suchte sich eine Sandkuhle, die sie mit Blättern auspolsterte. Sie wollte es dann einfach nicht glauben, als sich nach dem ersten Kind noch ein zweites nachdrängte. Daraufhin nahm sie ihren Unterrock und riß ihn in zwei Teile. Sie wickelte beide ein, es war ein Jungchen und ein Mädchen. Nun legte sie die Frischgeborenen in die Kiepe, das Jungchen nach oben. Sie hatte noch fünf Kilometer. Als sie dann endlich zu Hause ankam, da war das kleine Mädchen ganz ohne Atem gewesen. Die Mutter hob es auf, drückte es an ihre Brust und machte ein Kreuzchen auf die kleine Stirn. Danach dankte sie Gott für seine Güte.

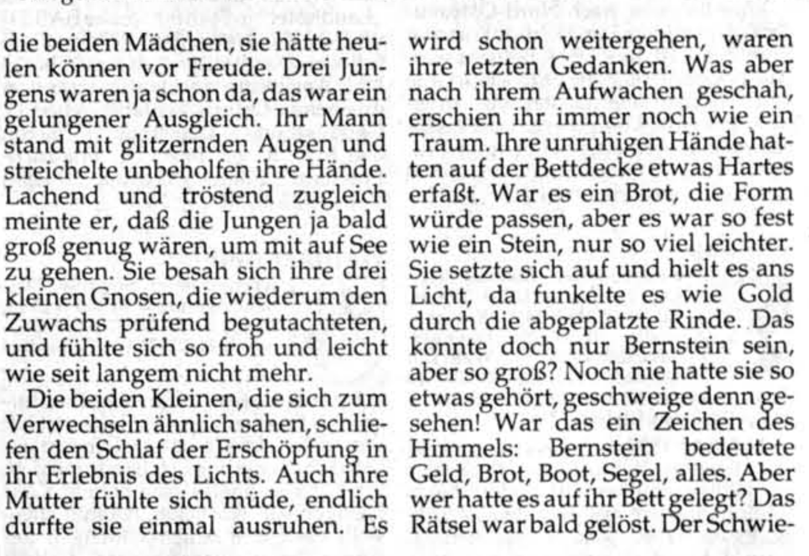
Als Christines Zeit nun herangekommen war, hatte sie tatsächlich Twesche. Glücklich betrachtete sie die beiden Mädchen, sie hätte heulen können vor Freude. Drei Jungens waren ja schon da, das war ein gelungener Ausgleich. Ihr Mann stand mit glitzernden Augen und streichelte unbeholfen ihre Hände. Lachend und tröstend zugleich meinte er, daß die Jungen ja bald groß genug wären, um mit auf See zu gehen. Sie besah sich ihre drei kleinen Gnosen, die wiederum den Zuwachs prüfend begutachteten, und fühlte sich so froh und leicht wie seit langem nicht mehr.

Die beiden Kleinen, die sich zum Verwechseln ähnlich sahen, schliefen den Schlaf der Erschöpfung in ihr Erlebnis des Lichts. Auch ihre Mutter fühlte sich müde, endlich durfte sie einmal ausruhen. Es wird schon weitergehen, waren ihre letzten Gedanken. Was aber nach ihrem Aufwachen geschah, erschien ihr immer noch wie ein Traum. Ihre unruhigen Hände hatten auf der Bettdecke etwas Hartes erfaßt. War es ein Brot, die Form würde passen, aber es war so fest wie ein Stein, nur so viel leichter. Sie setzte sich auf und hielt es ans Licht, da funkelte es wie Gold durch die abgeplatzte Rinde. Das konnte doch nur Bernstein sein, aber so groß? Noch nie hatte sie so etwas gehört, geschweige denn gesehen! War das ein Zeichen des Himmels: Bernstein bedeutete Geld, Brot, Boot, Segel, alles. Aber wer hatte es auf ihr Bett gelegt? Das Rätsel war bald gelöst. Der Schwiegervater kam zum Gratulieren, er setzte sich lächelnd auf die Bettkante. „Böst jetz tofred, Schoapke", sagte er, „öck heww di diene Soarge angesehne. Wi hadde ja geern geholpe, oawer et langt joa ok bloß ömmer groad tom Läwe. On nu bönn öck, so wiet dat miene ohle Knoakes on ok mien Koahn toleete, no Schwartoort gefahre. Öck heww denn da gestoakert on möttem Kescher gescheppt, on op eent, öck wull mine Oge kaum true, heww öck da dissem Pratz von Bernsteen bönne. Dat ös nu onser Geschenk fär ju, wi häwwe joa sonst wieder nuscht. Oawer dank man nich mi dafär, da had noch een andrer siene Händ öm Späl, öck weer man bloß sien Helper."



Erinnerung an den Sommer: *Am Spirdingsee*

Foto Margot Gehrmann



Winterzeiten

Von WOLFGANG KOSKA

Nochmal ist Schnee gefallen
im rauhen Januar.
Kinderstimmen froh erschallen
Schlittenfahren – wunderbar!

Strenger Frost sich breitet
über Wald und Feld.
Ostwind klirrend schreitet
durch die weiße Welt.

Erinnerungen dringen
aus der Vergangenheit,
wie ein helles Singen
aus froher Kinderzeit.

Als frische Winterwinde
uns heimatlich umweht.
Heut ich sie wiederfinde
– mein Gruß zur Heimat geht!

Brief an einen Einbrecher

Von WILLI WEGNER

Bevor Herr und Frau Müller ihre Urlaubsreise antraten, ließen sie auf dem Schreibtisch folgende Nachricht zurück:

Lieber unbekannter Einbrecher! Nach menschlichem Ermessen dürfte es eigentlich unmöglich sein, während unserer Abwesenheit bei uns einzudringen. Wir haben jede nur erdenkliche Vorsorge getroffen. Sollte Ihnen aber trotzdem der Einstieg gelingen, so versicher wir hiermit an Eides Statt, daß wir weder Geld noch Wertsachen versteckt haben. Alles Suchen ist sinnlos. Falls Sie dennoch nicht wiederstehen können, machen Sie bitte keine Unordnung. Zügeln Sie Ihren möglichen Hang zum Vandalismus. Sie werden sich doch nicht so aufführen wie Ihre Herren Kollegen im Fernsehen, wenn sie in fremden Wohnungen sämtliche Schubfächer herauszerren und den Inhalt überall herumstreuen. Das ist kein Zeichen guter Erziehung!

In den Schlafzimmerschränken unter der Wäsche finden Sie auch nichts. Es ist zwar bekannt, daß dort immer wieder Geld versteckt wird und die Einbrecher dort auch als erstes sofort nach Geld suchen, aber den Weg können Sie sich sparen. So dumm sind wir nicht!

Und noch etwas: Das Bild mit den Sonnenblumen, gleich hier über dem Schreibtisch, ist nicht von van Gogh. Es ist nicht einmal eine Fälschung, sondern nur eine Reproduktion.

Also wir fahren jetzt los! Seien Sie lieb und machen Sie, wie gesagt, keine Unordnung.

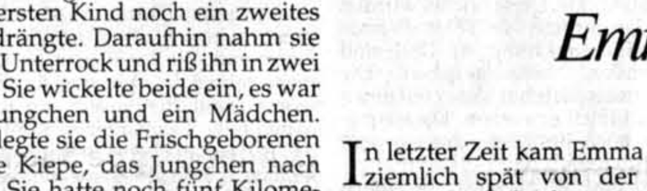
PS: Uns fällt eben noch ein, daß Sie vielleicht Analphabet sind und gar nicht lesen können – also auch diesen Brief nicht. Dann war leider alle unsere Mühe umsonst. Oder aber wir haben das große Glück, daß Sie zu zweit gekommen sind und Ihr Komplize des Lesens mächtig ist. Er wird Ihnen, so hoffen wir, den Brief vorlesen. Vielen Dank im voraus.

H. u. F. Müller.

*

Als die Urlauber von ihrer Reise zurückkamen, lag noch ein zweiter Brief auf dem Schreibtisch:

Wie Sie sehen, habe ich mir Ihre Bitte zu Herzen genommen und nicht die geringste Unordnung gemacht. Allerdings habe ich mich 14 Tage lang, wenn auch nur abends, hier bei Ihnen aufgehalten und ferngesehen. Ich liebe nämlich diese wunderschönen, oft fünfzig Jahre alten und noch älteren Schwarzweiß-Schinken. Filme, die ich daheim in meiner Junggesellenbude nicht sehen kann. Denn leider habe ich bisher noch keinen Kabelanschluß. Sie haben mir sehr geholfen. Vielen Dank. Ein unbekannter Einbrecher.



Emma macht den Führerschein

Von KURT BALTINOWITZ

In letzter Zeit kam Emma immer ziemlich spät von der Arbeit nach Hause und gab vor, sie müsse Überstunden machen, da eine Kollegin schwer erkrankt sei. Paul war davon gar nicht begeistert, da sich Emma dazu entschlossen hatte, den Führerschein zu machen. Und dafür mußte sie viel lernen. Natürlich erteilte ihr Paul noch jeden Abend theoretischen Unterricht, bevor sie zu Bett ging. Geduldig ließ sie die Lektionen über sich ergehen, aber manchmal erweckte sie den Eindruck, nicht ganz bei der Sache zu sein. Oftmals lächelte sie verschmitzt oder schaute ins Leere, wenn Paul ihr irgendwelche Verhaltensregeln im Straßenverkehr erklärte.

An einem Sonntagmorgen nahm Paul seine Emma beiseite und unterbreitete ihr, daß sie mittlerweile genügend theoretische Kenntnisse durch ihn vermittelt bekommen habe und nun die Zeit reif sei, daß er ihr die erste Fahrstunde gebe, damit sie sich unbeschwert der Fahrschule stelle.

„So, Emma, ich frage dich jetzt zum letzten Mal: Bist du ernsthaft gewillt, den Führerschein zu machen?"

„Selbstverständlich!"

„Aber du bist dir auch dessen bewußt, was auf dich zukommt?"

„Wahrscheinlich viele Autos von vorn!"

„Werd' nicht schon wieder albern, Emma! Einen Führerschein zu machen, ist eine ernste Angelegenheit. Viele fallen durch."

„Wo?"

„Zum Donnerwetter nochmal, Emma, wenn du nicht gleich deine Späße läßt, dann opfere ich nicht meine Zeit, um dir die ersten Fahrstunden zu geben."

„Dann geh' ich eben zu der Meierschen Auto fahren lernen."

„Zu der Meierschen? Die hat doch schon so viele Unfälle gebaut."

„Im letzten halben Jahr nicht mehr", sagte Emma spitz.

„Konnte sie auch nicht, weil ihr der Führerschein abgenommen wurde. Ein Jahr Fahrverbot! Oder hat sie dir nicht erzählt, daß sie mit zwei Promille von der Straße abkam, über eine Wiese raste, drei Kühe umsäbelte, bis sie schließlich in einem Heuhaufen zum Stehen kam? Oder willst du das nicht wissen?"

„Das war nicht ihre Schuld. An dem Tag hatte sie ..."

„Jedenfalls war sie voll bis oben", blockte Paul ab, nahm seine Frau bei der Hand und begab sich mir ihr nach draußen.

„Nun entspann' dich völlig, Emma, und nimm hinter dem Lenkrad Platz! Natürlich ist es aufregend, wenn man zum ersten Mal das Lenkrad umklammert, aber ich habe dir genügend Theorie beigebracht, die du jetzt in die Praxis umsetzen mußt."

„In welcher Praxis?" fragte Emma schelmisch lächelnd.

„Hör auf 'rumzualbern, Emma! Steig endlich ein und bedenke, daß der Wagen drei Pedale und fünf Gänge hat."

„Fünf Gänge? Fast wie in einem Vier-Sterne-Hotel."

„Kommt dir das alles so lustig vor? Konzentrier dich! Ich nehme neben dir Platz, und dann kann es losgehen."

„Nein!" protestierte Emma.

„Nanu? Warum denn nicht?"

„Du machst mich nervös!"

„Ich sag' doch gar nichts."

„Eben hast du aber was gesagt."

„Ich muß dir doch Anweisungen geben und dir die Scheu nehmen."

„Aber nicht soviel auf einmal. Ich komm' schon langsam durcheinander. Laß mich erst einmal allein, Paulchen! Wenn ich mich gesammelt habe, dann fahre ich los."

„Emmaaa...! Du willst doch wohl nicht allein losfahren?"

„Jedenfalls werd' ich's versuchen", sagte Emma selbstbewußt.

Paul war ratlos. Ein letzter Versuch: „Schau mal, Emma, ich will dir das Autofahren beibringen. Dadurch sparst du viele Fahrstunden. Vielleicht sogar tausend Mark. Aber ich muß neben dir sitzen, damit ich gegebenenfalls einschreiten kann. Wir drehen erst einige Runden auf der Wiese und dann ..."

„Nein, ich will allein fahren!" behauptete sich Emma. „Ich fahre nicht auf der Wiese, sondern den Feldweg entlang bis zur Straße. Eventuell fahre ich noch kurz in die Stadt zum Einkaufen." Bevor Paul überhaupt etwas entgegnen konnte, war Emma auch schon ins Auto gesprungen, startete den Motor und brauste davon.

Einem Nervenzusammenbruch nahe schlug Paul beide Hände vor das Gesicht. Im Geist sah er schon das fast neue Auto als Schrottklumpen und seine geliebte Emma auf der Unfallstation. Zwei bange Stunden flossen zäh dahin, wohl die schlimmsten in Pauls Leben. Endlich konnte er aufatmen: Emma nahte. Weder sie noch das Auto hatten Schaden genommen. Freudestrahlend entstieg Emma dem Gefährt, fiel ihrem Paul um den Hals und sagte: „Ein beglückendes Gefühl, endlich den eigenen Wagen fahren zu dürfen. Unseren Wagen! Ich bin dir ja so dankbar, daß du mir unermüdlich theoretischen Unterricht erteilt hast. So konnte ich die Prüfungsfragen fehlerfrei beantworten. Hier ist mein Führerschein! Gestern bekommen ..."

„Da hast du mich ja wieder mal schön reingelegt", sagte Paul leise.

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 54 73 55, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 30. Januar, **Ortelsburg**, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Raum 210.

So., 31. Januar, **Treuburg**, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Raum 210.

So., 31. Januar, **Allenstein**, 15 Uhr, Restaurant Amera, Leonorenstraße 96/98, 12247 Berlin.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 25. Januar, 17 Uhr, Heimatabend im Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Sonntag, 24. Januar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, Eimsbüttel (U-Bahn Christuskirche). Diese Versammlung wird analog der Satzung der Landesgruppe alle drei Jahre durchgeführt. Sie ist ohne Rücksicht auf die Anzahl der Teilnehmer beschlußfähig und öffentlich. Bitte die Mitgliedskarten mitbringen. Wer noch vorher seinen Beitritt zur Gruppe erklärt hat, ist sofort stimmberechtigt. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Aussprache. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.

Gumbinnen – Sonnabend, 30. Januar, 14 Uhr, Treffen im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U-Bahnhaltestelle Messehallen. Es wird ein Videofilm über die Neueinweihung der Salzburger Kirche in Gumbinnen 1995 gezeigt. Anschließend gemütliche Kaffeetafel und Aussprache. Freunde und Gäste sind herzlich eingeladen.

Sensburg – Sonnabend, 23. Januar, 15 Uhr, Treffen mit reichlichem Plachandern im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf – Freitag, 22. Januar, 15 Uhr, Treffen im Haus des Deutschen Roten Kreuzes, Ludwig-Rosenberg-Ring 45–47. Die Landesfrauenleiterin Eva Müller wird zum Thema „Vom Flickerteppich zum Patchwork" sprechen. Zudem werden Grüße und Dankesbriefes des Wolfskindes Irmgard Tobien aus Tauroggen verlesen. Auch werden die vielen Dezember- und Januar-Geburtstage ausgiebig gefeiert.

Wandsbek – Donnerstag, 4. Februar, 16 Uhr, Kappenfest im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14. Bitte Hütchen und gute Laune mitbringen.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Heidelberg – Sonntag, 17. Januar, 15 Uhr, Treffen im Rega-Hotel, Bergheimer Straße 63, Heidelberg. Der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Wolfgang Thüne, hält einen Vortrag zum Thema „Menschenrechte sind unteilbar". Gäste sind wie immer herzlich willkommen.

Schorndorf – Dienstag, 19. Januar, 14.30 Uhr, Treffen mit Jahresrückblick und Vorschau für 1998 in der Karl-Wahl-Begegnungsstätte, Augustenstraße 4, Schorndorf.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 30. Januar, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den Ulmer Stuben.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Die Damen der Frauengruppe trafen sich zu ihrem allmonatlichen Heimatnachmittag. Aber es war kein „normales" Zusammenkommen. Der Schock über das plötzliche Ableben der allseits beliebten, von allen geliebten Vorsitzenden Lore Jachens war noch zu frisch. Viele der Anwesenden hatten sie auf ihrem letzten Weg begleitet, und so kamen an diesem Nachmittag nicht nur die Erinnerungen, sondern auch die Tränen. Alle fühlten: So wie bisher wird es wohl nie wieder werden. Die zukünftige Vorsitzende wird ihren eigenen Stil entwickeln müssen, um die Frauengruppe ins nächste Jahrzehnt zu führen, wozu ihr alle viel Glück wünschen.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Sonnabend, 16. Januar, 15 Uhr, Monatstreffen im neuen „Bürgerhaus am See", Neu-Kranichstein, Grundstraße 10 (EKZ). Nach der gemeinsamen Kaffeetafel folgt ein Ost- und Westpreußen-Quiz.

Gelnhausen – Sonntag, 17. Januar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen des Vorstandes im Felsenkeller, Gelnhausen. Anschließend Fleck- und Grützwurstessen. Der Vorstand bittet um rege Teilnahme. – Sonnabend, 30. Januar, 16 Uhr, Kappenabend in der Sandelmühle in Hanau. Abfahrt der Fahrgemeinschaft um 15.30 Uhr vom Landratsamt in Gelnhausen. Anmeldung bei Fritz Kalweit, Telefon 0 60 51/29 89, oder Margot Noll, Telefon 0 60 51/7 36 69.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig; Bezirksgruppe Hannover: Dr. Hans Dembowski, Parkstraße 3, 31812 Bad Pyrmont; Bezirksgruppe Lüneburg: Walter Beber, Alte Trift 5, 29614 Soltau; Bezirksgruppe Weser-Ems: Lieselotte Dietz (des.), Matth.-Claudius-Weg 27, 27751 Delmenhorst

Braunschweig-Stadt – Mittwoch, 27. Januar, 17 Uhr, Monatsversammlung mit fröhlichem Fastnachtstreiben. Es wird um heitere Beiträge gebeten.

Hannover – Freitag, 29. Januar, 14 Uhr, „Bunter Nachmittag" gemeinsam mit den Heimatgruppen Insterburg, Königsberg und Memelland im Ihmeblick. Karten zum Preis von 8 DM sind erhältlich bei den Heimatgruppen oder während der Bürozeit Dienstag und Donnerstag von 10 bis 12 Uhr im Haus Deutscher Osten sowie vor Beginn der Veranstaltung.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bielefeld – Donnerstag, 28. Januar, 16 Uhr, Heimat-Literaturkreis Ost- und Westpreußen unter der Leitung von Waltraud Liedtke in der Geschäftsstelle, Wilhelmstraße 13.

Herford – Sonnabend, 30. Januar, 19 Uhr, Königsberger Klopsessen mit gemütlichem Beisammensein in der Gaststätte Hertel.

Dortmund – Montag, 18. Januar, 14.30 Uhr, Treffen in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Ennepetal – Vorankündigung: Sonnabend, 6. Februar, 18 Uhr, Kappenfest im Restaurant Rosine, Bergstraße 4, Ennepetal-Voerde. Zum Tanz spielt das Siebenbürgen-Duo Susanne und Günther aus Wiehl. Alle Mitglieder mit Freunden und Bekannten sind herzlich eingeladen. Anmeldungen bei R. Broziewski, Telefon 0 23 33/7 62 39, oder G. Sadlowski, Telefon 0 23 33/7 51 37.

Essen-Rüttenscheid-Altstadt – Freitag, 15. Januar, 14 Uhr, Mitgliederversammlung in der Sternquelle, Schäferstraße 17. Es werden Dias von St. Petersburg gezeigt. Gäste sind herzlich willkommen.

Gevelsberg – Sonnabend, 16. Januar, 18.30 Uhr, gemütlicher Abend im Karneval in der Gaststätte Sportlerklause, Wittener Straße 24. Zur ersten Veranstaltung im neuen Jahr wird herzlich eingeladen. Für Überraschungen ist gesorgt. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.

Gummersbach – Mittwoch, 20. Januar, 18 Uhr, Treffen im Hotel Bodden, Gummersbach-Rebbelroth. Dora Mross referiert zum Thema „Aus unserer Geschichte – Die Preußischen Gauen und Stämme im 12. Jahrhundert und später".

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 30. Januar, 18 Uhr, Fleckessen im Saal der Neustadter Trachtengruppe, Fröbelstraße 26. Das Ehepaar Melzer hat erneut dankenswerterweise die Aufgabe übernommen, die Landsleute mit einem „Schalchen Fleck" nach bewährtem Hausrezept zu verwöhnen. Wer es wünscht, kann auch eine schmackhafte Bockwurst mit Brötchen erhalten.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Werner Stoppke, Hauptstr. 112, 09221 Neukirchen, Telefon (03 71) 21 90 91, Fax (03 71) 21 90 61

Dresden – Dienstag, 26. Januar, 14 bis etwa 16.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum Thema „Deutsche in Litauen – Litauer in Ostpreußen" im BdV-Begegnungszentrum, Krenkelstraße 8, 01309 Dresden. Auch Herren sind herzlich willkommen.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Mittwoch, 27. Januar, 14.30 Uhr, Plachandern in der Begegnungsstätte Knarrberg.

Magdeburg – Dienstag, 26. Januar, 13.30 bis 16 Uhr, Treffen der Handarbeitsgruppe „Stickerchen" im Frauenprojekt 40 plus e. V., Goethestraße 44, Magdeburg. – Freitag, 29. Januar, 16 Uhr, Chorprobe im Sportverein TuS Magdeburg, Sportplatz, Zielitzer Straße.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Vorankündigung: Sonnabend, 6. Februar, traditionelles Winterfest im Waldhotel Riesebusch, Bad Schwartau. Auch in diesem Jahr gibt es wieder eine Überraschung für die Gäste: Ein junges Tanzpaar wird mit seinen Darbietungen zum Gelingen des Festes beitragen. Wie in den Vorjahren hat die Gruppe wieder eine reichhaltige Tombola vorbereitet, deren Reinerlös der Bruderhilfe Ostpreußen (Unterstützung der noch in der Heimat lebenden Landsleute) sowie der Erhaltung und Pflege heimatlichen Kulturgutes dienen soll. Kartenvorverkauf zum Preis von 10 DM bei der Obstbörse Nickel, Eutiner Ring 1 a, oder bei der Lotto- und Toto-Annahmestelle Walter, Cleverhofer Weg 120. Karten an der Abendkasse kosten 12 DM.

Schönwalde a. B. – Sonnabend, 30. Januar, 15 Uhr, Arbeitstagung der Gruppe im Café Ehlers in Kasseedorf. Die Mitglieder der Gemeinde Kasseedorf sind hierzu herzlich eingeladen.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Jena – Sonnabend, 30. Januar, 14 Uhr, Treffen mit Rückblick auf das Jahr 1998 und Vorschau auf 1999 im Klubhaus Ringwiese.

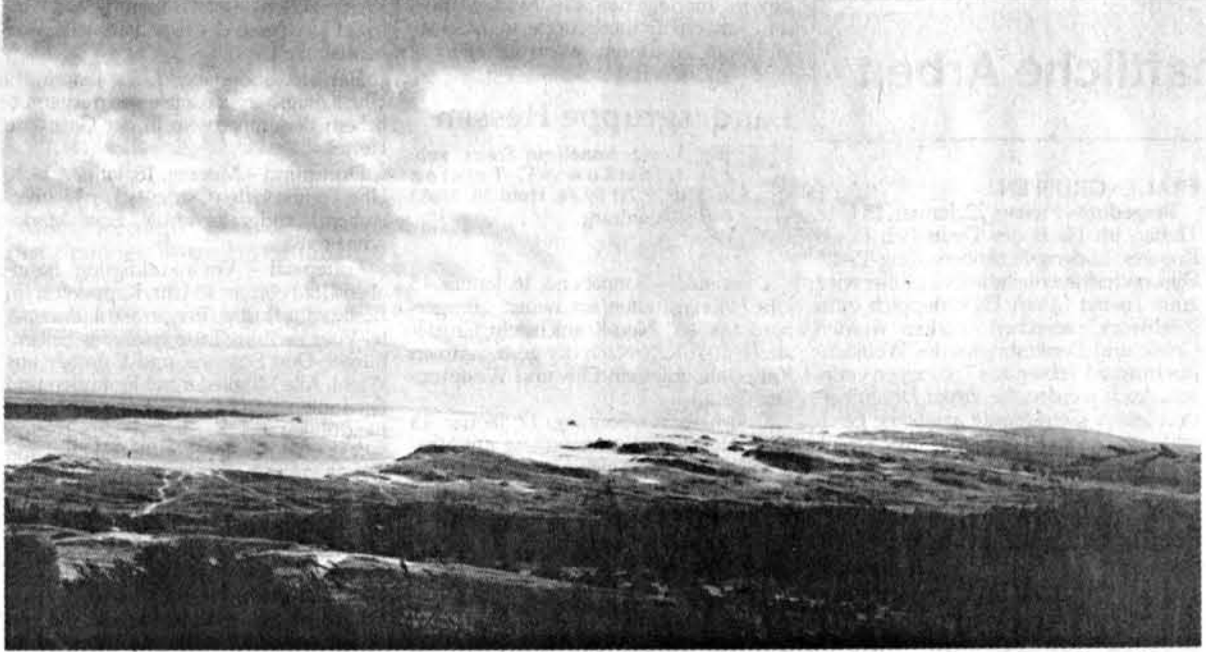
Lewe Landslied,

noch nie habe ich in wenigen Wochen so viele Wünsche nach Aufklärung über das Schicksal von Angehörigen, Kriegskameraden und Freunden, aber auch über die eigene Herkunft bekommen wie in diesem Winter. Und jeder Brief belastet mich, denn ich weiß, daß es ungeheuer schwer sein wird, irgendwelche Spuren zu finden, denn die Zeit hat sie gelöscht. Vielleicht aber auch nur verwischt, denn ein letzter Hoffnungsfunke bleibt, und vielleicht können wir ihn in dem einen oder anderen Falle entfachen.

„Für mich wäre ein Erfolg nichts anderes als das Hecklicht eines Schiffes, das nur die Spur beleuchtet, die es bereits hinter sich gelassen hat", schreibt Hans-Joachim Malwitz. Die Spur ist sehr, sehr lang, denn Herr Malwitz steht heute im 86. Lebensjahr, und sie führt bis zu seiner Geburt zurück. Er kam als uneheliches Kind in Ostpreußen zur Welt, seine Mutter Gertrud Malwitz hat zu Lebzeiten kaum über den Vater gesprochen. Dessen Identität erfuhr der Sohn erst 1939, als er sich um den „Ariernachweis" bemühte: Johannes Ecker, geboren 1890 in Buddern, Kreis Angerburg, Lehrer in Tilsit. Während des Ersten Weltkriegs war er bei der Reichszentrale für Heimatdienst in Berlin tätig. Eine der wenigen Angaben, die Gertrud Malwitz dem Sohn gegenüber machte, bezog sich auf den späteren Lebensweg: Herr Ecker soll nach seiner Verheiratung aus Ostpreußen fortgegangen sein und in Sachsen gelebt haben. Nun möchte Herr Malwitz an seinem Lebensabend wissen, ob noch Halbgeschwister oder deren Nachkommen leben und willens sind, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Es könnten auch noch weitläufige Verwandte existieren, denn sein Großvater, der Rektor i. R. Friedrich Ecker, und dessen Ehefrau Wilhelmine, geb. Bonk, hatten fünf Kinder: Helene, Paul, Martha, Johanna und den jüngsten Sohn Johannes. Die Großmutter hat 1941 noch in Buddern gelebt. Herr Malwitz schließt seinen Brief: „Ich muß schon das Ende bedenken und möchte Gewißheit bekommen, damit sich die Nebel lichten, die über meinen Nachforschungen hängen." (Hans Joachim Malwitz, Westerende 32 in 25876 Schwabstedt.)

*

Nie konnte Liselotte Mau, geb. Dziedo, trotz aller Suchaktionen etwas über das Schicksal ihrer Mutter erfahren, die in Königsberg geblieben ist. Frida Dziedo, geb. Kankeleit, war in den letzten Kriegstagen mit einer offenen Lungentu-



Kurische Nehrung: *Blick von Nidden auf die Vordüne* — Foto Klaus Reuter

berkulose in einer Königsberger Privatklinik in der Lavendelstraße untergebracht. Die Räume befanden sich im Keller des Hauses. Sie schrieb noch, daß sie einem jungen Mädchen ein Kleid und einen Kleppermantel geliehen hätte. Anfang April 1945 hat eine Freundin die letzte Nachricht von ihr bekommen. Vielleicht gibt es noch Menschen, die mit Frau Dziedo damals zusammen waren und etwas über ihr Schicksal berichten könnten. (Liselotte Mau, Im Grund 5 in 73087 Boll-Eckwälden.)

*

Unsere Leserin Agnes Burow übermittelt uns den Wunsch von Hilda Bechthold, geb. Vogelsang, die leider aus Krankheitsgründen nicht selber schreiben kann. Auch sie hat Furchtbares erlebt: Der Vater wurde von den Russen erschossen, die größeren Geschwister von ihr und der Mutter getrennt und nach Kasachstan „umgesiedelt". Ein Bruder ihres Vaters, Michel Vogelsang, konnte 1941 nach Ostpreußen entkommen. Gibt es eine Spur von Michel Vogelsang und seiner Tochter, war jemand in Ostpreußen oder später mit ihnen zusammen? Das sind alles sehr vage Angaben, ich glaube kaum, daß sich hier etwas bewegen läßt. Aber ich habe gerne Frau Bechthold den Wunsch erfüllt. (Zuschriften an Agnes Burow, Königsberger Straße 22 in 73642 Welzheim.)

Die ostpreußische Familie extra

„Meine Frau und ich sind keine Ostpreußen. Seit über 20 Jahren lesen wir aber die beste deutsche Wochenzeitung: *Das Ostpreußenblatt!*" schreibt Gerhard Kühnemund, und wir freuen uns sehr über dieses Lob. Und weil Herr Kühnemund auch sehr genau unsere Familienspalte liest, kommt er jetzt mit einem Anliegen zu uns. Seit 30 Jahren arbeitet er in der Deutschen Kriegsgräberfürsorge und im Suchdienst. Nun sucht er noch lebende Angehörige eines bei Königsberg gefallenen ostpreußischen Leutnants. Am 19. Februar 1945 wurde von einer starken Kampfgruppe unter Hauptmann Malotka auf Metgethen zu, das nach schweren Kämpfen eingenommen wurde. Leutnant Waldemar Demand, geboren am 9. März 1924 in Hagenau, Kreis Mohrungen, zeichnete sich bei diesem Angriff als junger Kompanieführer besonders aus. Er fiel mit vielen seiner Kameraden, mit denen er am 25. Februar 1945 mit militärischen Ehren auf dem Königsberger Domfriedhof beigesetzt wurde, in einem Doppelgrab mit seinem Kompaniekameraden Gerold Lehmann. Wer kennt Angehörige von Waldemar Demand, Gerold Lehmann und Hauptmann Malotka, der nach dem Krieg lange in Lübeck gelebt haben soll? (Gerhard Kühnemund, Holunderweg 4 A in 23568 Lübeck.)

*

Und weiter auf Kameradensuche! 1941/42 lag Siegfried Pohl aus Braunsberg verwundet in seiner Heimatstadt im Lazarett, dem Priesterseminar. Mit ihm der ebenfalls verwundete Walter Kretschmann aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, vom Art. Reg. 57 in Braunsberg. Nach der Genesung hat Siegfried Pohl nie wieder etwas von seinem Kameraden gehört, obgleich er ehemalige Freiwalder befragt und auch den Ort selber aufgesucht hat, in dem aber keine Deutschen mehr leben. Walter Kretschmann müßte etwa 1918 geboren sein. Sein gleichnamiger Vater arbeitete damals in der Parkett-Fabrik PAX in Freiwalde, seine Schwester Elfriede war bei einem Bauern Vollmer beschäftigt. Vielleicht helfen diese Angaben weiter, um eine Spur von Walter Kretschmann zu finden oder etwas über sein Schicksal zu erfahren. (Siegfried Pohl, Am Louisenweg 26 in 33775 Versmold.)

Günter Quilitsch hat nicht mehr die letzten Kämpfe seiner Einheit in Ostpreußen erlebt, weil er verwundet Weihnachten 1944 herauskam, aber sein Freund fiel noch in Pillau. Sonst weiß er nicht, was aus seiner Einheit, dem 6. Grenadierregiment 162 (Feldpostnummer 03780C) geworden ist. Er hofft, daß sich ehemalige Kameraden oder deren Angehörige bei ihm melden. (Günter Quilitsch, Brombeerweg 29 in 27578 Bremerhaven).

*

Es ist manchmal seltsam, welche Wege zu einer echten „Familienfrage" führen. Die heute in den USA lebende Frau Prof. Lucy Behnke-Opal, gebürtig aus dem Warthegau, las in der Wochenzeitschrift „Die Amerika Woche", daß eine Leserin die Anschrift des *Ostpreußenblattes* suchte. Diese wurde in der Zeitung veröffentlicht. „Und so habe ich endlich Gelegenheit, mit der größten Bitte meines Lebens zu Ihnen zu kommen", schreibt Frau Behnke-Opal. Sie sucht ihre Freundin Anneliese Rogowski aus Königsberg, mit der sie 1946 zusammen in Rostock studierte. Ihr Vater hieß Joseph Rogowski, ihre Mutter war, wie Frau Behnke-Opal schreibt, eine wunderbare Frau, sie hatten noch eine jüngere Tochter. Zwar trennten sich dann die Wege der Freundinnen – Lucy lehrte nach absolviertem Studium in Jena –, aber sie fanden wenigstens brieflich zueinander. Lucy floh, nachdem ihr erster Ehemann 1952 an der Grenze bei Schleiz erschossen worden war, in den Westen und lebte in Pirmasens. Anneliese hatte ebenfalls die DDR verlassen können und wohnte in der Nähe von Stuttgart. 1957 ging Lucy mit ihrem zweiten Ehemann Robert in die USA. Leider verbrannte ihr kleines Adreßbuch, in dem auch die Anschrift der Freundin stand. Sie hat nie wieder etwas von Anneliese gehört. Nun hofft Frau Behnke-Opal, daß die heute etwa 70jährige Freundin, die Landwirtschaft studiert hat und sicher durch Heirat einen anderen Namen trägt, als geborene Königsbergerin diese Zeilen liest. Wir hoffen mit! (Lucy B. Opal, P. O. 605, West Swanzey, N. H. 03469-0605, USA.)

*

Landslied, das sind noch längst nicht alle Suchwünsche. Fragen von Landsleuten, die 1945 noch Kinder waren und die heute immer noch nach ihrer Identität suchen, kommen gebündelt als Sonderpaket. Und die andern schön verteilt in unserer Wochenspalte.

Eure

Ruth Geede

Preußischer Mediendienst

Preußen



Georg Hermanowski
Ostpreußen Lexikon
Geografie - Geschichte - Kultur. Dieser Band umfaßt die fast tausendjährige Geschichte Ostpreußens von den Prussen und dem Deutschen Ritterorden bis zur Besetzung und Teilung des Landes.
328 Seiten, durchgehend illustriert, fester Einband
(früher DM 49,80), jetzt nur DM 29,80
(Best.-Nr. W1-1)



Bachtin / Doliesen
Vergessene Kultur Kirchen in Nord-Ostpreußen
Eine vollständige Bilddokumentation der Kirchenbauten im nördl. Ostpreußen und der Vergleich mit den historischen Abbildungen geben einen Überblick über deren einstige Schönheit und den Grad der heutigen Zerstörung.
264 Seiten, zahlreiche Abbildungen, geb.
DM 34,80
(Best.-Nr. H2-41)



Georg Hermanowski
Ostpreußen. Wegweiser durch ein unvergessenes Land
Was an diesen Wegen lag oder immer noch liegt, wird in etwa 500 alphabetisch geordneten Stichworten vorgestellt. 352 S., durchgehend illustriert, fester Einband
(früher DM 49,80), jetzt nur DM 29,80
(Best.-Nr. W1-5)

Hinze / Dieterichs
Ostpreußische Sagen
Schön illustrierte Zusammenstellung der bekanntesten Sagen aus allen ostpreußischen Provinzen
304 S., geb.
DM 19,80
(Best.-Nr. W1-26)



Bernd G. Längin
Unvergessene Heimat Ostpreußen
Städte, Landschaften und Menschen auf hist. Fotos zwischen Weichsel und Memel, den Masurischen Seen und dem Kurischen Haff.
120 S., mit vielen Originalfotos, Großformat,(früher 49,80), jetzt nur DM 29,80
(Best.-Nr. W1-6)

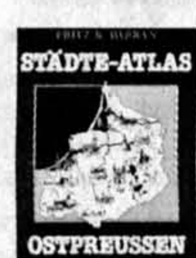


Emil Johannes Guttzeit
Ostpreußen in 1440 Bildern
Der Klassiker - eine einmalige Bilddokumentation (auch farbige Aufnahmen) aus der Zeit vor 1945
740 Seiten, gebunden in Leinen, Schuber. Ausführlicher Textteil
DM 128,00
(Best.-Nr. R1-1)





Klaus Bednarz
Fernes nahes Land
Begegnungen in Ostpreußen
Der Fernsehjournalist reist durch das Land seiner Väter. Er ist fasziniert vom Zauber dieser Landschaft, spürt der Kultur der einst östlichsten Provinz Deutschlands nach und schildert bewegende Begegnungen mit den Menschen, die heute dort leben - und denen, die vertrieben wurden.
383 Seiten, gebunden
DM 39,80
(Best.-Nr.H5-2)



Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten, und Pläne aller Städte und Kreise, Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939). 244 Seiten
DM 49,80
(Best.-Nr. R1-41)

Franz Kurowski
Der Deutsche Orden
800 Jahre Geschichte einer ritterlichen Gemeinschaft
Vom Hospital-Orden im Heiligen Land zum Ritterorden auf der Marienburg. Ein prall-es, farbiges Bild dieses das deutsche Mittelalter so prägenden Ordens und seiner Persönlichkeiten.
378 Seiten, geb., Ln.,
DM 48,00
(Best.-Nr. B2-21)





Walter Görlitz
Die Junker
Adel und Bauer im deutschen Osten
Eine geschichtliche Bilanz von sieben Jahrhunderten
468 Textseiten, 41 Bildseiten, gebunden
DM 38,00
(Best.-Nr. S8-1)



Hans Deichelmann
"Ich sah Königsberg sterben"
Das Tagebuch eines Arztes, der bei seinen Patienten in der Festung Königsberg blieb und das beispiellose Leiden der Bevölkerung nach der Eroberung durch die Rote Armee erlebte. Drei Jahre lang durchlitt er die Hölle auf Erden unter der sowjetischen Besatzung. Ein erschütterndes Dokument!
224 Seiten, gebunden
DM 38,00
(Best.-Nr. B8-1)



Dehio-Handbuch der Kunst-Denkmäler West- und Ostpreußen
Ein beschreibendes Verzeichnis aller ortsfesten Kunstdenkmäler (Kirchen, Burgen, bedeutende Wohnhäuser, Stadtanlagen u.v.m.) des Gebietes, das die preußischen Provinzen bildete. Neu bearbeitet und mit aktuellen Angaben über den Grad der Zerstörung.
736 Seiten, zahlr. Pläne und Grundrisse, gebunden
DM 68,00
(Best.-Nr. D2-1)

Zeitgeschichte



Heinz Schön
Flucht über die Ostsee 1944/45 im Bild
Über 2,5 Millionen Zivilisten sowie verwundete Soldaten wurden 1944/45 über die Ostsee evakuiert. 228 Seiten, 700 Abb., geb.
DM 24,80
(Best.-Nr. M1-3)



Egbert Kieser
Danziger Bucht 1945
Dokumentation einer Katastrophe
Bei Temperaturen unter 20 Grad zogen Trecks - zumeist Frauen, Kinder und alte Leute - nach Pillau oder nach Danzig. Nur unter enormen Verlusten konnten zwei Millionen Menschen in den Westen evakuiert werden.
328 S., Fotos, Karten, geb.
DM 34,00
(Best.-Nr. L1-22)



Wilhelm Tieke
Das Ende zwischen Oder und Elbe - Der Kampf um Berlin
Dieser dramatische Bericht zeichnet jene Apriltage 1945, die den Untergang des Dritten Reiches besiegelten.
516 Seiten,
DM 29,80
(Best.-Nr. M1-25)



Rolf Hinze
Das Ostfront Drama 1944
Die Rückzugskämpfe der Heeresgruppe Mitte. Die umfassende Dokumentation.
440 S., 162 Abb., geb.
DM 49,80
(Best.-Nr. M1-15)



Dieckert/Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Der umfassende Dokumentarbericht über das Kriegsgeschehen in Ostpreußen.
232 S., 48 Abb., geb.
DM 29,80
(Best.-Nr. M1-2)



Hans von Ahlfen
Der Kampf um Schlesien 1944/1945
Hans von Ahlfen, einst Kommandant der Festung Breslau, dokumentiert nicht nur die erbitterten Kämpfe um Schlesien, sondern auch die Ereignisse im Hintland.
zahlr. Dokumentarfotos, 246 S., geb.
DM 39,80
(Best.-Nr. M1-13)



Käthe Fraedrich
Im GULAG der Frauen
Verraten, verhört, verschleppt
Die Leidensgeschichte deutscher Frauen, die in der Nachkriegszeit von der sowj. Besatzungsmacht und ihren deutschen Handlangern inhaftiert, gefoltert und in sowjetische Straflager verschleppt wurden.
366 Seiten, geb.
DM 39,90
(Best.-Nr. L1-23)

Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945 - 48
Dokumentation des Bundesarchivs über Vertreibungsverbrechen an Deutschen. Erst 1982 von der Bundesregierung freigegeben. Zahlreiche Erlebnisberichte stehen beispielhaft für das Schicksal von Millionen.
365 S., broschiert
DM 24,80
(Best.-Nr. K2-22)



Stéphane Courtois u.a.
Das Schwarzbuch des Kommunismus
Unterdrückung, Verbrechen und Terror
Die grausige Bilanz des Kommunismus: Über 80 Millionen Tote hat die Vision der klassenlosen Gesellschaft gekostet.
864 S. mit 32 Seiten s/w-Bildteil, gebunden
DM 68,00
(Best.-Nr. P3-1)



Alfred M. de Zayas
Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen
Ein Standardwerk, das die Hintergründe der Vertreibung wesentlich erhellt. 392 Seiten, Taschenbuch, zahlreiche Abbildungen
DM 29,90
(Best.-Nr. L1-3)



Karlheinz Weißmann
Der Nationale Sozialismus
Ideologie und Bewegung 1890-1933
In seinem neuesten Werk weist der bekannte Historiker nach, daß der Nationalsozialismus kein Ergebnis eines "deutschen Sonderweges" war, sondern eine mögliche Perspektive für alle europäischen Gesellschaften am Ende des 19. Jahrhunderts.
500 S., geb.
DM 68,00
(Best.-Nr. L1-25)

Anton Meiser
Die Hölle von Tscherkassy
Ein Kriegstagebuch 1943-44
Ungeschminkt und von atemberaubender Spannung werden die grausamen Kämpfe im Tscherkassy-Kessel geschildert. 384 S., Pb.
DM 38,00
(Best.-Nr. B2-7)

Humor

Lau/Reichermann/Johann
Lorbasse und andere Leutchen
192 Seiten, gebunden
DM 19,80
(Best.-Nr. R1-26)

Dr. Lau
Plachandern undQuiddern aûf Deiwl komm raus
220 Seiten, gebunden
DM 19,80
(Best.-Nr. R1-25)

Biographien

(Hrsg. Walter Görlitz)
Wilhelm Keitel
Generalfeldmarschall und Chef des Oberkommandos der Wehrmacht
Erinnerungen
Die ungeschminkten Aufzeichnungen, die Keitel in der Nürnberger Haft bis wenige Tage vor seiner Hinrichtung am 16. Oktober 1946 führte.
575 Seiten, geb. Ln.
32 Bildseiten.
DM 58,00
(Best.-Nr. B2-12)

Karl Dönitz
Zehn Jahre und zwanzig Tage
Erinnerungen 1935 - 1945
Großadmiral Dönitz leitete als Oberbefehlshaber der Kriegsmarine den gesamten Seekrieg auf deutscher Seite und war das letzte Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches.
512 S., zahlr. Fotos
DM 58,00
(Best.-Nr. B5-3)





Paul Noack
Ernst Jünger
Eine Biographie
Eine brillante Biographie eines großen und vieldeutigen Lebens.
370 Seiten, 62 Abbildungen, gebunden
DM 49,80
(Best.-Nr. F2-1)

Anni Piorreck
Agnes Miegel
Ihr Leben und ihre Dichtung
304 Seiten, 8 Abbildungen
DM 19,80
(Best.-Nr. R1-21)





Elisabeth Heresch
Aleksander Lebed - Krieg oder Friede
Biographie
Wer ist Aleksander Lebed wirklich? Die Nahaufnahme des Mannes, der die Nachfolge Boris Jelzins im Visier hat
336 S., geb.
DM 49,90
(Best.-Nr. L1-8)

Literatur



Vertrieben ...
Literarische Zeugnisse von Flucht und Vertreibung.
Ein Lesebuch, mit den Werken von 58 Autoren, beschreibt den beispiellosen Exodus von 16 Millionen Menschen aus den deutschen Ostprovinzen. Romanauszüge, Erzählungen, Gedichte und Zeichnungen.
349 S., 21 Abb., geb.
DM 22,50
(Best.-Nr. K2-21)

Hermann Sudermann
Die Reise nach Tilsit
und andere Geschichten
Seine Geschichten, spielen zwischen Haff und Heide unter den "kleinen Leuten" und handeln doch von allgemeingültiger Schicksalhaftigkeit. Der Ostpreuße Sudermann gilt als "Balzac des Ostens".
192 S., gebunden
DM 19,90
(Best.-Nr. L1-30)

Videofilme



Reise nach Ostpreußen
Berührend schöne Bilder: Königsberg, Tilsit, Insterburg, Gumbinnen, das Samland mit Rauschen, Pillau und Palmnicken, die Kurische Nehrung mit Cranz und der Hohen Düne.
Trotz vieler Narben durch Krieg und russische Herrschaft ist jeder Ort eine wunderbare Entdeckung.
ca. 45 Minuten
DM 39,95
(Best.-Nr. H1-3)

Königsberg, Danzig, Breslau, Stettin 1939 - 1945
Die Originalaufnahmen vermitteln einen authentischen Eindruck von den Geschehnissen der Zeit von 1939 bis 45 in den wichtigsten Städten des deutschen Ostens.
60 Min. s/w
DM 39,95
(Best.-Nr. C1-3)

Königsberg, Danzig, Breslau, Stettin 1900 - 1939
Diese Filmdokumentation gewährt einen Einblick in die wechselvolle Geschichte der deutschen Gebiete jenseits von Oder und Neiße von der Jahrhundertwende bis zum Beginn des 2. Weltkrieges.
60 Min s/w
DM 39,95
(Best.-Nr. C1-2)

Kainsmal: Die Schreckenshölle von Lamsdorf
Im Juli 1945 setzte sich für die deutsche Bevölkerung in den polnisch besetzten Gebieten der Nachkriegsschrecken fort. Wehrlos und rechtlos waren die Menschen dem Terror ausgesetzt. "Lamsdorf" entwickelte sich zu einem Vernichtungslager.
68 Minuten
DM 39,95
(Best.-Nr. H3-21)

Kalte Heimat - Leben im nördlichen Ostpreußen
Eine Zeitreise zwischen Weichsel und Memel. Landschaften von unverwechselbarer Schönheit, faszinierende Lebensgeschichten von Menschen, die heute dort leben und Deutschen, die ihre Heimat verlassen mußten. 152 Min., Farbe
DM 49,00
(Best.-Nr. P1-21)

Die Geschichte der deutschen Luftwaffe
Die umfangreichste Dokumentation über die deutsche Luftwaffe mit zahlr. Zeitzeugenberichten und bislang unveröffentlichten Filmaufnahmen aus Privatarchiven.
3 Kassetten, ges. ca. 150 Min.
DM 98,00
(Best.-Nr. H1-23)



Kampf und Untergang der deutschen Kriegsmarine
Die Geschichte der deutschen Kriegsmarine von 1935 bis 1945: Unzureichend auf den Zweiten Weltkrieg vorbereitet, führte die deutsche Kriegsmarine auf allen Weltmeeren und an Europas Küsten einen heldenhaften Kampf. Anhand von Origialfilmmaterial aus Wochenschauen und bislang unveröffentlichten Dokumenten aus Privatarchiven gelang ein umfassender Rückblick auf die Tragödie der Kriegsmarine.
5 Kassetten, 275 Minuten
DM 149,00
(Best.-Nr. H1-5)

Tonträger



Heiteres aus Ostpreußen
Mannchen, ham wir gelacht
Ostpreußische Vertellkes. CD
DM 25,00
(Best.-Nr. R1-27)

Das große Album der Volkslieder aus Deutschland
Kein schöner Land, Freut euch des Lebens, Das Wandern ist des Müllers Lust, Nun ade, du mein lieb Heimatland u.v.m.
3 MC nur
DM 32,00
(Best.-Nr. P1-23)
3 CD nur
DM 39,95
(Best.-Nr. P1-22)

Siegfried Lenz
So zärtlich war Suleyken
Eine Aufnahme des Hessischen Rundfunks
2 Tonkassetten
DM 39,80
(Best.-Nr. H5-1)

Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten Zwischenmusik: u.a Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
(Best.-Nr. B2-3)
MC DM 19,80
(Best.-Nr. B2-4)



Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen
1 CD
DM 29,80
(Best.-Nr. R4-2)

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt – Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert unter 150 DM und bei Lieferung in das postalische Ausland, werden die Versandkosten in Rechnung gestellt. Bei Bestellwerten unter 50 DM müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von 5 DM berechnen.

Vorname — Name
Straße, HausNr.:
PLZ / Ort — Tel.
Ort, Datum — Unterschrift

OB 2/99

Schlank im Schlaf

In der ORF-TV-Sendung »Wir« von Medizinern gutgeheißen, in der ARD-Sendung »Fliege« vorgestellt, von gerichtl. beeid. Sachverständigen bestätigt: Die Hauptwirkstoffe der Neuner Schlankheitskur funktionieren.

Kein Wundermittel, aber die ideale Unterstützung zur Gewichtsreduktion auf natürlicher Basis.

Noch vor wenigen Jahren gaben sich im Tiroler Dorf Kirchbichl Staatsmänner aus aller Welt und einfache Bauern, prominente Künstler und Hausfrauen den Türknauf in die Hand: Viele tausende Patienten hat der berühmte Tiroler Naturheiler Hans Neuner mit Hausmitteln aus den Bergen geheilt. Seine Kunst der Harndiagnose ist weit über die Grenzen berühmt. Das alte, überlieferte Naturheil-Wissen seines Großvaters, des legendären »Zillertaler Bauerndoktors«, verband er mit den neuesten Erkenntnissen der alternativen Medizin und erhielt für sein Lebenswerk Auszeichnungen vom Staat Österreich und vom Papst für seine Heilerfolge. Vor mehr als sechs Jahren gingen die ersten Meldungen von erstaunlichen Erfolgen einer neu entwickelten Entschlackungskur des Tiroler Naturheilers Hans Neuner durch die Presse, die den Körper entgiften sollte. Bald stellte sich heraus, daß sie auch eine positive Veränderung der Körper-Proportionen zur Folge hat. Das Prinzip ist genial einfach: Natürliche Wirkstoffe lösen Schlakkenstoffe aus dem Innern des Fettgewebes, und Riesenfettzellen reduzieren sich auf ein gesundes Maß. Heute, nachdem diese einfache und natürliche Kur nicht nur von Silke S., sondern von tausenden Personen erfolgreich getestet wurde, weiß man: Hans Neuner hat der Welt ein großes Vermächtnis hinterlassen: einen Weg, jede Menge Fettgewebe zu entschlacken und damit seinen Körper auf natürliche Weise wieder in Form zu bringen!



Hans Neuner, berühmtester österr. Naturheiler, Vater der Fettgewebe-Entschlackungskur.

Davon haben sich inzwischen auch viele Ärzte, ursprünglich große Skeptiker, überzeugt! Die Neuner Kur regt den Körper an, überflüssiges Fettgewebe abzubauen, aber vor allem tut sie viel für die Gesundheit: sie reinigt die Harn- und Blasenwege, reduziert viele Kilos an ungesundem Übergewicht und entgiftet den ganzen Körper ohne schädliche Nebenwirkungen!«



Silke S., Unternehmerin aus Tirol, B. Schwaz, konnte ihren Körper durch die Neuner-Schlankheitskur wieder in Topform bringen.

Nähere Infos erhalten Sie von 7.30 bis 20 Uhr (sonn- und feiertags ab 9 Uhr) beim Postversand-Tirol unter Tel.: 0043-5285-600-55.

Schlank im Schlaf

Forscher und Ärzte

• Dr. C. Dormann: Meine Testpersonen haben in drei Monaten 15 Prozent Ihres Körperfettes verloren...

• Prof. Hans Fischer: Je intensiver die Mittel eingesetzt werden, desto besser und schneller der Effekt...

• Prof. Friedlander: Der Hauptimpuls für die Fettverbrennung wird durch die Wirkstoffe in den ersten 90 Minuten Tiefschlafphase stimuliert.

Wenn Sie also zwei Stunden vor dem Schlafengehen zu Abend essen und auf das Betthupferl verzichten, können Sie Ihrer Hypophyse mit der Kur auf die Sprünge helfen und müssen nie mehr hungern.

Konsumenten

• Bin begeistert! Bis jetzt habe ich ca. 14 kg abgenommen und fühle mich einfach super. Sogar mein Hausarzt ist so begeistert daß er die Kur an übergewichtige Patienten weiterempfehlen will.
Klaus-Dieter H., Essen

• Fühle mich sehr wohl, habe 8 kg abgenommen und mein Hungergefühl ist verschwunden.
Franz B., Braunau

• Dank Neuner-Kur über 15 kg leichter. Pfarrer K./Tirol

• Schon 14 kg abgenommen, fühle mich total wohl. Martha M., Hall

• 10 kg Fettgewebe reduziert, weniger oft geschwollene Augen und Gliedmaßen, Körperproportionen positiv verändert. Fühle mich spürbar entschlackt und entgiftet.
Johannes K., Freistadt

• Nach 12 kg Gewichtsverlust mit der Kur aufgehört, wollte nicht noch schlanker werden. Josef B., St. Anton

• Ich bin von der Neuner Kur ganz begeistert, weil ich super abgenommen habe und sich keine Nebenwirkungen gezeigt haben. Nichts hat mir so gut geholfen wie die Neuner Kur.
Theresia S., Rotenturm

• Mit der Neuner-Kur habe ich über 14 kg Fettgewebe reduziert, dadurch hat sich mein körperlicher Zustand enorm verbessert und ich kann die seelischen Probleme leichter bewältigen. Fühle mich wie ein neuer Mensch. Josefine W., Villach

• Mache die Neuner-Kur seit 9 Wochen, fühle mich bedeutend wohler und bin auch weniger müde. Außerdem habe ich bereits 14 kg abgenommen.
Karin S., Berchtesgaden

• Ich habe letztes Jahr die Kur gemacht und habe dabei 10 kg abgenommen. Meine Fettpölsterchen, die schon lange da waren, sind verschwunden. Einfach super!
Monika R., Ahaus

Telefon: 0043-5285-600-55

Suchanzeigen

Erben gesucht

Als Erben gesucht werden die Angehörigen des Arbeiters und Gärtners Carl Richard Gerstewitz und seiner Frau Auguste Gerstewitz geb. Wiese, die 1893 in Königsberg die Ehe geschlossen hatten. Die Eheleute lebten dann später in Westberlin, wo sie auch verstorben sind. Die Eheleute hatten mindestens zwei Söhne, wovon einer den Vornamen Willy getragen hat. Die Personalien des weiteren Sohnes sind nicht bekannt.

Meldungen erbeten an
Büro Dr. Gerhard Moser und Michael Moser
Zeppelinstraße 36, 76530 Baden-Baden
Tel.: 0 72 21/3 00 86-41, zu AZ: AA-246/MM.

Januar 1945 — Januar 1999



In memoriam

Meinem Vater
Obergefreiter
Heinrich Dauskardt
geb. 22. 2. 1912

Fallschirmpanzerkorps HG
Fallschirmpanzergrenadierdivision 2
Fallschirmpanzergrenadierregiment 3
II. Bataillon – 8. Kompanie

Im Kampf um Ostpreußen wurde mein Vater am 16. Januar 1945 im Raum Schulzenwalde/Gumbinnen schwer verwundet, er verstarb später im Lazarett in Königsberg/Maraunenhof.

Welcher Überlebende der obigen Einheit hat die Kämpfe Mitte Januar 1945 in Ostpreußen mitgemacht und wer war eventuell im gleichen Bataillon?

Für jeden Hinweis bin ich dankbar.

Bernd Dauskardt
Eichenweg 8, 21279 Hollenstedt

Deutschland
– Ernst Wiechert –

Ich kniee heimlich zu dir nieder,
und füll den Becher mir mit Sand,
ich sehe dich wohl niemals wieder,
du armes, liebes, dunkles Land.

Elfriede Pfaffenbruder
geb. Kullat

* 15. Oktober 1925 † 27. Dezember 1998

Wir haben unsere Freundin aus Tilsit verloren und sind sehr traurig.

Gretel Heinrichs, geb. Groppa
Edith Bartel

Margarete Heinrichs
Ittenbachstraße 34, 41466 Neuss

Seit langer Zeit suchen wir unsere Schwester

Lotte Marienfeld
* 22. 12. 1927

Nachr. erb. u. Nr. 90112 an *Das Ostpreußenblatt*, 20144 Hamburg

---

Seit einem halben Jahrhundert sucht Horst Grunwald seine Schwester **Waltraut Behnert** – vergeblich! Die Familie – Vater Anton Grunwald, Mutter Elisabeth, geb. Behnert – wohnte zuletzt in Königsberg, Oberhaberberg 44. Die am 18. Juli 1929 geborene Waltraut wurde gemeinsam mit ihrem jüngeren Bruder Horst am 4. April 1944 nach Heinrichsdorf, Krs. Braunsberg, evakuiert. Beim russischen Einmarsch flohen die Geschwister zur Großmutter nach Frauenburg, aber auch dort waren schon die Russen. Die Mädchen und Frauen mußten sich in Reihen aufstellen und wurden mit Lkw abtransportiert. Seitdem fehlt jede Spur von Waltraut Behnert. Wer weiß etwas von ihrem Verbleib? (Horst Grunwald, Haddenbrocker Straße 57 in 42855 Remscheid)

Bekanntschaften

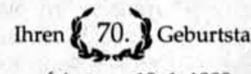
Witwe, 64/1,60, viels. interess., su. Bek. eines Herrn m. Verstand, Raum Hamburg/Kr. Storm. Zuschr. u. Nr. 90120 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

---

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Familienanzeigen

Ihren 70. Geburtstag
feiert am 19. 1. 1999

Frau
Gertrud Goertz
geb. Mertzokat
früher Ballethen
jetzt Gleiwitzer Straße 6
41564 Kaarst

Es gratulieren herzlich
Ehemann Ernst
Tochter Sabine
sowie die Schwestern Anneliese
und Irmgard mit Familien

Unser Bruder
Georg Dittloff
aus Königsberg (Pr)
Steinstraße 12
jetzt P. O. Box 23
Torquay 3228, VIC AUSTRALIEN

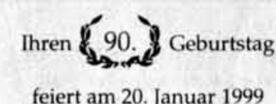
wird am 28. Januar 1999



75 Jahre.

Herzlich gratulieren
Wilhelm und Ruth Bartelmann





Ihren 90. Geburtstag
feiert am 20. Januar 1999

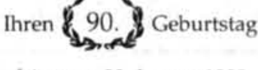
Frau
Else Weyer
geb. Sparka
Nikolaiken und Sensburg

Es gratulieren herzlich
Ihre Nichten
Helga, Rosemarie und Karin mit Familien
Kreuzstraße 5, 27570 Bremerhaven 1

Herzlichen Glückwunsch
zum 83. Geburtstag!
Siegfried Kurbjuweit
geb. 14. 1. 1916 in Krusen
jetzt Obergasse 3
35753 Greifenstein

Familienanzeigen gehören in Das Ostpreußenblatt



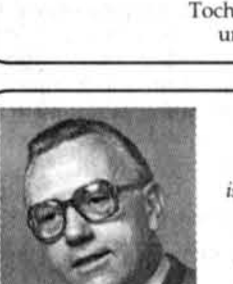


Ihren 90. Geburtstag
feiert am 22. Januar 1999

Edith Kopatz
geb. Berthold
aus Königsberg (Pr)
Lüderitzstraße 9
jetzt Altkönigstift
Feldbergstraße 15
61476 Kronberg i. Ts.

Wir wünschen alles Gute und Gottes Segen.

In dankbarer Liebe
Tochter und Schwiegersohn
und alle Angehörigen




Es ist kaum zu glauben, aber wahr,
unser Papa wird am 18. 1. 75 Jahr.
Immer frohgemut und hilfsbereit
ist er zur Stelle und kein Weg ist ihm zu weit.
Gesundheit, Glück und ein langes Leben
möge ihm der Himmelsvater geben.

Das wünschen Dir von ganzem Herzen
Deine Dich sehr liebende Frau Helga
und aus dem fernen Hamburg
Dein Sohn Holger, Schwiegertochter Barbara
und
lieber Opa aus den Bergen piep
wir haben Dich ja so doll lieb.

Einen dicken „Bussi" senden Dir Deine Enkel
Katharina und Alexander



Hubert Kalinowski
aus Allenstein
Elsa-Brandström-Straße 36
jetzt Heilingbrunnerstraße 2 A, 83435 Bad Reichenhall (Bayern)

Am 15. Januar 1999 feiert

Günter Neumann
aus Groß Kärthen, Kreis Bartenstein
jetzt Siemensstraße 23, 21337 Lüneburg



seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen
Käthe und Kinder



Mitten aus einem arbeitsreichen Leben entschlief plötzlich und unerwartet nach kurzer schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser treusorgender geliebter Vater

Ernst Albert Nagorny

geb. am 24. 4. 1934 in Rotwalde/Ostpreußen
gest. am 27. 12. 1998

Traurig haben wir Abschied genommen und gedenken seiner in Liebe und Dankbarkeit.

Helga Nagorny
Heike Nagorny
Claudia Nagorny-Merkt und Thilo Merkt

Die Beerdigung hat seinem Wunsche entsprechend im engsten Familienkreis stattgefunden.
Von Kondolenzbekundungen bitten wir abzusehen.
Anstelle von freundlich zugedachten Kränzen und Blumen bitten wir um Spenden für die Landsmannschaft Ostpreußen, Bruderhilfe e. V. auf das Konto Nr. 600 502 der Hamburgischen Landesbank, BLZ 200 500 00, Kennwort: Ernst Nagorny.

Plötzlich und unerwartet, für uns alle noch unfaßbar, entschlief mein lieber, treusorgender Mann

Gerhard Siegmund

* 25. 11. 1914 † 28. 11. 1998

aus Labiau, Ostpreußen, Dammstraße 10

In stiller Trauer
Elisabeth Siegmund, geb. Glang
und alle Verwandten

Starstraße 10, 22305 Hamburg
Die Trauerfeier fand am 8. Dezember 1998 statt.

Wir möchten hiermit herzlich danken für die uns zum Tode meines lieben Mannes, unseres geliebten Vaters und Großvaters

Emil Bronsert

erwiesene Anteilnahme, Trost und Zuspruch in Wort und Schrift und zum Abschied so reichlich dargebrachten Kranz- und Blumenspenden.

Ihre Lisa Bronsert
mit Ilse und Horst Waltereit
im Namen aller Angehörigen

Harburg, im Januar 1999

Wir trauern um unsere liebe Schwester

Ruth Geisler

geb. Baumann

* 26. 11. 1911 † 5. 1. 1999
Pillkallen/Ostpr. Hamburg

Eva Baumann
Lore Herfter, geb. Baumann

Mainstraße 46, 42117 Wuppertal



Am 31. 12. 1998 starb völlig überraschend unser langjähriger Vorsitzender der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Stade und Umgebung, Herr

Günther Arnoldt

geboren in Rauschen
Gut Birkenhoff

In unermüdlicher Arbeit hat er sich für die Belange seiner Landsleute eingesetzt.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren, in unseren Herzen wird er weiterleben.

Die Landsmannschaft
der Ost- und Westpreußen
Ortsverband Stade

Ihre Familienanzeige gehört in das Ostpreußenblatt



Denn aus Gnade seid ihr gerettet worden durch den Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es.
Eph. 2,8

Nach kurzer, schwerer Krankheit durfte heute mein lieber Mann, unser Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Otto Gerhard Orzessek

aus Wallen/Kreis Ortelsburg

im Alter von 63 Jahren in Frieden heimgehen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Edith Orzessek, geb. Gabelmann

33739 Bielefeld, den 24. Dezember 1998, In der Lake 16

Jesus Christus spricht:
Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende
Jahreslosung 1999, Matthäus 26,20

Gott, dem Herrn über Leben und Tod, hat es gefallen

Emil Schäfer

Bäckermeister aus Gumbinnen
geboren 16. 1. 1907 gestorben 1. 1. 1999

getröstet und getragen von dem Glauben an den lebendigen Herrn, in die ewige Heimat zu rufen.

Wir trauern um ihn und werden ihn in dankbarer Erinnerung bewahren, unseren Onkel, der so beispielhaft nüchtern und tapfer und seinen Nächsten zugewandt im tätigen Glauben seinen Weg ging.

Die Nichten und Neffen mit ihren Angehörigen

Traueranschrift: Gerhard F. Klischat
In der Brandstatt 5, Kleingartach, 75031 Eppingen

Sie starben fern der Heimat

Wir nehmen Abschied von unserem Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder, der nach einem erfüllten Leben von uns gegangen ist.

Dr. med. Günther Riech

Medizinalrat i. R.

* 25. 10. 1911 † 6. 1. 1999
in Ruß/Memelgebiet in Goslar

In stiller Trauer
Wolfgang und Gisela Riech
Eberhard und Christel Riech
mit Steffen und Annika
Eva Paul, geb. Riech
Ulrich Riech

Trauerhaus: Eberhard Riech, Zum Sägemühlenfeld 13, 38685 Langelsheim



Wer im Gedächtnis lebt, ist nicht tot, er ist fern.
Tot ist nur, wer vergessen wird.

Am 15. Dezember 1998 verstarb im Alter von 76 Jahren

Christa von Simpson

a. d. Hause Georgenburg, Krs. Insterburg/Ostpreußen

Im Namen aller, die sie gekannt, verehrt und geliebt haben
a. d. Hause Friedrichsgabe, Krs. Insterburg/Ostpreußen
John Simpson, 32791 Lage-Lippe
Petra (Inka) Schuchmilski, geb. Simpson, 12623 Berlin
Iris Senff, geb. Simpson, 10315 Berlin
die Angehörigen
Rosemarie Simpson
Günter Schuchmilski, Lübzer Straße 52, 12623 Berlin
Horst Senff

Die Trauerfeier hat im engsten Familienkreise stattgefunden.

In tiefer Dankbarkeit nehmen wir Abschied von Herrn



Gerhard Biallas

Hauptmann a. D.
ehemaliger Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Treuburg
Redakteur des Treuburger Heimatbriefes
Träger besonderer Ehrenzeichen der Bundeswehr
und der Landsmannschaft Ostpreußen

der kurz vor Vollendung seines 70. Lebensjahres nach langer, kämpferisch ertragener Krankheit am 22. Dezember 1998 verstorben ist.

Die Kreisgemeinschaft Treuburg verliert in Gerhard Biallas einen aufrechten Ostpreußen, sich – treu seiner Herkunft – für alle Belange seiner Heimat verantwortlich zeigend.

Die Treuburger werden ihn nicht vergessen.

Für die Kreisgemeinschaft
Günter Adomadt Dr.-Ing. Heinrich Matthée Irmgard Klink

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 4. Januar 1999, um 12 Uhr in der Trauerhalle des Westfriedhofes in Köln statt; anschließend erfolgte die Beisetzung.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Margarethe Hacker

geb. Heisel

* 24. 11. 1910 † 8. 12. 1998
Ballethen/Kreis Angerapp Rosenheim

In stiller Trauer
Ludwig Hacker, Ehemann
Heinz Hacker, Sohn, mit Familie
im Namen aller Angehörigen

Rosenheim, Waldkraiburg, den 9. Dezember 1998
Trauergottesdienst mit anschließender Beerdigung war Freitag, den 11. Dezember 1998, um 11 Uhr im Städtischen Friedhof Lauf a. d. Pegnitz

Den Blick nach vorne gerichtet

Politisches Frauenseminar im Ostheim mit kompetenten Referenten

Bad Pyrmont – Über ein volles Haus konnten sich die beiden Leiterinnen, die bisherige Bundesvorsitzende des ostpreußischen Frauenkreises Hilde Michalski und ihre Nachfolgerin Uta Lüttich, beim Politischen Frauenseminar" im Ostheim von Bad Pyrmont freuen. Das Motto des Seminars lautete: „Das Baltikum und das Königsberger Gebiet auf dem Weg in das 21. Jahrhundert."

Die Leitung des Seminars oblag in der ersten Hälfte Hilde Michalski, die auch eine anschauliche Einführung in die Thematik gab. Für die Gestaltung des zweiten Teils war Uta Lüttich verantwortlich. Die umsichtige Organisation befand sich wieder in den bewährten Händen von Peter Wenzel, LO Hamburg. Ihm war es auch diesmal gelungen, kompetente Referenten zu verpflichten: Roland Gehrke, Hamburg, Historiker, zum Thema „Von der Zarenzeit bis zur Wiedererlangung der Unabhängigkeit – Die historische Entwicklung Estlands, Lettlands und Litauens im 20. Jahrhundert"; Andrejs Urdze, Vertreter Lettlands in Bonn, zum Thema „Innen- und außenpolitische Entwicklung Lettlands nach der Wende"; Elimar Schubbe, Hamburg, Chefredakteur des *Ostpreußenblatts*, zum Thema „Estland auf dem Weg nach Westen. Das Streben des Landes nach Beitritt zur Europäischen Union"; Mindaugas Butkus, litauischer Botschaftsrat in Bonn, zum Thema „Litauische Politik nach dem Ende der Sowjetunion – eine Analyse"; Viktor Kittel, Westerland/Sylt, Kreisvertreter von Memel-Stadt, zum Thema „Die Deutschen im Memelland und ihre Brückenfunktion zwischen Litauen und der Bundesrepublik Deutschland"; Wilfried Böhm, Melsungen, früher MdB, zum Thema „Diskussion um die Zukunft des nördlichen Ostpreußen" sowie der Organisator des Seminars selbst, Peter Wenzel, zum Thema „Das nördliche Ostpreußen zwischen 1945 und 1990 – Geschichte und Politik".

Wenzel hatte die erschütternden Fakten der Dreiteilung Ostpreußens nach dem letzten Weltkrieg sowie die Vertreibungsverbrechen zusammengestellt und damit ein eindringliches Szenario gezeichnet. Der Deutschbalte Elimar Schubbe erntete große Zustimmung mit seiner treffenden Eingangsfeststellung, daß Estland sich nicht erst auf den Weg nach Westen aufmachen müßte, sondern bereits seit 5000 Jahren dort wäre. Alle Referenten erwiesen sich als außerordentliche Kenner auf ihrem Gebiet. Sie waren außerdem gute Botschafter der Baltischen Staaten und setzten sich für deren Eintritt in die Europäische Union ein. Sie berichteten über den stetigen Aufwärtstrend in den drei Ländern nach der Befreiung von der Sowjetherrschaft, verschwiegen jedoch auch die zur Zeit noch bestehenden Probleme nicht, die zum Teil auch mit den vielen dort noch verbliebenen Russen zusammenhängen.

Der Soziologe Andrejs Urdze, zur Hälfte lettischer Herkunft, leitet zur Zeit die baltische Tagungsstätte „Haus Annaberg" in Bonn. Seine lebhaften Ausführungen unterstrich er eindrucksvoll durch das Vorführen einer sehr informativen Diaserie. Botschaftsrat Butkus hob u. a. hervor, daß es um Litauen herum schwierige Grenzen und Nachbarn gebe wie Weißrußland, Polen und das russisch verwaltete Königsberger Gebiet, was ständige Probleme schaffe. Viktor Kittel erinnerte daran, daß Memel die älteste Stadt Ostpreußens ist. Sein eindrucksvoller geschichtlicher Abriß begann mit dem Schwertbrüderorden im 13. Jahrhundert. Bereichernd zeigte er einen Videofilm über die Einweihung des Ännchen von Tharau-Denkmals und des Simon-Dach-Hauses in Memel. Seinen lebendigen Vortrag beendete er mit einem Gedicht von Erich Andrulat, „Wir von der Brücke", in dem es am Schluß heißt: „Jetzt tragen wir den Glauben, daß Ost und West gedeiht, wenn die Brücke wieder steht für die Ewigkeit."

Wilfried Böhm gab in seinem Vortrag eine optimistisch stimmende Zukunftsprognose über das nördliche Ostpreußen. So berichtete er davon, daß es unter den jüngeren Russen mittlerweile eine ganze Anzahl gibt, die sich unter dem Begriff „Preußen" eine gemeinsame geschichtliche Identität und Heimat sowohl für Russen als auch für Deutsche vorstellen könnten. 40 Nationalitäten sind heute dort vertreten; aus diesem Grunde nannte er Königsberg „Euro-Äugig".

Die anspruchsvollen und fundierten Vorträge lösten rege Diskussionen bei den ostpreußischen Frauen aus, die sich als gutinformierte Gesprächspartner erwiesen. Alle Referenten ernteten für ihre hervorragenden Beiträge großen Beifall. Erfreulich war auch der Besuch einiger Teilnehmerinnen von Deutschen Vereinen aus dem südlichen Ostpreußen. Zum Schluß sprach die neue Bundesvorsitzende des ostpreußischen Frauenkreises, Uta Lüttich, ihren Dank an alle Beteiligten aus. Insbesondere bedankte sie sich beim Hausverwalterehepaar Winkler für die gute Versorgung. **Ilse Rudat**



Zufrieden mit der Resonanz: *Uta Lüttich und Hilde Michalski mit dem lettischen Vertreter in Bonn, Andrejs Urdze (v. l.)* Foto Rudat

Große Lücke hinterlassen

Angerburger trauern um Bernd Braumüller

Rotenburg (Wümme) – Bernd Braumüller ist am 17. Dezember 1998 nach einem langen und erfüllten Leben in seinem 84. Lebensjahr in Frieden heimgegangen. Wenige Tage später haben Kreisvertreter Friedrich-Karl Milthaler und weitere Angerburger ihm das letzte Geleit in Rotenburg auf dem Lindenfriedhof gegeben. Bernd Braumüllers Sorgen und Denken galt bis zuletzt seinem letzten großen Werk „Angerburg von A bis Z", das nach langjähriger Vorarbeit kurz vor der Fertigstellung steht. Ingrid Braumüller hat ihrem Mann versprochen, dafür zu sorgen, daß dieses umfangreiche Nachschlagewerk vollendet wird. Schon 1996 war dieses Werk in seiner damals vorliegenden Form mit dem „Angerburger Literaturpreis des Landkreises Rotenburg (Wümme)" ausgezeichnet worden.

1967 war Bernd Braumüller in den Dienst des Landkreises Rotenburg (Wümme) getreten. Bis zu seinem Eintritt in den beruflichen Ruhestand 1978 war ein wesentlicher Teil seiner Arbeit der Patenschaft für den Kreis Angerburg gewidmet. Diese setzte er danach ehrenamtlich fort. Buchherausgaben der Kreisgemeinschaft Angerburg wie der Bildband „Heimat am Mauersee" oder die Dokumentationen „Jugendjahre in Angerburg", herausgegeben von der Vereinigung der ehemaligen Schüler und Schülerinnen der Hindenburg-Schule und Frieda-Jung-Schule Angerburg, sowie „Angerburger Landschulen – die 77 Dorfschulen im Kreis Angerburg/Ostpreußen", aber auch die Titel „Unvergessenes Angerburg – Beiträge zur Heimatkunde eines ostpreußischen Kreises" und „Angerburg in alten Ansichtskarten" sind oft nur durch die Initiative und durch ein ganz wesentliches aktives Mitwirken von Bernd Braumüller zustande gekommen. Damit hat er sich selbst mit seinen Werken ein Denkmal gesetzt im Dienst für unsere ostpreußische Heimat.

Obwohl die Geburtsheimat von Bernd Braumüller Wernigerode am Harz war und er Angerburg erst viele Jahre nach 1945 kennenlernte, wußte er von Stadt und Kreis Angerburg mehr als so mancher alte Angerburger, der dort geboren wurde und gelebt hat. Als passionierter Fotograf hat er ein viele hundert Motive umfassendes Bildarchiv geschaffen. Oft hat er damit große Zuhörerschaften mit inhaltsreichen Bildvorträgen in seinen Bann gezogen, um dann die gesamte Sammlung der Kreisgemeinschaft zu übereignen.

„Was wären die Angerburger ohne Bernd Braumüller gewesen?", so stellte es der Kreisvertreter in seiner kurzen Grabrede fest und versicherte der großen Braumüller-Familie die Anteilnahme der Angerburger, um mit den Worten von Karl Förster zu enden: „Was vergangen, kehrt nicht wieder, aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück." **FKM**

Der Heimat stets verpflichtet

Goldenes Ehrenzeichen für Hans-Georg Tautorat

Am 6. Januar 1928 erblickte Hans-Georg Tautorat in Königsberg das Licht der Welt. Nach dem Besuch der Mittelschule in Ragnit begann er sich als Forsteleve in Tulpeningken, Kreis Schloßberg, auf seinen Traumberuf als Förster vorzubereiten. Aber auch sein Lebensweg wurde durch die Ereignisse der Jahre 1944/45 nachhaltig beeinflußt. An die Stelle des Weidwerkes trat der Dienst als Luftwaffensoldat.

Der eigentliche Start in das Berufsleben begann nach der Entlassung aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft in Hamburg, das mit seinem Umland bis heute die Wahlheimat des Königsbergers ist. 1946 trat er in den Staatsdienst der Freien und Hansestadt Hamburg ein. Nach dem Fachabitur und einem Studium an der Polizeiführungsakademie war der Diplom-Verwaltungswirt bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand in verantwortlicher Stellung in der Hamburger Innenbehörde tätig. Noch heute ist Tautorat als Dozent für Öffentliches Recht an einem Hamburger Institut für Industrie- und Wirschaftssicherheit beruflich engagiert.

Schon früh erwachte in Tautorat der Wunsch, sein eigenes Heimaterlebnis niederzuschreiben. Im Rahmen der „Ostdeutschen Beiträge" aus dem Göttinger Arbeitskreis wirkte er an der Erarbeitung des Ostpreußischen Heimatbuches „Tilsit-Ragnit, Stadt und Landkreis" (erschienen 1971) an führender Stelle mit. 1972 erschien seine Geschichte der Stadt Ragnit unter dem Titel „Ragnit im Wandel der Zeiten". Bereits seit 1963 ist Hans-Georg Tautorat freier Mitarbeiter der Wochenzeitung *Das Ostpreußenblatt*. In ungezählten Artikeln hat er den Lesern in seiner klaren und ausdrucksvollen Sprache die Geschichte und Kultur Ostpreußens näher gebracht. Seinen Beitrag zur Ordensgeschichte leistete der Rechtsritter des Johanniterordens mit seinem Buch „Schwarzes Kreuz auf weißem Mantel". Ferner veröffentlichte er eine Buchdokumentation über „Die Preußische Genossenschaft des Johanniterordens in Geschichte und Gegenwart".

In seinem Buch „Um des Glaubens willen. Toleranz in Preußen. Hugenotten und Salzburger" legte Tautorat Zeugnis ab von der religiösen Toleranz der preußischen Könige. Das Schicksal der Provinz Ostpreußen und der ostpreußischen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg dokumentierte er in dem vielbeachteten Bildband „Die ostpreußische Tragödie 1944/45". Mit seinen Veröffentlichungen „Ostpreußen – Landschaft, Leistung, Schicksal. Eine deutsche Provinz im Blickpunkt" und „Königsberg in Preußen – Geschichte, Kultur, Schicksal" würdigte er die in über 700 Jahren von Deutschen erbrachten kulturellen Leistungen in Ostpreußen. Für die Kulturabteilung der LO verfaßte er die Arbeitsberichte „Rossitten", „Rominten", „Trakehnen", „Im Land der Elche – Die Memelniederung", „Am Memelstrom" und „Königsberg (Pr)".

Seit vielen Jahren ist Tautorat neben seiner publizistischen Tätigkeit auch als Referent aktiv. Auf Kreistreffen, bei Tagungen und Seminaren hält er seine geschliffenen Vorträge über Ostpreußen. Die Mannigfaltigkeit der Themen, die Bereitschaft auch unbequeme Dinge anzusprechen und dabei stets sachlich und objektiv zu bleiben, charakterisieren seine Reden und Schriften.

„Ostpreußen verpflichtet", so lautet eine häufig wiederkehrende Formulierung Tautorats. Entsprechend dieser Aufgabe hat er sich stets verpflichtet gefühlt, dazu beizutragen, Ostpreußen in der Öffentlichkeit wieder Konturen zu verleihen und das faszinierende Antlitz dieses Landes, seine Geschichte und Kultur dem deutschen Volke als bleibendes Zeugnis zu erhalten.

In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen für Ostpreußen und seines vorbildlichen Einsatzes um die Bewahrung und Vermittlung des ostpreußischen Kulturerbes verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Hans-Georg Tautorat das

Goldene Ehrenzeichen



Seit 1996 finden im renovierten Thomas-Mann-Haus in Nidden sommerliche Kammerkonzerte statt, aus denen die Idee für ein Festival erwuchs. Nach den großen Erfolgen 1997 und 1998 stehen in diesem Jahr vom 15. bis 24. Juli allabendliche Kammerkonzerte unter dem Motto „Thomas Mann und Wagner", die Geburtstagsfeier des Sommerhauses am 16. Juli, ein Filmprogrogramm zum 50. Todestag von Klaus Mann und zum Abschluß am 24. Juli eine Open-air-Darbietung von Arien aus Opern Richard Wagners und Giuseppe Verdis auf dem Programm. Weitere Informationen erteilt das Thomas-Mann-Kulturzentrum, Skruzdynes 17, LT-5872 Nida, Fax 0 03 70 59/5 22 60, E-Mail: mann@nida.omnitel.net. Foto privat

Ausstellung

Bergheim/Erft – Vom 18. bis 30. Januar zeigt der BdV-Ortsverband Bergheim im Rathausfoyer der Kreisstadt 50126 Bergheim/Erft die Ausstellung „Lebensspuren – die alte Heimat im Osten".

Organisierte Kriminalität:

Weltmacht aus dem Dunkeln

In Rußland geht fast nichts mehr ohne sie: Wie die Mafia ihr globales Netz spinnt (Teil I)

Von ALFRED v. ARNETH

Das große Autowerk war sehr begehrt: Acht kriminelle Organisationen kämpften um die Aktien, um Macht und Einfluß in der Fabrik. Wer sich den einzelnen Banden in den Weg stellte, wurde erschossen oder fiel einem Sprengstoffanschlag zum Opfer.

Nach dem elften Mord schritt die Hauptverwaltung zur Bekämpfung der organisierten Kriminalität (GUOP) des russischen Innenministeriums ein. Die Analyseabteilung der Hauptverwaltung ermittelte, daß eine der Banden für insgesamt 60 Morde und 112 Sprengstoffanschläge verantwortlich sein dürfte. Die Kriminalisten übermittelten dem russischen Präsidenten einen umfassenden Bericht über die kriminellen Vorgänge im Autowerk. Im Präsidentenamt wird über die weitere Vorgangsweise der Sicherheitsbehörden nachgedacht. „Solche Beispiele gibt es viele in Rußland", sagt Generalmajor Alexander Mordowjez, stellvertretender Leiter der GUOP. Die Hauptverwaltung OK (Organisierte Kriminalität) befaßt sich hauptsächlich mit der Bekämpfung des transnationalen Verbrechens, der Wirtschafts- und Suchtgiftkriminalität sowie der Korruption.

Die OK-Jäger sind föderalistisch organisiert. Zwölf Abteilungen gibt es in den 87 Regionen, darunter weitere OK-Dienststellen. Insgesamt verwalten in der GUOP rund 17 000 Bedienstete die Bekämpfung der organisierten Kriminalität, 570 davon in der Region Moskau. GUOP-Verbindungsbeamte gibt es unter anderem in Deutschland, den USA, Finnland, Bulgarien und Polen, geplant sind sie für insgesamt 48 Länder. Die Hauptverwaltung untersteht dem Innenminister und ist in 15 Schwerpunkt-Abteilungen gegliedert. Eine der wichtigsten ist die Analyseabteilung. Sie erstellt Lagebilder und Gesetzesvorschläge für den Innenminister und den Präsidenten. Eine schnelle Eingreiftruppe (SOBR) bei allen regionalen Abteilungen und einigen Unterabteilungen unterstützt die örtliche Miliz bei Festnahmen von OK-Tätern und anderen Schwerverbrechern. Die Angehörigen der schnellen Eingreiftruppe sind speziell ausgerüstet und ausgebildet. Das Personalproblem sei groß, Spezialisten fehlten, gibt Mordowjez zu: „Viele unserer Leute wandern in die Privatwirtschaft ab oder heuern bei ausländischen Unternehmen an, wo sie viel mehr Geld verdienen."



Ungleiche Gegner: *Petersburger Spezialeinheit probt den brachialen Einsatz gegen gewalttätige Steuerhinterzieher* Foto dpa

Die Gesetzgeber hinken hinterher

Mordowjez, jahrelang Ermittler in Wirtschaftsstrafsachen, beklagt das Fehlen einer genauen Definition von organisierter Kriminalität und Geldwäsche. Es gebe zwar einen Entwurf eines Bankengesetzes. Der Gesetzesvorschlag der Hauptverwaltung OK an die Duma sei aber noch nicht angenommen worden.

Im neuen, seit 1. Januar 1997 geltenden Strafrecht gibt es auch einige Paragraphen über organisierte Kriminalität. So wird die Bildung einer kriminellen Vereinigung mit bis zu zehn Jahren Freiheitsstrafe bedroht.

Die Lösung der Wirtschaftsprobleme sei das wichtigste Mittel zur Bekämpfung des organisierten Verbrechens, bekräftigt Ninel Kusnezowa, Vorstand des Instituts für Strafrecht und Kriminologie der Juristischen Fakultät an der Moskauer Lomonossow-Universität. Die Kriminologin und Fachbuchautorin („Die Macht der Verbrechenselite") präsentierte dem Sicherheitsrat einen Gesetzesentwurf über Geldwäsche und Korruption. „Der Präsident hat gesagt, er wird ein eigenes Gesetz machen", so die Professorin nachher resignierend. Auch die neue Strafprozeßordnung sei vorgelegt, der Entwurf aber noch nicht angenommen worden.

Unzureichende Gesetze bei der Bekämpfung der organisierten Kriminalität beklagt auch der Chef der Moskauer Steuerpolizei, Myschin, in einem Artikel über organisierte Kriminalität in Rußland, der jüngst in der renommierten Zeitschrift des österreichischen Innenministeriums, „Öffentliche Sicherheit", erschienen ist. In Kraft getreten sei eine Regelung über den Zeugenschutz. Doch für die Umsetzung fehle das Geld. „Wir können gefährdeten Zeugen nur raten, für ihren Schutz selbst zu sorgen und sich an einen privaten Sicherheitsdienst zu wenden", berichtet ein Ermittler der Hauptverwaltung zur Bekämpfung der organisierten Kriminalität und fügt hinzu: „Oder an eine gegnerische Bande."

Der Strafvollzug wurde im vergangenen Jahr vom Innenministerium an das Justizministerium übertragen. Die Haftanstalten sind überfüllt, es herrschen brutale Zustände und eigene „Gesetze". Allein in Moskau gibt es rund 6000 Häftlinge mehr als vorhandene Haftplätze.

Kriminalität und Wirtschaft seien eng verbunden, erläutert Oberst Igor Sundjew, Prorektor und Leiter des wissenschaftlichen Dienstes des Juristischen Instituts des Innenministeriums in Moskau und zieht dann in dem bereits erwähnten Artikel eine wahrhaft erschreckende Bilanz: Gelänge es, die Kriminalität zu besiegen, breche auch die Wirtschaft zusammen. Der Handel mit Edelmetallen würde ohne Kriminalität nicht funktionieren, so Sundjew. Pharmazeutische Firmen hätten sich beispielsweise im Baltikum auch auf die Erzeugung von illegalen Drogen spezialisiert. Der Rechtsprofessor befürchtet, daß die organisierte Kriminalität noch weiter die Wirtschaft unterwandern werde. OK existiere weltweit und müsse daher auch international bekämpft werden, fordert Sundjew. Das Vorhandensein der organisierten Kriminalität seit in der UdSSR geleugnet worden, berichtet Professor Sinilow, „graue Eminenz" des Juristischen Instituts des Innenministeriums. Deshalb habe auch die Forschung darüber erst sehr spät eingesetzt. Seit einigen Jahren gebe es aber neue OK-Bekämpfungsansätze. Mit dem Übergang von der Planwirtschaft zur Marktwirtschaft habe man gehofft, daß die Schattenwirtschaft zurückgedrängt werde. Das Gegenteil sei der Fall gewesen, so Sinilow. Die Schattenwirtschaft sei auf mindestens 40 Prozent angewachsen. „Sie ist die Basis der organisierten Kriminalität." Die Privatisierung der Staatsbetriebe war eine der besten Einnahmequellen für Finanzmagnaten und die organisierte Kriminalität. Im Rahmen der „volkskapitalistischen" Privatisierung erhielten 40 Millionen Russen je einen Fabrikanteilschein. Finanzmagnaten und illustre „Unternehmer" kauften oder preßten den Eigentümern die Kupons ab und wurden so für wenig Geld (Mit-)Besitzer großer, einträglicher Firmen. Mit der Privatisierung wurden so große Vermögen umgeschichtet. In kurzer Zeit bekamen wenige Einflußreiche große Stücke vom Kuchen.

Kämpfer gegen das Schattenreich

Die Hauptverwaltung im russischen Innenministerium für die Bekämpfung der organisierten Kriminalität (GUOP) besteht aus zwölf regionalen Dienststellen und 15 Abteilungen, darunter:

- Analyseabteilung
- Datenbank
- Internationale Kriminalität
- Überregionale Ermittlungen bei Schwerverbrechen
- Bekämpfung der „Diebe im Gesetz"
- Korruption staatlicher Organe
- Wirtschaftskriminalität
- Personal-Reserve
- Terrorismus und Geiselnahmen
- Schnelle Eingreiftruppe (SOBR)
- Sonderabteilung für verdeckte Ermittlungen und Zeugenschutz

Ein Dutzend dieser Magnaten hat einen enormen Einfluß auf die Politik und Wirtschaft Rußlands. Die „Oligarchen", wie man sie nennt, kontrollieren auch einen großen Teil der Medien. Einträgliche „Geschäftsfelder". Der lange Arm der OK reicht überall hin, wo es etwas zu verdienen gibt. Von Schutzgelderpressung sind nach Schätzungen bis zu 80 Prozent aller in- und ausländischen Unternehmer betroffen. Auch deutsche und österreichische Firmen werden von „Beschützern" zur Kasse gebeten.

Die russische OK nutze ausländische Investoren zudem „gezielt zur Geldwäsche", heißt es in einem Bericht des Bundesnachrichtendienstes (BND) über „Sonderformen der internationalen organisierten Kriminalität". Etwa 35 Milliarden Mark betrage das Geldwaschvolumen. 4000 Banken und Zweigstellen würden von OK-Gruppen kontrolliert, mehrere hundert Banken seien ausschließlich am Finanzsektor tätig.

Nach Erkenntnissen der Polizei in Moskau sind auch Regierungskreise in die OK verwickelt. „Bei Ermittlungen zu zahlreichen Wirtschaftsverbrechen führen die Spuren in die höchsten Staatsstrukturen, auch in die Regierung", berichtete der Chefermittler der Polizei, Andrej Stepanzew, im Juli 1996. Damals saß ein Vizeminister wegen Korruptionsverdacht in Untersuchungshaft, der stellvertretende Leiter der Behörde für Insolvenzfälle, Pjotr Karpow, wurde wegen Schmiergeldannahme festgenommen. Seine Behörde treibt unter anderem Schulden von Unternehmen dem Staat gegenüber ein. Hohe Beamte des Gesundheitsministeriums hätten Kreditgelder abgezweigt. „Praktisch alle Geschäftsbereiche in Moskau, die mit Bargeld und Geldumlauf zu tun haben, sind von Kriminalität betroffen", so Stepanzew.

Korrupte Beamte hätten auch einen Teil der Unterstützungskredite des Internationalen Währungsfonds (IWF) veruntreut, vermutet der russische Finanzkontrolleur Wenjamin Sokolow in dem Beitrag für die „öffentliche Sicherheit". Mehrere Milliarden Dollar seien in dunklen Kanälen verschwunden, sagte Sokolow in einem Interview.

Die zunehmende Verschmelzung von Kriminalität und politischer Macht sei ein besonders großes Problem, sagt Wladimir Pronin, Chef der Moskauer Kriminalpolizei. „Unsere Wirtschaft ist die Wurzel der organisierten Kriminalität." Die Liberalisierung des Strafrechts und der Wirtschaft seien ein Anreiz für Verbrecher, berichtet der Moskauer Polizeichef Nikolai Kulikow. Wirtschaft und Kriminalität seien zusammengewachsen. Geschäftsleute profitierten von der Verbindung von Schattenwirtschaft und OK.

Blutiger Kampf sogar um Stiftungen

Die Verbrechersyndikate hätten immer mehr Einfluß in der Wirtschaft. Die Direktoren großer Unternehmen seien korrumpiert und Teilhaber an den Verbrechen, Geschäftsanteile würden an die Bandenbosse abgegeben. Die Paten hätten überdies ausgezeichnete Beziehungen zu Ministern und hohen Beamten. „Die Allianz zwischen organisierter Kriminalität und korrumpierten Behörden hat die Schattenwirtschaft in der Hand", resigniert Kulikow. Die „verbrechensfördernde Atmosphäre" in Rußland mache es immer schwieriger, die Bürger zu schützen.

Ein blutiger Kampf tobt sogar um den Einfluß in Sport-, Invaliden- und Behindertenstiftungen. Mit diesen Stiftungen läßt sich viel Geld verdienen. Ihnen stehen große Vergünstigungen im Außenhandel sowie den Invaliden- und Sportstiftungen etwa der weitgehend abgabenfreie Handel mit Autos, Spirituosen, Zigaretten, Lebensmitteln und Rohstoffen zu. Eine Reihe von „Subunternehmen" nutzt die Vergünstigungen der Stiftungen. 1996 wurden zwar die Außenhandelsprivilegien der Stiftungen wieder abgeschafft, die Steuerbefreiung aber blieb. Am 10. November 1996 detonierte auf einem Friedhof in Moskau beim Begräbnis des ermordeten Vorsitzenden der Afghanistan-Invaliden-Stiftung eine Bombe. 14 Menschen wurden getötet, darunter fast die gesamte Führung der Stiftung. Die Täter wurden bis heute nicht gefaßt.

Fortsetzung folgt